Comparavit P. Tobias Waldemannstaetter Minorita Ratisb:

C. F. Gellerts
Moralische
Vorlesungen.

Erster Band.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben
von
Johann Adolf Schlegeln
und
Gottlieb Leberecht Heyern.

Neue Ausgabe,
mit dem Ehrengedächtniß des Verfassers, von Herrn
Ernesti vermehrt.

Biel,
in der Heilmannischen Buchhandlung,
MDCCLXXI.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Unveräusserliches buch

zur

Stadtbibliothek

Alth. Schultheiss

55 / 1.2

Vorrede.

Wir liefern hier dem Publico ein Werk des seligen Gellerts, dem es schon lange mit vieler Erwartung entgegen gesehen hat. Wir sind zum Voraus versichert, daß es die Erwartung des Publici erfüllen werde, und wünschten nichts mehr, als daß es im Drucke eben den großen Nutzen schaffen möge, den es bekanntermaßen beym mündlichen Vortrage geschaffet hat.

Der Wunsch und die Hoffnung des Nutzens ist ohne Zweifel die Ursache gewesen, so wohl warum der Verfasser dieses Werk ausgearbeitet, als auch warum er noch auf seinem Sterbebette durch seinen letzten Willen, durch welchen er uns zu seinen Herausgebern bestimmet, die Bekanntmachung desselben ausdrücklich verordnet hat, da er in Ansehung seiner übrigen Papiere die Entscheidung unsern Einsichten, und unserm gemeinschaftlichen Gutfinden überlassen. Auch in einem schriftlichen Aufsatze, worinnen er bereits vor geraumer Zeit einen von uns sich zum Herausgeber ersehen, und diejenigen Schriften angezeiget, deren Ausgabe er gestatten wolle, wofern sie

des Druckes würdig geachtet würden, steht seine Moral oben an; nur daß er daselbst hinzugesetzet, daß man, wenn etwan das Ganze dazu nicht tüchtig genug befunden würde, einzelne Vorlesungen, die man für die besten halte, daraus wählen und herausgeben könne.

Vielleicht fragt man, warum er bey solchen Gesinnungen seine Moral nicht selbst ans Licht gestellet. In der That geschahen deswegen öftere, und nicht selten sehr dringende Anfoderungen an ihn Noch bey der letzten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften riethen ihm verschiedne von seinen Freunden dazu. Dennoch trug er aus einigen nicht unerheblichen Gründen noch immer Bedenken, diesem Rathe Gehör zu geben. Der ungemeine Beyfall, den dieß Werk gefunden, und darinnen es sich so viele Jahre erhalten, konnte seine Zweifel nicht ganz überwinden, ob es auch Werth genug habe, der Nachwelt überliefert zu werden; denn er war überzeugt, daß die bloße Nutzbarkeit für sich allein noch kein hinlängliches Recht dazu gebe, und wußte wohl, daß man gemeiniglich und zwar mit Grunde im Lesen mehr fodere, und strenger urtheile, als im Hören. Der kränkliche Zustand, mit dem er fast sein ganzes Leben hindurch zu ringen gehabt, war in seinen letzten Jahren so hoch gestiegen, daß er seine Kräfte für allzu geschwächt hielt, als daß er sein Werk durch eine sorgfältigere Ausarbeitung zu derjenigen Reife zu brin-

bringen hoffen dürfte, um die sich billig jeder Schriftsteller aus Achtsamkeit für das Publicum bewerben sollte. Ueberdieß traute er unter solchen Umständen eine neue Ausarbeitung eines brauchbaren moralischen Collegiums sich noch weniger zu. Gleichwohl durfte er bey den Beweisen, die er davon hatte, nicht zweifeln, durch seine moralischen Vorlesungen der Akademie, auf der er lebte, Nutzen zu schaffen. Der Nutzen war sichtbar; und um desto größer, da sein bekannter ungefärbter Eifer für Gottesfurcht und Tugend seinem mündlichen Vortrage keinen geringen Nachdruck gab. Dieses gewissern Vortheils wollte er sich nicht gern gegen den ungewissern Nutzen begeben, der etwan von dem Drucke seiner Moral zu erwarten stünde. Diese und einige andre Ursachen waren es, die er, wie sich aus seinen Briefen leicht belegen ließe, den wiederholten Vorschlägen seiner Freunde entgegensetzte.

Indessen gewann er doch aus den günstigen Urtheilen seiner Freunde mehr Zuversicht zu diesem Werke als aus dem lermreichen Lobe des großen Haufens, das so oft übertrieben zu seyn pflegt; und sie fiengen auch an, seine allzufurchtsamen Zweifel zu überwiegen. Denn zu seiner Ehre müssen wir sagen, daß er, seitdem er einzusehen gelernet, was für schwere Pflichten dem Autor obliegen, nämlich gleich bey dem ersten Buche seiner Fabeln, darinnen sich sein Genie zuerst in seiner völligen Stärke zeigte, gegen

die Kritik allezeit sehr folgsam gewesen, und auf die Einsichten aufrichtiger und kritischer Freunde immer mehr gebauet, als selbst auf die seinigen. Dieß ist für den Schriftsteller der sicherste Weg; denn von seinen eignen Arbeiten urtheilet er leicht, bald wenn er eben seines darauf verwandten Fleißes, oder des Enthusiasmus, in welchem er schrieb, sich lebhaft bewußt ist, allzu kühn, bald wenn er mit dem Ideale, das er sich entworfen hatte, und doch nicht ganz zu erreichen vermochte, seine Arbeit vergleicht, allzuschüchtern.

Den seligen Gellert bewogen daher die Ermunterungen seiner Freunde ohngefähr ein halbes Jahr vor seinem Absterben zu dem ernsten Entschlusse, seine Moral, so viel in seinem Vermögen wäre, durch eine sorgfältigere Durchsicht in den Stand zu setzen, daß sie wenigstens nach seinem Tode ohne Hinderung dem Drucke überlassen werden könnte. Da er, nach seinem freundschaftlichen Zutrauen zu uns, bey der Ausgabe seiner Werke uns schon mehrmals wegen der Verbesserungen, die etwan dienlich seyn möchten, zu Rathe gezogen; so war er solches auch dießmal zu thun gesonnen. Er hatte in dieser Absicht den Anfang gemacht, eine neue Abschrift seines Manuscripts verfertigen zu lassen, und dem einen von uns bereits die fünf ersten Vorlesungen zugeschickt, um seine Kritiken darüber zu vernehmen. Sein Tod hat, wie das Publicum mit uns bedauren wird, eine gänzliche Ausführung seines Vorsatzes verhindert;

und

und er hat deswegen uns das Geschäffte aufgetragen, die Ausgabe des Werkes zu besorgen. Ein Auftrag, der uns vor der Welt nicht anders, als zur Ehre gereichen kann; aber durch die vertrauliche Freundschaft, welche ein Gellert dadurch noch auf seinem Sterbebette gegen uns blicken lassen, uns noch werther ist. Wir haben also wohl kaum nöthig, das Publicum zu versichern, daß wir uns aufs eifrigste beflissen haben, dem zu uns gefaßten Zutrauen Gnüge zu thun. Wir sind die davon vorhandnen Handschriften genau durchgegangen. Wir haben sie sorgfältig mit einander verglichen, um überall diejenigen Lesarten zu wählen, die uns die besten zu seyn dünkten. Die überflüßigen Stellen, die vom Verfasser selbst bemerket waren, haben wir weggestrichen, einige Anmerkungen, wo sie zur allgemeinern Brauchbarkeit dienlich schienen, beygefüget, und überhaupt die Vorschriften, die unser verstorbner Freund uns wegen dieses Werkes in seinen Briefen gegeben hatte, aufs gewissenhafteste befolget.

Was man von diesem Werke sich versprechen dürfe, und aus was für einem Gesichtspunkte man es zu betrachten habe, das können wir mit des Verfassers eignen Worten sagen; denn unter seinen Papieren hat sich ein Aufsatz befunden, der zum Vorberichte vor seiner Moral bestimmet war. Hier ist er:

„Man hat seit vielen Jahren in mich gedrungen, „daß ich die moralischen Vorlesungen, die ich vor

„meinen Zuhörern gehalten, in den Druck geben „möchte, und ich habe mich geweigert, es zu thun, „weil ich sicher wußte, daß man von meinen Vorle„sungen mehr erwartete, als sie leisten würden, und „weil ein Unterricht, der der studirenden Jugend „nützlich seyn kann, darum noch kein Werk für das „Publicum ist. Da man aber nicht müde wird, die„ses Verlangen zu wiederholen; da man selbst dem „Publico eine Schrift, die meine moralischen Vor„lesungen vorstellen sollte, übergeben hat; und da ich „nicht mehr im Stande bin, diese Vorlesungen selbst „zu halten, oder sie zu verbessern; so überlasse ich sie „hiermit dem Drucke, so wie ich sie mündlich ge„halten habe, mit allen ihren Mängeln. Es ist nie „meine Absicht gewesen, ein vollständiges System „der Moral zu entwerfen; ein Werk, zu dem ich viel „zu wenig Tiefsinn besitze; sondern ich habe meinen „Zuhörern das Vornehmste aus der Sittenlehre auf „eine faßliche und praktische Art in zwanzig bis drey„ßig Stunden vorzutragen und bey diesem Vortrage, „wo ich es meinen Absichten gemäß fand, die mora„lischen Schriften eines Mosheims, Baumgartens, „Crusius und Jerusalems, eines Hutchesons, For„dyce, und anderer scharfsinnigen und beredten „Männer zu nützen gesucht. Aus diesem Gesichts„punkte wird man das gegenwärtige Werk beurthei„len, und mir die Nachsicht, die ich wenigstens durch „meine gute Absicht zu verdienen scheine, nicht versa-

„gen. Gott aber lasse, was nützlich an dieser Schrift „ist, es gehöre mir oder Andern an, zur Ausbreitung „der Weisheit und Tugend gereichen, und das Man„gelhafte derselben unschädlich seyn. Leipzig ꝛc."

Die Leser werden daraus abnehmen, daß sie hier keine in allen ihren Theilen vollständige Abhandlung der Moral nach ihrem ganzen Umfange, keine Umbildung der Moral in ein neues, bequemeres, besser verbundnes Lehrgebäude, keine neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, keine Beantwortungen spitzfündiger Zweifel, keine glücklich ausgedachten Hypothesen, keine Auflösungen problematischer Fragen, keine strengern Demonstrationen suchen dürfe. Nicht theoretischer sondern praktischer Nutzen ist es, was die Verfassung des Werkes zur Absicht gehabt. Es soll die Sittenlehre nicht dem Verstande von derjenigen Seite darstellen, von der sie seine Kräfte zu schärfen, und seine Wißbegierde zu befriedigen am fähigsten ist; sondern es soll sie hauptsächlich dem Herzen aufs nachdrücklichste empfehlen. Sein eigentliches Verdienst besteht also in der Wahl des Brauchbarern, in der steten Rücksicht, die der Verfasser dabey auf die christliche Religion nimmt, und in der Einkleidung.

Die Einkleidung ist, so viel wir wissen, neu. Wenigstens ist uns in Deutschland unter den gedruckten moralischen Werken keines von dieser Art bekannt. Wie verdient macht man sich aber durch eine

neue Einkleidung um die Sittenlehre! Andern Wissenschaften wird ein allzu öfterer Wechsel in der Methode leicht zum Nachtheile gereichen; ihr hingegen könnte nichts vortheilhafter seyn. Unter den menschlichen Wissenschaften findet sich wohl keine, welche mehr Leichtigkeit, allgemeine Faßlichkeit und Gewißheit hat, und doch öfter bearbeitet seyn will, als die Sittenlehre; keine, welche weniger Aenderungen im Wesentlichen gestattet, und doch mehr Neuheit im Vortrage begehret, als eben sie. Ihre Bestimmung fodert es, daß sie sehr oft wiederholet werde: und wie leicht erwecket gleichwohl die Wiederholung derselben Lehren, wenn man nicht ihren Vortrag durch Lebhaftigkeit, und zuweilen auch durch Neuheit würzet, Ekel und Ueberdruß! Es ist also, wie uns dünket, ein glücklicher Einfall des Verfassers, die Sittenlehre in moralischen Vorlesungen vorzutragen; in solchen ganz ausgearbeiteten Vorlesungen, wie ohngefähr Lowths Vorlesungen über die biblische Poesie sind, und wie sie überhaupt auf den engländischen Universitäten nicht ungewöhnlich zu seyn pflegen. Es sind Abhandlungen in einer halbrednerischen Form, oder, wenn man lieber will, Reden, wie sie beschaffen seyn müssen, wenn man, nicht Affecten zu erregen, sondern bloß einen faßlichen und auf die Entschließungen wirkenden Unterricht zu ertheilen, zum Endzwecke hat.

Damit daß wir diese Einkleidung für einen glücklichen Einfall erklären, wollen wir sie gar nicht für die einzige oder doch beste Methode anpreisen, nach welcher die Moral allezeit bearbeitet werden sollte. Methoden haben fast immer bey ihren Vorzügen auch ihre Unbequemlichkeiten, und ihr Werth muß meistentheils aus den Absichten und Umständen, um derentwillen man sie gewählet hatte, beurtheilet werden. Keine Wissenschaft kann der systematischen Form ganz entbehren, wenn sie nicht ihre Genauigkeit und Gründlichkeit, ihre Zuverläßigkeit und Vollständigkeit in Gefahr setzen, oder eine strengere Prüfung schwer machen will. Daraus folget indessen das nicht, daß sie um gründlich und zuverläßig zu bleiben, jederzeit in der systematischen Forme vorgetragen werden müsse.

Auch die gegenwärtige Methode unsers seligen Freundes, die Moral abzuhandeln, giebt dem Verfasser den großen Vortheil, gleichsam stets mit uns in Gesellschaft und Unterredung zu bleiben. Wir sehen ihn als vor unsern Augen da stehen, und zu uns reden. Dieß dienet, so wohl unsre Aufmerksamkeit zu erhalten, als auch die Wahrheit eindringender zu machen. Er kann in einem herzlichen Tone zu uns sprechen, und, indem er seine Anrede immer unmittelbar an uns richtet, verhütet er, was in der Moral vornehmlich zu verhüten ist, und doch in ihr so leicht geschieht; nämlich daß man darüber nicht mit allzu-

zukaltem Blute, als über eine fremde Sache, philosophiret. Immer werden wir von neuem erinnert, daß dieß alles uns zunächst angeht, und daß wir die Anwendung davon zuvörderst auf uns zu machen haben.

Doch wir wollen über die Vorzüge eines Werkes, dessen Ausgabe wir zu besorgen gehabt, uns nicht weiter ausbreiten. In unserm Munde möchte das Lob desselben zu partheyisch klingen, und die Schriften eines Gellerts bedürfen auch unserer Anpreisung nicht. Wir haben bloß um derer willen, die hierinnen einiger Anleitung bedürfen möchten, angezeiget, wie man diese Moral zu betrachten und zu nützen habe. Dazu erachteten wir uns bey einem Werke verbunden, das sich Leser von allerhand Gattung versprechen darf, und dessen wirkliche Vorzüge, so bald sie in einem falschen Lichte betrachtet werden, leicht als Mängel erscheinen könnten. Sich von seiner Güte zu überzeugen, das können wir sicher der Empfindung eines jeden Lesers überlassen.

Noch dürfen wir nicht vergessen, daß unser seliger Freund, als er sich zur künftigen Bekanntmachung seiner Moral entschloß, einige Besorgniß darüber äußerte, daß er zuweilen ganze Stellen aus andern Scribenten, die ihm vorzüglich gefallen, mit eben denselben Worten seinen Vorlesungen einverleibet hatte, nun aber selber diese Stellen nicht alle anzugeben wußte, wenigstens ungewiß blieb, ob er sie alle

würde auffinden können. Bey seinen Vorlesungen galt es gleichviel, ob er die Tugend mit seinen eigenen oder mit fremden Worten empfähle, wenn es nur passende, wohlgefaßte und geistvolle Worte waren. Aber bey dem Drucke verändert sich die Sache; denn hier gewinnt es das Ansehen, als ob man sich des Eigenthums eines andern bemächtigen wolle. Wir haben uns beflissen, die der Moral eingewebten fremden Stellen, auch da, wo sie nicht angezeigt waren, zu entdecken, und sie entweder wegzustreichen, oder, wo sie etwan wegen des Zusammenhangs nicht gut gemißt werden konnten, den Verfasser, dem sie zugehören, anzuführen. Dem ohngeachtet ist es gar wohl möglich, daß noch diese oder jene fremde Stelle von uns nicht entdecket worden sey. Wir erinnern das darum, daß sich es niemand befremden lasse, wenn er etwa noch, wie wir doch kaum vermuthen, auf dergleichen Stellen stoßen sollte. Wer den Verstand und das Herz unsers Gellerts kennet, und nur einige Billigkeit besitzt, der wird ohnedieß den Argwohn nicht fassen, daß er fremde Arbeit für die seinige ausgeben wollen.

Am Schlusse wird man einen Anhang von Charakteren finden, und man wird die Meisterhand, mit der sie gezeichnet sind, nicht verkennen. Der selige Gellert pflegte sie seinen Vorlesungen hier und da einzuschalten; aber in dem Verzeichnisse von dem Innhalte seines Werkes hat er ihnen ihren Platz in einem

Anhange angewiesen. Diese Stelle haben wir ihnen nach reifer Ueberlegung gelassen, da sonst ein Werk, dem es ohnedieß nicht an Charakteren fehlet, damit zu sehr würde überhäuft worden seyn.

Ehe wir schließen, erwarten die Leser ohne Zweifel unsre freymüthige Erklärung über diejenigen Schriften, die, als Gellertische, nach dem Tode unsers Freundes ans Licht gestellet sind, aber, wie wir schon im zehnten Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, a. d. 322 u. f. S. und in verschiednen Zeitungen öffentlich bekannt gemacht haben, nicht aus seinen hinterlaßnen Papieren.

In der Neujahrsmesse dieses Jahres erschienen bereits bey Herrn Büschel zu Leipzig auf einigen Bogen **Freundschaftliche Briefe von C. F. Gellert,** und kurz darauf ein **Anhang zu den freundschaftlichen Briefen von C. F. Gellert.** Gesetzt auch, daß viele, daß die meisten, daß vielleicht alle von unserm seligen Freunde geschrieben wären, welches wir nicht entscheiden wollen: so sind es doch größtentheils alltägliche Briefe über alltägliche Dinge, auch in einer so nachläßigen Schreibart, als einem vielbeschäfftigten Manne, bey Briefen besonders, unvermeidlich seyn wird, aufs Papier hingeworfen. Und wer verlangt die zu sehen?

Wir wissen gar wohl, daß auch Privatschreiben eines großen Mannes, wenn sie schon nicht für das

Publicum

Publicum geschrieben waren, dennoch für dasselbe einigen Werth, ja sogar einen großen Werth haben können. Doch alsdann müssen sie entweder durch das Eigne der Schreibart sich auszeichnen, oder durch die behandelten Materien wichtig werden, oder auch dadurch sich empfehlen, daß seine wahre Denkungsart sich darinnen auf eine unverholnere Art, als in seinen andern Schriften kund giebt, daß sein Charakter sich darinnen mit neuen unbekanntern Zügen schildert, wenigstens daß die zweifelhaftern Züge darinnen kenntlicher und zuverlässiger erscheinen.

Und was findet sich von dem allem in diesen Briefen? Das Eigne von des seligen Gellerts Briefstile kennen wir aus seiner herausgegebenen Sammlung besser, als uns flüchtig hingeworfne Briefe davon belehren, wo etwan Eilfertigkeit oder Mangel an Heiterkeit des Geistes den Befasser hier und da nöthigen, bey dem ersten Ausdrucke, der ihm vorkömmt, so unzufrieden er selber damit ist, es bewenden zu lassen; nicht zu gedenken, daß diese Briefe nicht einmal richtig abgedruckt sind, und durch die grammatischen Fehler, die gewiß genug von dem Verfasser nicht herrühren, leicht Anfängern schaden können. Der Innhalt ist mehrentheils sehr unerheblich, oder doch nicht interessant genug bearbeitet. Und wenn schon die Güte seiner Denkungsart und seines Charakters auch in diesen Briefen sich nicht verläugnet; wer kennet nicht schon das sanfte, milde, fromme,

für

für Tugend und Religion warme Herz des Verfassers, ohne es erst aus Papieren, die des Druckes nicht sonderlich würdig waren, lernen zu müssen? Oder wer zweifelt daran, um einer solchen Bekräftigung, die von einer andern Seite seiner Ehre nicht genug schonet, zu bedürfen?

Es ist auch vergeblich, daß der Herausgeber von dem Anhange zu den freundschaftlichen Briefen fragt: „Ist nicht alles, was Gellert denkt und schreibt, uns „ein Muster? Sollte Gellert nicht immer Gellert „seyn?„— Es ist von der menschlichen Natur zu viel gefordert, daß ein Genie überall, als Genie, sich zeigen soll. Genie ist es nur in seiner Anstrengung, sie sey nun stärker oder geringer; nur in den glücklichen Augenblicken seines Enthusiasmus. Aber welcher Geist kann eine unablässige Anstrengung aushalten? Und wie bald würde ein stets fortdauernder Enthusiasmus seine Kräfte verzehret haben? Auch das größte Genie handelt, denkt, redet, schreibt in vielen Fällen, wie ein andrer gewöhnlicher Mensch. Denen, die das wissen, und zu billig sind, falsche Schlüsse zu ziehen, ist nichts daran gelegen, in ihm den gewöhnlichen Menschen zu sehen. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich bloß auf das, was das Genie von dem gewöhnlichen Menschen unterscheidet, bloß auf die Beschaffenheit und das Maaß seiner Kräfte. Diejenigen hingegen, die von Vorurtheilen sich regieren lassen, stossen sich daran. Ihre Achtung gegen das

Ge=

Genie verliert dadurch eben so, wie ihre Ehrerbietung vor Monarchen und Helden sich verringern würde, wenn sie sie immer in den geringfügigen Handlungen dieses Lebens, die sie mit den Niedrigsten gemein haben, erblicken sollten. Diese Betrachtung wird hoffentlich diejenigen, welche Briefe von unserm seligen Freunde in den Händen haben, zurückhalten, nicht aus einem wohlgemeynten aber unüberlegten Eifer, der Welt zu dienen, dieselben voreilig ans Licht zu wagen. Von den beträchtlichern Briefen sind unter seinen Papieren Concepte oder Abschriften vorhanden; und was etwan darunter des Drucks in jeder Betrachtung würdig seyn sollte, wollen wir der Welt im geringsten nicht vorenthalten; denn für seinen wahren Ruhm hat gewiß niemand mehr Eifer, als wir.

Der Ehre unsers seligen Freundes noch nachtheiliger ist ein Werk, welches in der verwichnen Ostermesse in der Fritschischen Buchhandlung zu Leipzig in Medianoctav unter dem Titel **vermischte Gedichte von Gellert**, und zugleich in klein Octav als ein **Anhang seiner sämmtlichen Schriften** erschienen ist. Das Vertrauen, das unser sterbender Freund auf uns gesetzet, **verpflichtet** uns, wenn wir demselben **auf eine gewissenhafte Art** Genüge thun wollen, daß wir uns hierinnen wie die Ehre des Schriftstellers, auch das Beste des Publici mit verdoppeltem Eifer angelegen seyn lassen. Wir hof-

sen daher auch von unsern Lesern Verzeihung zu erhalten, wenn wir uns hier über die erwähnte Sammlung in eine umständlichere Erörterung einlassen, die uns so wohl wegen derer, die der Sache unkundiger sind, als auch wegen der Nachwelt nöthig scheint, wenn sichs etwan durch einen sonderbaren Glücksfall fügte, daß ein Exemplar von dieser Maculatur auf die Nachwelt käme.

Wir halten uns in dieser Betrachtung für schuldig, die Anzeige, die wir dem Publico bereits sowohl in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, als auch in verschiednen Zeitungen gethan, um derer willen, denen sie nicht zu Gesichte gekommen seyn möchten, hier nochmals zu wiederholen, daß wir nicht nur an der Herausgabe der itzterwähnten Gedichte, ob sie schon für einen Anhang zu seinen sämmtlichen Schriften ausgegeben werden, keinen Theil haben, sondern auch auf alle Weise dieselbe zu hintertreiben gesucht. Vorläufig zugegeben, daß sie alle ohne Ausnahme von dem seligen Gellert herrühren; so ist das schon genug wider sie, daß sich in der eigenhändigen schriftlichen Nachricht unsers verstorbnen Freundes, deren wir bereits erwähnt haben, nicht die geringste Spur davon findet.

Hieraus mag man von selbst abnehmen, wie ungegründet das Vorgeben in dem Vorberichte dieser Sammlung sey, als ob die Aufbehaltung der darinnen befindlichen Stücke von dem seligen

Gellert selbst veranstaltet worden. Eine solche veranstaltete Aufbehaltung setzet die Absicht voraus, daß sie dereinst bekannt gemacht werden sollen. Würde aber nicht auf diesen Fall unser Freund uns an diejenige Person, der er diese Gedichte vertrauet, verwiesen haben? Und wie kann man das eine veranstaltete Aufbehaltung nennen, wenn man einer Bekannten aus Gefälligkeit von dem, woran sie Belieben findet, ein Exemplar oder eine Abschrift mittheilet?

Wir können auch aus der Sammlung selbst Beweise führen, daß der selige Gellert die Aufbehaltung dieser Verse zu einer solchen Absicht auf keine Weise veranstaltet habe. Schon in seinen Briefen, also vor beynahe zwanzig Jahren, hat er hier und da einzelne Stellen davon eingerücket. So findet man aus dem 19 Stücke der Sammlung vermischter Gedichte einen beträchtlichen Theil in seinem 24 Briefe; aus dem 26 Stücke wieder einen beträchtlichen Theil, und zwar verändert in dem 3 Briefe; und noch aus dem 28 Stücke ein paar Strophen, gleichfalls verändert, in dem 29 Briefe. Was hielt ihn denn also in einer so langen Zeit ab, die ganzen Stücke seinen Gedichten beyzugesellen, wenn er sie für würdig schätzte, im Ganzen auf die Nachwelt aufbehalten zu werden? Aber er wußte wohl, daß ein guter Einfall seinen Werth verlöre, wenn man ihn zu einem ganzen langen Gedichte ausdehnte, und daß eine schöne

Stelle nothwendig verdunkelt werden müßte, wenn sie unter mittelmäßigen und schlechten Stücken, als vergraben, steckte.

Das 35 Stück der angezeigten Sammlung ist das Hochzeitgedicht auf seinen Freund, den Herrn Hofprediger Cramer. Dieses hat Gellert schon vor geraumer Zeit selber seinen Gedichten beygefüget. Gleichwohl wird es hier der Welt, als ein neues Geschenk dargelegt. Indessen kann es doch der Welt wenigstens den Dienst thun, sie zu überzeugen, wie ungegründet es sey, daß die Aufbehaltung dieser Verse vom seligen Gellert veranstaltet worden, um sie dereinst der Nachwelt zu übergeben. Dadurch daß er dieß Eine Stück der Sammlung selber seinen Werken einverleibet hat; eben dadurch hat er ganz offenbar alle übrige verworfen.

Aber dieß hatte er in seinem eignen Namen verfertiget; bey vielen andern hingegen wird ihn die Rücksicht auf die Personen, für welche er dieselben verfertiget, davon abgehalten haben. — So giebt man vor; doch sehen wir nicht, mit was für Grunde? Es ist ja von alter Zeit her die hergebrachte Gewohnheit gewesen, Verse, die man in fremdem Namen verfertiget hatte, dann zu sammeln, und der Welt unter seinem eignen Namen vorzulegen. Fast alle Sammlungen von Versen vor Gottscheden, so wie noch die Gottschedische, bestehen aus sogenannten Gedichten in fremdem Namen.

Das

Das würde auch, wenn sie nur sonst die erfoderliche Güte hätten, am wenigsten daran zu tadeln seyn. Wer auf irgend einen Vorfall von einem andern für sich Verse aufsetzen läßt, der will deswegen nicht für den Verfasser dieser Verse angesehen seyn, sondern bloß auf eine übliche Art seine Ergebenheit, seine Freundschaft, seinen Antheil an diesem Vorfalle zu erkennen geben. Keine Verse machen können, ist keine Schande; aber Schande würde es seyn, fremde Arbeit sich zuzueignen, und vor der Welt eine Eigenschaft sich anzudichten, die man nicht besitzt. Wir finden auch nicht, daß dieser an sich ungültige Grund über unsern Freund etwas vermocht habe. Wir haben nur eben erst verschiedne in fremdem Namen verfertigte Stücke angeführet, aus denen er lange und kurze Stellen seinen Briefen eingerücket. Der selige **Wille** war selber Gellerts Freund und ein junger Dichter. Von ihm findet man in den **vermischten Schriften von den Verfassern der bremischen Beyträge** im II. Theile auf der 278 bis 280 Seite ein paar kleine Gedichte, die ihm Ehre machen, und denen er auch seinen Namen dazumal beygesetzet haben würde, wenn sichs nicht die Verfasser zum Gesetze gemacht gehabt, keinen zu nennen. Er war alles dessen was der selige Gellert in seinem Gedichte auf ihn sagt, vollkommen würdig. Dieß Gedicht indessen, das im zweyten Theile der sämmtlichen Schriften steht, ist in frem-

dem Namen aufgesetzt. Im ersten Theile der sämmtlichen Schriften findet man die bekannte Erzählung **Damötas und Phillis**; und auch diese hatte ehedem ein Hochzeitgedicht in fremdem Namen abgegeben.

Die wahre Ursache, warum der selige Gellert Bedenken getragen, die übrigen dieser sogenannten Gedichte seinen Werken einzurücken, ist die, weil es jugendliche Stücke, und noch überdieß, Gelegenheitsgedichte ganz auf den gewöhnlichen Schlag, sind. Wie wenig er geneigt gewesen, jugendliche Stücke für die seinigen zu erkennen, das weiß das Publicum schon aus seiner strengen **Beurtheilung einiger seiner Fabeln in den Belustigungen.** Gleichfalls ist der Welt itzt mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art nichts gedient. Daß, gleich so manchen andern großen Dichtern, auch der selige Gellert dergleichen ehedem unter seinen Probestücken gemacht, das wird ihm bey einem billigen Publico nicht zum Nachtheile gereichen. Genug, daß er zu viel Achtung für dasselbe gehabt, als daß er ihm damit beschwerlich fallen wollen. Und da man nun dennoch die Unbescheidenheit gehabt, die Welt damit zu beschweren, so wird man ihm auch das nicht zum Vorwurfe machen, daß diese Gedichte (wenn man sie, ohne die Rechte der Poesie zu kränken, so nennen mag,) ohngefähr so beschaffen sind, wie es ihre besondre Bestimmung erfodert Denn gemeiniglich würden sie ihre Absicht nicht erfüllen, wenn sie

so

so geschrieben wären, wie sie es für die Nachwelt seyn müssen. Was zur Absicht hat, und haben soll, für einzelne Personen und Familien interessant zu seyn, das interessiret darum nicht das ganze gegenwärtige Publicum, und noch weniger die Nachwelt. Ein reicher Aufwand von Genie würde dabey eine wahre Verschwendung seyn.

Aber, so wendet man vielleicht ein, wie kann darüber so große Beschwerde geführet werden, daß das, was schon durch den Druck gemein gemacht war, von neuem gedruckt wird? Hat nicht auf diese vermischte Gedichte, da sie alle bey gewissen Vorfällen gedruckt worden, das Publicum seine Rechte erlanget, die der Verfasser selbst kaum wieder zurücknehmen kann? Steht nicht also jedem Mitgliede des Publici frey, damit nach Belieben zu schalten? — Das läugnen wir. Selbst das Publicum wird es dem Verfasser Dank wissen, wenn er, bloß aus Achtung gegen dasselbe schon herausgegebne Schriften wieder zu unterdrücken sucht; und wer sie alsdann von neuem hervorzieht, der hat es bey dem Publico so wohl, als bey dem Verfasser zu verantworten. Aber waren denn wohl diese vermischten Gedichte, ehe man die gegenwärtige Sammlung davon veranstaltet hatte, durch den Druck gemein gemacht? — Wo waren sie in Verlag oder Commission gegeben? Wo sind sie öffentlich

 feil

feil gewesen? Gedruckte Gelegenheitsgedichte sind nicht anders anzusehen, als Abschriften für die Verwandten, die Hochzeitgäste, die Leichenbegleiter und dergleichen; Abschriften, die um mehrerer Bequemlichkeit willen durch den Druck gemacht worden. — Und auch dieß bey seite gesetzt; kann man ein Recht haben, das, was ohne den Namen des Verfassers gedruckt war, nun mit seinem Namen drucken zu lassen, wofern er sich nicht etwan anderwärts ausdrücklich dazu bekannt hat: Zwar ist das freylich itzt die herrschende Mode, wo sogar mehrmals mit der zuversichtlichsten Miene dem oder jenem Werke zugeeignet werden, von denen so manchem zuverlässig bekannt ist, daß sie ganz andre Verfasser haben. Man lasse es Mode seyn; ists denn auch billig?

Bey der Sammlung, von der hier die Rede ist, haben wir gleichfalls gegründete Ursache, zu zweifeln, ob sie alle von dem seligen Gellert herrühren. Wir wissen, daß er bey dem vielen Anlaufe, den er hatte, in fremdem Namen Verse zu machen, nicht selten sich genöthiget gesehen, sie von andern jungen Leuten unter seiner Aufsicht verfertigen zu lassen. Zum Beweise, daß auch bey der gegenwärtigen Sammlung dieß kein leerer Verdacht sey, dürfen wir uns nur auf das 64 Stück berufen. Es enthält verschiedne glückliche Züge und poetische Wendungen, durch die es sich von vielen andern Stücken der Sammlung vortheilhaft ausnimt; und in dieser Absicht also hätten wir eben nicht nöthig,

es

es von unserm Freunde abzulehnen. Aber der müßte gewiß mit der gellertischen Poesie sehr unbekannt seyn, der nicht gleich bey der ersten Durchlesung das sehen sollte, daß es von Gellerten schwerlich, fast mögen wir sagen, gewiß nicht seyn könne. Falsche Reime, dergleichen Seligkeiten und **Freuden**, begleiten und **Freuden**, **Freuden** und **Ewigkeiten**, weinte und **Freunde** sind; Hiatus in keiner geringen Anzahl, als **stellte ihm**, Sein **Engel führte ihn**, er folgte **ihm**, **lange Ewigkeiten**; eine so harte Cäsur, als der Vers hat,

Er blüht früh auf, bald, wie | die Rosen, zu vergehen;

die ungewöhnliche Quantität des **wie** in der Zeile

Ach **wie** schwer wird es mir, sein fromm Gespräch zu missen;

die rauhe Elision in den Worten, **und wein' noch eine Zähre**; wer ist die von Gellerten gewohnt, seit er sich eine Versification eigen gemacht, die durch die Leichtigkeit sich so kenntlich unterscheidet? Und gleichwohl soll dieß Trauergedicht 1753, folglich zu einer Zeit, wo seine Versification sich schon längst völlig ausgebildet hatte, von ihm verfertiget seyn. Wer mag das sich überreden?

Die Ausgabe dieser Sammlung von vorgeblichen Gedichten des seligen Gellerts hat man übrigens dadurch zu beschönigen gesucht, daß sie die **Geschichte seines Genies, Geschmacks und Charakters** voll-

ständiger zu machen dienen könne und solle. Ein seltsames Vorgeben! Was haben Genie und Geschmack mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art zu schaffen? Oder wie kann der Charakter eines Mannes aus dem beurtheilet werden, was er in fremdem Namen schreibt, und wobey er also eine andre Person an sich nehmen muß? Eher möchten sie zum Beweise dienen, wenn es eines Beweises davon bedürfte, wie sehr die unglückliche Mode, die so lange in Deutschland geherrschet hat, alle Hochzeiten, Promotionen und Sterbefälle, auch wenn sie sich durch nichts auszeichnen, zu besingen, der Poesie nachtheilig, die Folter des Genies, und das Verderbniß des Geschmacks sey.

Noch müssen wir **von dem Anhange von Liedern**, der den Schluß der angeführten Sammlung macht, ein paar Worte sagen. Zwar ist derselbe so gar schlecht, daß er es an sich nicht werth seyn würde, seinetwegen nur Ein Wort zu verlieren; aber die uns so werthe Ehre unsers Freundes gestattet uns nicht, gänzlich davon zu schweigen. Wir müssen also zu seiner Entschuldigung sagen, daß diese Lieder von ihm gar nicht für das Publicum, sondern bloß aus Gefälligkeit für zwo Schwestern, wie solches auch im Vorberichte nicht geleugnet worden, zu ihrem Privatgebrauche aufgesetzt sind; daß sie auf vorhandne Clavierstücke verfertiget worden, welches den Verfasser einem großen Zwange unterwerfen müssen; daß sie noch aus

der

der Zeit der Belustigungen sich herschreiben, also aus einer Zeit, wo die richtigen Einsichten in das wahre Wesen der Poesie, ihre Regeln und Foderungen noch sehr selten waren, nur erst sich aufzuklären anfiengen; und daß der Verfasser auch so gar zu dieser Zeit, wo er doch so manches drucken lassen, was er nachher selbst für schülerhaft und schlecht erkannt, sich dennoch nicht getrauet hat, sie unter seinem Namen den Belustigungen einrücken zu lassen.

Wir wollen denen, welche an der Herausgabe der Sammlung von Gellerts vermischten Gedichten Theil genommen, nicht Schuld geben, daß sie zur Absicht gehabt, den seligen Gellert, dessen Ehre der Welt in so vielen Betrachtungen schätzbar ist, noch in seinem Grabe zu beschimpfen. Aber wir fragen alle Kenner und Leser von Geschmack, ob man, wenn man diese Absicht sich ausdrücklich vorgesetzt gehabt, auf eine zur Erreichung derselben gemäßere Art hätte zu Werke gehen können?

Wie man übrigens bey einer **solchen** Sammlung, die auf solche Art im Drucke erschienen ist, noch in dem Vorberichte die Kühnheit haben könne, **von Unbilligkeit und Eigennutz derer zu reden, die die Bekanntmachung derselben tadeln würden:** das ist uns ein unbegreifliches Räthsel. Wir sind uns dessen bewußt, daß bloß Billigkeit und Uneigennützigkeit, bloß Eifer in der Freundschaft und Eifer für das Publicum uns die Nachrichten, welche wir dieser Sammlung

lung in den Zeitungen entgegen gesetzt, und auch die gegenwärtige umständlichere Beantwortung aller dafür vorgebrachten Gründe abgenöthiget haben. Wir sprechen für einen Freund, der für sich selbst nicht mehr sprechen kann. Wir haben auch zu dem Publico das Zutrauen, daß dieß eben also davon urtheilen wird, da die Sache selbst redet. Freylich müssen wir es einem jeden freystellen, in wiefern er nun noch diese Sammlung des Anblicks und der Durchlesung würdigen will. Dawider aber protestiren wir aufs feyerlichste, daß man sie nicht für Gellertische Schriften ausgebe, noch ihre vielen Mängel unserm seligen Freunde zur Last lege.

Was und wie viel die Welt von seinen ächten Schriften aus seinen hinterlassenen Papieren noch zu erwarten habe, das können wir itzt noch nicht anzeigen, da die Sorgfalt, welche wir auf die Ausgabe seiner Moral gewandt, uns bisher nicht dazu kommen lassen, seine Papiere mit einer genauen Prüfung durchzugehen. Wir erneuern bloß die Versicherung, daß wir alles, was des Druks und des Gellertischen Namens würdig gefunden wird, ans Licht zu stellen, weder zu säumig noch zu eilfertig seyn werden. Hannover, am 10 August. Wölkau, am 25 August, 1770.

Johann Adolf Schlegel.
Gottlieb Leberecht Heyer.

Innhalt

Innhalt
des ersten Theils.

Das Andenken des Hrn. C. F. Gellert, gestiftet durch J. A. Ernesti. S. 1

Moralische Vorlesungen.

Vorerinnerung an seine Zuhörer. S. 37

Erste Abtheilung.
welche die Erklärung der Gründe und Eigenschaften der Moral überhaupt enthält.

Erste Vorlesung.
Einleitung in die Moral; oder Abriß derselben nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfange und ihrem Nutzen. S. 42

Zweyte Vorlesung.
Von den natürlichen Empfindungen des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen. S. 67

Dritte Vorlesung.
Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und von der Schrecklichkeit der freygeisterischen Moral. S. 86

Vierte Vorlesung.
Von dem Unterschiede der philosophischen Moral und der Moral der Religion. S. 119

Fünfte Vorlesung.

In wie fern die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey, und worinnen das Wesen der Tugend bestehe. S. 138

Zweyte Abtheilung.

Von den allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, die in kurzen Regeln vorgetragen und erläutert werden.

Sechste Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Erste und zweyte Regel. S. 161

Erste Regel: Bemühe dich, eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen. S. 168

Zweyte Regel: Setze die Bemühung, deine Pflichten zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß vor Irrthümern. S. 178

Siebente Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Dritte und vierte Regel. S. 192

Dritte Regel: Wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig. S. 192

Vierte Regel: Suche immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhal-

erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieses Mittel mit dem Gebete. S. 207

Achte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Fünfte Regel. S. 219

Bemühe dich früh von deinen ersten Jahren an, die Welt, die Menschen und dich selbst kennen, und immer genauer kennen zu lernen. S. 219

Neunte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Sechste, siebente und achte Regel. S. 238

Sechste Regel: Wehre den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft, mäßige deine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, halte die unerlaubten zurück, und begegne den unrichtigen Vorstellungen, die den Affecten das Leben geben, durch Verstand. S. 238

Siebente Regel: Dich in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu stärken, und dein Vermögen zur Tugend zu vermehren gehe den sichern Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgesetzten Ausübung deiner Pflichten. S. 254

Achte Regel: Suche den Umgang mit guten und rechtschaffnen Menschen, fliehe die Gesellschaft der Lasterhaften. S. 259

Zehnte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Neunte Regel. S. 263

Neunte Regel: Lerne Weisheit aus dem Unterrichte der Verständigern, und aus dem Lesen nützlicher Bücher für den Verstand und das Herz. S. 263

Dritte Abtheilung.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Eilfte Vorlesung.

Von der Sorgfalt für die Gesundheit des Körpers. S. 288

Zwölfte Vorlesung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit des Leibes entgegen stehen, desgleichen von der Sorgfalt, einen festen und dauerhaften Körper zu erlangen. S. 311

Dreyzehnte Vorlesung.

Von der Sorge für die Wohlanständigkeit und äußerliche Sittsamkeit S. 331

Vierzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die äußerlichen Güter des gesellschaftlichen Lebens, und zwar zuvörderst in Absicht auf guten Namen und Ehre. S 352

Funfzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von den Pflichten, in Absicht auf die gesellschaftlichen Güter, und zwar in Absicht auf Vermögen, bürgerliches Ansehen und Macht. S. 377

Das

Das Andenken,

des Herrn

Christian Fürchtegott

Gellert.

Gestiftet

durch

Johann August Ernesti.

Es pflegt sehr leicht und oft zu geschehen, daß selbst diejenigen, denen die Tugend theuer ist, und die den aufrichtigen Vorsatz haben, sie andern zu lehren und sich selbst um sie zu bewerben, in ihren Meynungen und Anstalten von der Wahrheit und dem rechten Wege der Tugend abweichen, den sie doch andern zeigen oder selbst betreten wollen. In diesen Fehler verfallen nicht nur diejenigen, die auf den unsichern Grund menschlicher Weisheit bauen, weil sie den sicherern der göttlichen Lehre nicht kennen; sondern auch die, welche ihrem Vorgeben nach auf göttliche Vorschriften und Beyspiele sich gründen. Es rühret aber dieser ganze Irrthum daher, daß der Einfluß so verschieden ist, den auf die Menschen bey der Beurtheilung der Tugend, der Geist ihrer Nation, ihre eigne Denkungsart, ihre Neigungen, ihr Temperament, ihre Lebensart, ihre Meynungen von dem Guten und Bösen, von dem Begehrungs und Verabscheuungswürdigen haben. Nach dem Eindrucke, den diese Dinge auf sie machen, werden sie nun bey ihren Begriffen von der Tugend, und dem Bestreben nach derselbigen, nach der einen oder der andern Seite gezogen,

und vertheilen sich gleichsam in verschiedene Nebenwege, von denen sie den rechten Lauf weder übersehen, noch weniger ihn verfolgen können. Cicero sagt, da er von der Verschiedenheit der Meynungen vom höchsten Gute redet, in welchen die Schüler eines und desselben Sokrates so weit von einander abgiengen, ob sie gleich alle das Ansehen ihres Lehrers für sich anführten: Weil Sokrates, wenn er von den verschiedenen Arten menschlicher Güter redet, bald die Wissenschaft, bald die Abwesenheit des Schmerzes; zu der einen Zeit die Tugend, zu der andern etwas anders am meisten und umständlichsten angepriesen habe: so sey von jedem seiner Zuhörer ein oder der andere Theil seiner Unterredung aufgefaßt worden, so wie jeder von dem einen oder dem andern mehr gerührt worden, und daraus habe jeder alsdann, in der Ueberredung, daß diß des Sokrates wahre Meynung sey, seinen Lehrsatz von dem höchsten Gute gemacht. Und bey dieser Wahl sind sie ohne Zweifel durch schon vorhergefaßte Meynungen oder durch die ihnen eigne Gemüthsart geleitet worden, die ihnen zu der einen Art von Gütern eine stärkere Begierde gab. Der Stifter der stoischen Philosophie Zeno wurde unfehlbar durch keine andere Ursache zu jener Strenge und Rauhigkeit in seiner Lehre und in seiner Aufführung, die so wenig der menschlichen Natur angemessen ist, hingerissen, als weil er selbst von Natur hart und un-

em-

empfindlich war: sie gefiel auch fast keinen als denjenigen, die von Natur ein gleich hartes Gefühl hatten, wie z. B. dem Cato. Wir finden selbst in der christlichen Kirche, daß milzsüchtige Menschen, die durch eine fehlerhafte Leibesbeschaffenheit geneigt waren, sich alles von einer traurigen Seite vorzustellen und finstern Gedanken gern nachzuhängen, sich eine solche christliche Tugend bildeten, worinnen alles traurig, voller Strenge, und beynahe Grausamkeit gegen sich selbst war, und so gar einige Sprüche Christi und seiner Apostel dahin deuteten. Daher setzten sie die Ausübung der Frömmigkeit in Abhärtung und Kasteyungen des Körpers durch Fasten, Wachen, und die Enthaltung von dem Genusse der Ergötzlichkeiten und dem Gebrauche derjenigen Dinge, die zur Bequemlichkeit oder zum Vergnügen gereichen, ohne daß sie auf den Ausspruch Christi und Pauli Acht hatten, die mit dieser Gattung von Menschen durchaus unzufrieden waren, und sie für Heuchler erklärten. Doch irrten diejenigen nicht weniger, welche die Tugend und Frömmigkeit von jener allzugroßen und eiteln Strenge und Traurigkeit befreyen, sie mit der menschlichen Natur nach den gewöhnlichen Grundsätzen übereinstimmender machen wollten, und sie dadurch lässig, beynahe wollüstig und zu einer Dienerinn der menschlichen Lüste machten. So schwer ist es, selbst in einer so wichtigen Sache, die Mit-

telstraße zu halten, auf keiner Seite zu viel zu thun, und mehr der göttlich vorgeschriebenen Wahrheit, als dem Wahne seiner Sinne zu folgen.

Beynahe hat man zu keiner Zeit die Tugend so sehr im Munde geführet, so sehr gepriesen und durch die Kunst und Zierlichkeit dieser Lobreden den Eifer um die Tugend zu erwecken geglaubt, als itzt, da indessen die wahren Beyspiele von Tugend täglich seltner werden. Wir reden itzt hier nicht von allen Fehlern, die aus der unserm Zeitalter gewöhnlichen Art, die Tugend zu lehren und zu empfehlen, herfließen: denn dahin gehören auch diejenigen, die einen Einfluß auf die Religion haben: sondern wir glauben, daß es bey gegenwärtiger Gelegenheit nicht unschicklich seyn werde, wenn wir etwas von dem wahren Nutzen und der Wirkung desjenigen Unterrichts berühren, durch den man gegen die Tugend Liebe und Bewunderung, und Haß gegen das Laster einzuflößen sucht, um die Menschen durch diese Empfindungen zur Liebe und Ausübung derselben zu reizen und von den Lastern abzuschrecken.

Wie viel sehen wir aber unter denen, die sich für Lehrer und Lobredner der Tugend ausgeben, und nicht nur bey dem Pöbel in großem Rufe und Ansehen stehen, sondern auch bey Leuten, die sich weiser, als andre dünken und sich eines vorzüglich feinen Geschmacks rühmen, wie viel, sage ich, sehen wir, die bloß darauf bedacht sind, wie sie in ihrem

Vor=

Vortrage witzig seyn und gefallen wollen. Sie füllen also ihre Abhandlungen mit allgemeinen Betrachtungen, artigen und scharfsinnig ausgedrückten Sentenzen, künstlichen Schilderungen von Personen und Sachen und rührenden Vorstellungen an, und dieses alles bestreuen sie mit Blumen von Worten und Ausdrücken. Wieder andere bedienen sich der Fabel, nicht von der Aesopischen Art, sondern von derjenigen, welche die Geschichte nachahmet. In diese kleiden sie entweder tugendhafte oder fehlerhafte Charaktere ein, wodurch sie die Menschen zur Tugend ermuntern oder vom Laster abschrecken wollen. Ja, es fehlet auch nicht an einigen, die einem gewissen französischen Schriftsteller beystimmen, und die Schaubühne, hauptsächlich die tragische, als eine Schule der Tugend anpreisen, weil sie Charaktere von Tugenden und Lastern als wirklich aufstellet, und damit verbundene Empfindungen und Leidenschaften erreget, durch deren Eindruck die Liebe zur Tugend und der Haß gegen das Laster, ja die Tugend selbst hervorgebracht werden könne.

Der Grund von dieser neuen Weisheit liegt unfehlbar in der Denkungsart und den Sitten unserer Zeit. Denn indem man in allen Dingen, in der Bauart, Verzierung der Häuser, in jeder Art von Hausgeräthe, in der Kleidung, den Speisen und andern ähnlichen Dingen einen ausgesuchten

Schmuck und eine feinere Würze verlangt: indem man dem Weichen und Zärtlichen, so wohl bey der Freude als bey dem Schmerze, mehr nachgiebt: indem man sich an den artigen Spielwerken der Einbildungskraft vergnügt, und diejenigen, welche solche Empfindungen haben, schöne Geister und gefühlvolle Menschen nennt, als wenn ihnen das Gefühl allein nur eigen wäre; und da dieß der Geschmack von dem Scherze auch auf den Ernst, von dem Nichtsbedeutenden auch auf das Wichtige ausgebreitet. In der That kann man nicht leugnen, daß dieß alles ursprünglich von den Franzosen herrühre, diesem, nach angenehmen Empfindungen so begierigen und andern zu gefallen so eifrigem Volke. Aber diese Lüsternheit ist nach und nach auch zu andern Nationen übergegangen; besonders, welches befremdend ist, zu jenem, ernsthaften und gründlichen Künsten und Wissenschaften so ergebenem Volke, den Britten. Bey diesen aber wird sie desto ungestalter, je weniger diese tändelnde weibische Rolle, in den ernsthaftesten Sachen Ergötzung und Zeitvertreib zu suchen, sich mit ihrer von Natur finstern und halb mürrischen Denkungsart verträgt. Aber solche süße Fehler, theilen sich wie eine ansteckende Seuche leichter andern mit, und werden geschwinder und begieriger angenommen.

Wir setzen inzwischen diese Art des Vortrags nicht so weit herab, daß wir ihr gar keinen Nutzen zugestün-

gestünden oder durchaus niemanden in dieser Art wollten arbeiten wissen. Wir glauben vielmehr, daß diejenigen allerdings das Lob schöner Geister verdienen, die es mit Glück thun. Nur können wir sie nicht für wahre und wirksame Lehrer einer ächten Tugend halten. Und vielleicht würden sie auch selbst, wenn sie die Wahrheit gestehen wollten, zugeben, daß sie auf weiter kein anders, als das Verdienst guter Köpfe Anspruch machen, und wenn man ihnen solches zugesteht, ihre ganze Erwartung und Absicht erhalten zu haben glauben. Denn auf diese ganze Art des Vortrags schickt sich das, was ein gewisser französischer Schriftsteller, (wir wissen nicht mehr wo?) von den Lobrednern sagt: Es sey ihnen nicht so wohl darum zu thun, daß ihre Zuhörer denjenigen, dessen Lob sie hören, sondern sie selbst, ihr Genie und ihre Kunst bewundern und loben sollen. Und dieß ist allen denjenigen gemein, deren Kopf und Fleiß an Kunstwerken arbeitet, wo eine vorzügliche Schönheit statt findet, dergleichen die Maler und Bildhauer sind. Nicht die Personen so wohl sollen gefallen, deren Gestalt sie in einem vollkommen ausgearbeiteten Werke darstellen, (denn auch das Häßliche bearbeiten sie mit eben der Kunst,) sondern sie selbst und ihr Werk. So viel aber lehret uns so wohl die Natur der Sache als eine lange Erfahrung, daß man von jener ganzen Art des Vortrags außer einem Vergnügen, das an

sich anständig und unverwerflich, aber ohne Einfluß auf das Beste der Tugend ist, nichts erwarten dürfe. — „Nun, wie hat dir der Redner gefallen?„ fragte jemand seinen Freund, der zugleich mit ihm aus der Kirche gieng. „O! antwortete dieser, ausnehmend! er hat die Schändlichkeit der Sünde recht schön gemalt:“ dieses waren seine eignen Worte. Wahrhaftig! ein sehr glücklicher Lehrer des Evangeliums, der dieses bewerkstelliget hatte! oder vielmehr, wie elend, wenn diß seine Absicht war! War sie aber etwas höhers und wichtigers, und das was sie eigentlich seyn sollte: so hatte er seines Zwecks gänzlich verfehlt, wenn er durch seinen Vortrag zu einem solchen Lobspruche Anlaß gegeben hatte. Die Natur der Sache beweiset auch dieses ganz deutlich, und die Erfahrung bestätiget es, daß nichts anders aus dieser neuen Art, die Tugend zu lehren und zu empfehlen entstehen könne. Denn sie ist bloß zum Vergnügen erfunden worden, und alle wahren Lehrer der Beredtsamkeit kommen darinnen überein. Daher verlangen sie auch alle, daß jene zu witzige Einkleidung bey wichtigen, ernsthaften und großen Dingen, wo man nicht das Vergnügen, sondern was wirkliche Gemeine oder Privatbeste zur Absicht hat, nicht statt finden solle, und überlassen sie bloß den Schulübungen von einem erdichteten Innhalte. Auch ist sie ganz gewiß derjenigen

jenigen Weisheit nicht anständig, die eine Anführerinn des Lebens, eine Lehrerinn der Tugend, und eine Vertilgerinn der Laster seyn soll, und ein Geschäffte verwaltet, das an Würde das erhabenste und wegen der Schwierigkeiten, die bey der Ausführung zu überwinden sind, das größte ist. Es ist ihr nicht anständig, eine Sache von so großer Wichtigkeit bloß als ein Mittel zu brauchen, wodurch man die Zuhörer zu belustigen oder sich selbst das Lob eines schönen Redners oder Schriftstellers zu erwerben denkt. Noch weniger wird das menschliche Herz, dem die Tugend fremd, und das des Lasters gewohnt ist, durch die Anmuth wohlklingender Worte sich das, was es so lange geliebt hat, entreißen, oder sich zu einem ernsthaften Vorsatze oder Bestreben nach der Tugend bringen lassen, die ihm fremd und schwer und nicht anders als durch eine Reihe ganz ungewohnter und beschwerlicher Handlungen zu erhalten ist. Die wahre Weisheit muß, wenn sie diesen Zweck hat, nicht den Sinnen und der Einbildungskraft zu gefallen suchen, oder sich durch schnell vorübergehende Rührungen in das Gemüthe einschleichen wollen; sondern sie muß dem Verstande durch Vorstellungen, die bleibend und dauerhaft sind, durch einen deutlichen und einleuchtenden Unterricht von der Pflicht und Verbindlichkeit, gebieten: sie muß die Aerzte nachahmen, die desto bitterere und härtere Mittel gebrauchen,

chen, je schwerer die Krankheiten sind, und die wiederhergestellte Gesundheit nicht durch süße Speisen stärken, welche sie nur zu kosten, nicht aber in Menge zur Ergötzung der Sinne zu nehmen erlauben.

Und wie gut wäre es nicht, wenn es nur bey einer bloßen Ergötzung bliebe, und ein solcher Vortrag nicht auch der Tugend und ihren wahren heilsamen Vorschriften nachtheilig wäre! Wir sind aber überzeugt, daß diese scharfsinnigen und witzigen Prediger der Tugend, diese schmeichelhaften und süßen Bestreiter des Lasters den Gemüthern eine gewisse Trägheit und Weichlichkeit einflößen, die ihnen nicht nur allen Muth, sondern alles Vermögen zu denen Arbeiten benehmen, durch die das Laster überwältiget, die Tugend aber in dem Herzen festgegründet wird; daß endlich dem ernsthaften Unterrichte von den Pflichten seine ganze Kraft bey denen benommen werde, die bey der Anführung zur Erkänntniß und Ausübung der Tugend, an solche Annehmlichkeiten gewöhnt, das Hauptwerk bey der Erlernung in die Belustigung der Ohren und in angenehme sinnliche Eindrücke setzen; und daß also die höchstwichtigste und gröste Sache in einen bloßen angenehmen Zeitvertreib verkehret werde. Auch bey denen Speisen, die zur Erhaltung und Stärkung des Körpers bestimmt sind, sehen wir, daß wenn man sie bloß zum Vergnügen genießt, und bey ihrer Wahl nur auf

das

das Reizende des Geschmacks sieht, sie ihre nähren-de Kraft verlieren, und den Körper mehr beschweren, als stärken.

Wenn wir inzwischen behaupten, daß jene Vorträge und Künste, die bloß das Vergnügen zur Absicht haben, einem wahren und fruchtbaren Unterrichte der Tugend zuwider sind; so verlangen wir deswegen nicht, daß die Lehren einer tugendhaften Aufführung in den Gedanken dunkel und verwirrt, in dem Ausdrucke unrein und niedrig, und ohne alle Annehmlichkeit seyn sollen. Es ist noch ein Mittel zwischen dem Schmutzigen und Geschminkten, zwischen der Bitterkeit der Galle und der Süßigkeit des Honigs. Zwar jener Stifter der stoischen Sekte Zeno, da ihm die Trockenheit und das Rauhe seiner Schreibart vorgeworfen und zu seiner Beschämung die Beredtsamkeit anderer erhoben wurde, soll nicht so gar übel geantwortet haben: Auch die Alexandrinische Münze sey weit schöner, als die Attische, aber diese sey desto schwerer: und ohne Zweifel ist auch die einfache Schreibart und gleichsam Trockenheit eines **Epiktet** und **Antonin** besser und heilsamer, als der üppige Witz und die spitzfündigen Schönheiten des Seneka, der, wie Tacitus sagte, weniger darauf sah, was recht war, als was den verzärtelten Ohren seines Zeitalters gefiel. Inzwischen muß doch ein Lehrer, der zur Erkänntniß der Tugend führen und sie den Menschen zur Ausübung empfehlen

will,

will, allerdings nicht in seinem Vortrage barbarisch, rauh, ohne Leben, und gleichsam sprachlos seyn. Nein, er muß sich gut auszudrücken wissen, sein Vortrag muß den Leser oder Zuhörer an sich ziehen, nicht abschrecken; er muß für den Verstand unterrichtend, und eindringend für das Herz seyn: aber diß alles soll er in der Maße thun, wie es die Natur jeder Sache erfodert; denn hierinnen liegt, wie Aristoteles und Cicero sagen, das Wesen des guten Redners. Er muß seine Leser durch das Gewichte seiner Lehren und die Kraft seiner Beweise, die er richtig und genau auseinander zu setzen weiß, angreifen, er muß in ihrem Gemüthe etwas zurücke lassen, woran sie sich zu ihrem Nutzen erinnern, und wobey sie mit ihren Gedanken verweilen können, um durch dieses ruhige und festgesetzte Nachdenken den Lehren selbst den gehörigen Eingang in die Seele zu verschaffen, und diese zum Gehorsam, das ist, zur wahren Bestrebung nach der Tugend zu gewöhnen: und mit dieser wird sich auch die wahre Liebe zu derselben einfinden. Denn jene Liebe zur Tugend, die sie beständig im Munde führen, und welche, wie sie vorgeben, aus dem Beweise von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend durch die Künste, von denen wir geredet, entsteht, ist ein leerer und unfruchtbarer Gedanke, mit welchem ein geschwind vorübergehendes Vergnügen verbunden ist, aber keine Liebe im eigentlichen Verstande, welche

die Begierde die Tugend auszuüben entzündet und unterhält: eben so wie diejenigen keine eigentliche Liebe zur Gelehrsamkeit haben, die sie bloß durch ein fremdes Lob kennen und schätzen: sondern nur diejenigen, die sie selbst besitzen; und auch die Größe der Liebe ist der Größe derselben gemäß.

Um so viel mehr hat man Ursache die Einsichten und den Ernst unsers unlängst verstorbenen vortrefflichen Gellerts anzupreisen, der sorgfältig darauf gesehen, daß sein Vortrag in seinen Lehrstunden und in seinen Schriften von diesem Fehler unsers Zeitalters frey wäre, und allezeit die Mittelstraße hielte zwischen jener gespielten und gleichsam zeitvertreibenden Moral, von der wir oben geredet, und zwischen dieser dürren und verdrüßlichen, die Leuten ohne Geschmack und ohne feinere Ausbildung eigen ist. Denn ob er gleich selbst verschiedenes geschrieben, was mehr die Absicht des Vergnügens hat, (es versteht sich eines anständigen, edlen und selbst nützlichen Vergnügens,) als Lustspiele und die Erzählung von der Schwedischen Gräfinn: so hat er doch dadurch niemals unmittelbar die eigentlich so gut genannte Tugend zu lehren vorgegeben. Bey dem Unterrichte der Tugend selbst hat er allezeit die Richtigkeit und Strenge der Grundsätze für das Hauptwerk gehalten, doch so, daß er die Feinheit des Ausdrucks nicht davon ausschloß; nicht als wenn die Tugend eigentlich dadurch etwas gewönne, sondern

dern

dern weil dadurch das Gemüthe aufmerksam erhalten, und wichtigen, ihrer Natur nach nicht angenehmen Sachen der Zugang, so wohl zum Verstande, sie leichter zu begreifen, als zum Herzen, zu Befolgung derselben geneigter zu werden, verschafft würde. Und doch hat er mit vieler Betrübniß wahrgenommen und erkannt, daß selbst unter seinen fleißigsten Zuhörern, unter den aufmerksamsten Lesern und den grösten Lobrednern aller seiner Schriften, dieser Art viele waren, die dieselben mehr zu ihrer Belustigung, als zur wirklichen Bildung des Herzens und zum ernsthaften und standhaften Bestreben nach wahrer Tugend gebrauchten; welches er daraus erkannt, weil keine wirkliche tugendhafte Handlungen bey ihnen sichtbar wurden, sondern alles bloß bey wenigen übel oder gut gesammleten Sittensprüchen und schönen erbaulichen Worten blieb. Seinen Schmerz darüber hat er nicht lange vor seinem Tode einem seiner Freunde bey einer gewissen Gelegenheit mitgetheilet.

Er war 1715. den 4ten Julius zu Haynichen, einem Städtchen zwischen Freyberg und Chemnitz, geboren, wo sein Vater **Christian Gellert** über funfzig Jahr die Predigerstelle mit Treue und Eifer verwaltet hat. Den ersten Grund zur Wissenschaft erhielt er durch den Unterricht in der Stadtschule, dem bald der väterliche zu Hause folgte. Von da

wurde

wurde er in die Fürstenschule nach Meissen geschickt, wo er unter sehr guten Lehrern studirte. Hier fieng sich die Freundschaft mit Rabenern und Gärtnern an, die bis an seinen Tod ununterbrochen und mit gleicher Annehmlichkeit fortdauerte. Er kam darauf nach Leipzig, den höhern Wissenschaften obzuliegen, und hörte **Jöchern**, **Kappen** und **Christen** in den schönen Wissenschaften, **Adolph Friedrich Hofmann** in der Weltweisheit, und **Gottscheden** sowohl in dieser als in jenen: im Hebräischen **Hebenstreiten**, in der Gottesgelahrheit **Klausingen** und **Weisen**. Als er hier drey Jahre zugebracht, rief ihn sein Vater zurücke, weil seine Vermögensumstände diesen Aufwand nicht länger gestatteten. Denn er hatte eine zahlreiche Familie, und unser Gellert war schon der fünfte Sohn, den er auf Universitäten erhalten hatte. Er war nicht lange bey dem Vater, als ihm auf die Empfehlung des berühmten Dresdner Gottesgelehrten D. **Löschers**, in einem adelichen Hause die Hofmeisterstelle angetragen wurde: nachdem er diese niedergelegt, unterrichtete er bey seinem Vater seiner Schwester Sohn, den er auch 1741. wieder in diese Stadt begleitete, nicht nur über dessen Studiren die Aufsicht zu haben, sondern auch selbst das ihm noch Fehlende zu lernen, und in dem erlernten sich zu üben. Er hörte also aufs neue den Philosophen Hofmann, der schon das erstemal seine Bewunderung auf sich

gezogen, weil er ihm die übrigen an Scharfsinn zu übertreffen geschienen: und er hörte ihn so, daß er alle seine Worte, als so viel Orakel faßte und aufschrieb; indessen gestund er doch selbst unter Freunden, daß er wenig von dem, was er gehört und aufgeschrieben, verstanden habe, und wir haben diß Bekänntniß selbst in einem eigenhändigen Aufsatze über sein Leben gefunden Und doch hatte der scharfsinnige Lehrer oft von ihm vorhergesagt, daß er einer der größten Philosophen werden würde. Zu eben der Zeit gab er andern in der deutschen Sprache Unterricht und fieng selbst an in derselben Versuche zu machen, über welche er erfahrner Männer Urtheile einzuziehen suchte, wovon wir darnach mit mehrern reden werden. Aber da er bey seiner Rückkunft in diese Stadt sich gewünschet, hier sein künftiges Glück bauen zu können, so fand er für nöthig, sich die höchste Würde in der Weltweisheit, und mit ihr die Erlaubniß zu verschaffen, Lehrstunden zu geben. Jene erhielt er also im Jahre 1743. und diese erwarb er sich nicht lange darauf durch eine öffentliche Streitschrift über **die Poesie der Fabel und die Fabeldichter.** Hierauf hielt er fleissige und sorgfältige Vorlesungen, in denen er die Grundsätze der Poesie und Beredsamkeit erklärte, und in beyden Arten Uebungen anstellen ließ. Diß Unternehmen hatte auch einen glücklichen Fortgang. Sehr viele besuchten seine Lehrstunden, deren Nützlich-

lichkeit von allen denen bezeugt wurde, die sich derselben bedient hatten. Sein Ruf wuchs auch täglich durch die Schriften, die er so wohl in gebundener als ungebundener Rede heraus gab, hauptsächlich durch seine Fabeln und Erzählungen. Diß brachte ihm das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Weltweisheit zuwege: welches er mit einer Rede **von dem Einflusse der schönen Künste auf die Bildung des Herzens und der guten Sitten**, antrat, zu der er, in einer Schrift über das **rührende Lustspiel**, einlud. Wie viel er aber seinem Amte durch seine Vorlesungen über die Beredtsamkeit, Poesie und Moral Ehre gemacht, was er hauptsächlich in den letzten für einen Beyfall gehabt, brauchen wir wohl nicht erst zu erzählen, da es jedermann weiß. Man bestimmte ihm auch deswegen die durch den Tod des seligen **May** erledigte Stelle der moralischen Philosophie. Aber er konnte auf keine Weise zu Annehmung derselbigen beredet werden, so sehr auch seine Freunde in ihn drangen; denn er sagte, er wollte lieber seinem Gewissen, als anderer ihrem Willen und seinem Eigennutze gehorchen, der bey vielen bey einer solchen Gelegenheit am meisten in Betrachtung kömmt, ohne daß sie ihre Kräfte und den allgemeinen Nutzen dabey zu Rathe ziehen. Er glaubte nämlich, daß er wegen seiner schwächlichen Gesundheit der Last einer öffentlichen Profession und der damit verknüpften nöthigen und

zuweilen dringenden Arbeit nicht würde gewachsen seyn. Doch die Freygebigkeit der Regierung ließ dieses seinen Bedürfnissen nicht nachtheilig seyn, indem der Fürst ihm zu dem kleinen Gehalte, den er vorher schon gehabt, so viel hinzu that, daß es den Vortheilen der ausgeschlagenen Lehrstelle gleich kam, wo nicht sie übertraf. Auf seiner Seite hingegen ließ er in dem Fleiße und der Sorgfalt seines Unterrichts von seiner vorigen Gewohnheit nicht nur nichts nach, sondern trieb sie beynahe über seine Kräfte, hauptsächlich in seinen öffentlichen Vorlesungen, die er für die vornehmsten hielt, ob sie gleich von vielen für die geringsten gehalten werden.

Sein Vortrag in jeder Art war deutlich, und näherte sich, in der Moral besonders, dem Vortrage und der Beredtsamkeit der Kanzel. Denn er streute bisweilen Ermahnungen zum Eifer in jeder Tugend ein, zeigte das Lobenswürdige in der Erfüllung großer Pflichten, und das Hassenswürdige in der Schändlichkeit der Laster: überall zeigte sich sowohl sein Herz als sein Geist, und es war ihm eben so sehr um das Herz und das Leben seiner Zuhörer, als um die Verbesserung ihres Verstandes zu thun. Hierbey kam ihm die Liebe derselben und selbst der Ton seiner Stimme zu Hülfe, die theils von Natur, theils durch die Gewohnheit, theils auch selbst durch seine kränklichen Umstände für entpfind-

pfindliche Seelen so eindringend und rührend geworden war. In den Sachen selbst befliß er sich eines sorgfältigen und richtigen Vortrags. Er setzte daher seine Vorlesungen zuvor schriftlich auf; nicht daß er sie so gerade von seiner Handschrift ablas, sondern damit der Ausdruck den Gedanken aufs genaueste angemessen wäre. Er holte daher nichts fremdes herbey: keine Ausschweifungen, keine großsprechenden Lobsprüche seiner selbst oder seines Unterrichts, keine Verkleinerungen anderer, keine von alle den elenden Kunstgriffen, eine unerfahrne Jugend zu gewinnen. Dannenhero war sein Unterricht nicht nur eine Schule der Wissenschaft, sondern auch der Bescheidenheit, von der er wohl wußte, wie frühzeitig und oft sie der studirenden Jugend hauptsächlich zu unsern Zeiten müsse eingeprägt werden, da alles von Einbildung, Stolz, Praleren und Neide, ja einem schändlichen Muthwillen überfließt. Bey den Uebungen im Schreiben, die er für das nothwendigste hielt, wenn jemand selbst Schriftsteller werden wollte, wußte er die Schärfe und die Richtigkeit in der Kritik so zu mäßigen, daß er weder durch einen zu strengen Tadel die Schwächern von dieser Arbeit abschreckte, noch ein eitles Zutrauen zu sich selbst bey glücklichen Köpfen durch zu viele Lobsprüche erregte. Uebrigens wurde er in seiner Kritik desto strenger, je weiter es jemand schon gebracht hatte, indem er sich seines

 ehemaligen

ehemaligen Verfahrens mit seinen Freunden, den Schlegeln, Cramern, Gärtnern und Rabenern erinnerte. Diese kamen an gewissen Tagen zusammen, um einander ihre schriftlichen Aufsätze vorzulesen, und alsdann brauchte jeder dabey seine Feile, so daß nichts unberühret blieb, was die andern Schönheiten hätte verdunkeln können: doch wurde sie mit einer so sanften Hand geführet, daß sie keinen Schmerz machte, sondern jeder seinem Freunde um desto lieber war, je schärfer er ihn getadelt hatte.

Und eben durch diese gemeinschaftliche Uebung hatte er sich ein so feines Gefühl von den Fehlern des Ausdrucks, selbst den kleinern und unmerklichen erworben, (Fehler, die er in seinen eignen Werken mit gleicher, wo nicht mit größerer Sorgfalt als in fremden aufsuchte,) und sich im Schreiben eine so strenge Pflicht aufzulegen gelernt, daß er oft mißtrauisch gegen sich, selten zufrieden mit sich selbst war. Daher machte er sich kein Bedenken frey zu gestehen, daß ihm einige von seinen Schriften keine Genüge thäten, und was ihm recht war, lobte er doch niemals ohne Ausnahme. Aus dieser Ursache war er auch bey der Verfertigung und noch mehr bey der Herausgabe seiner Schriften so langsam, weil er die Geburten seines Genies erst von allen Seiten ausbilden wollte, um ihnen die

Gestalt

Gestalt zu geben, die gültigen Richtern gefallen könnte. Er zog dabey auch anderer und oft vieler Personen Urtheil zu Rathe, wie er bey seinen Fabeln gethan, und stund nicht an, nach ihren Erinnerungen seine Werke zu verbessern. Desto wunderbarer muß es vielleicht manchen vorkommen, daß man eben in denjenigen Schriften, bey denen er die meiste Strenge und Sorgfalt in der Ausbesserung angewandt, eine solche Leichtigkeit in den Gedanken und Ausdrücken findet, die ohne alle Schwierigkeit hingeworfen und nichts weniger, als durch lange und mühselige Arbeiten hervorgebracht zu seyn scheinen: und vielleicht ist kein größerer und sicherer Beweis eines glücklichen Genies.

Er hat auch bey reiferen Jahren vieles geschrieben, das durchgängig großen Beyfall erhalten, öfters neu aufgelegt, und selbst in fremde Europäische Sprachen übersetzt worden: denn es giebt wenig Europäische Völker, bey denen oder in deren Sprache man nicht etwas von seinen Schriften liest. Es waren auch nicht gedungene Uebersetzer oder unbekannte Sprachmeister und Jünglinge, die diese Arbeit übernahmen, sondern größtentheils solche, deren Einsicht ihm Ehre machte. Er suchte eben so wenig darinnen eine Eitelkeit, wie es sehr oft von denjenigen zu geschehen pflegt, die sich selbst durch Bitten, Versprechungen und andere

kleine Kunstgriffe Uebersetzer zu verschaffen suchen, und ihrer bey jeder Gelegenheit Erwähnung thun.

Unter seinen Schriften gab er den geistlichen Liedern, die er in seinem 40ten Jahre anfieng und erst im dritten Jahr endigte, den vorzüglichsten Beyfall; nicht so wohl von Seiten der Kunst und des Witzes, als vielmehr in Absicht auf ihre Würde und ihren Nutzen, ob sie gleich auch von jener Seite wegen der geistreichen Gedanken und dem guten Ausdruck ihre große Verdienste haben: und wir tragen selbst kein Bedenken, ihn unter die besten geistlichen Liederdichter zu zählen. Einige haben zwar eine gewisse Hoheit, und was die Franzosen Salbung zu nennen pflegen, vermißt, ein Wort, das aus der geheimnißvollen Sprache der Mystiker genommen und vielleicht von denen am wenigsten verstanden wird, die es am meisten im Munde führen: das ist von denen, die es ungerne sehen, daß man alles gar zu gut versteht. Wir sind aber hierinnen der Meynung, daß eben die Leichtigkeit, mit der sie können verstanden werden, und die Einfalt in Gedanken und Ausdruck durchaus das nöthigste und größte Verdienst geistlicher Lieder sey, wenn sie zum allgemeinen Gebrauche bestimmt sind. Denn für den gemeinen Mann, und überhaupt für alle, die nicht geübt sind, unsichtbare Dinge in reizenden körperlichen Bildern zu finden, kann nichts schwankender seyn oder eher zu einem falschen Verstande

Anlaß

Anlaß geben, als diese schwülstige und mit redne-rischen Schmuck überladene Rede: und der hohe Ton der Horazischen und Pindarischen Ode, die für Leute von Kenntnissen und Geschmack erfunden und bestimmt ist, schickte sich durchaus nicht zu geistlichen Gesängen, die von dem Volke, auch dem gemeinsten Mann zur Erbauung sollen gesungen werden. Denn wir sind überzeugt, daß von den öffentlich eingeführten Liedern diejenigen am wenig-sten verstanden werden, und also zur Erbauung am wenigsten nützen, die die meiste Poesie und Salbung haben.

Den größten Ruf hat er durch seine **Fabeln und Erzählungen** erhalten; und in der That herrscht auch in keiner andern seiner Schriften so viel Genie in Absicht der Erfindung, und so viel Feinheit und Anmuth bey der ausnehmendsten Simplicität in dem Gewebe der Erzählung und in dem Ausdrucke. Das sicherste Zeichen dieser Vorzüge ist die Leichtigkeit, mit der man sie vesteht und im Gedächtnisse behält: und es wird kaum ein Kind von fünf Jahren so wenig Fähigkeit haben, daß es nicht jede seiner Fabeln sehr geschwin-de fassen und auswendig sollte hersagen können. Wir haben selbst ein solches Mädchen gesehen, die, als sie während ihrer Genesung von Blattern, noch auf dem Bette den ersten Band davon gelesen hat-te, und wieder aufstund, jede Fabel, die man

verlangte, ohne Anstoß hersagte. Denn so wie in der Musik, wenn die Melodie mit den Gedanken und Worten genau übereinstimmt, und dabey natürlich und einfach ist, die Arien fast von allen Zuhörern, wenn sie dieselben, wie es in der Oper geschieht, nur etlichemal haben singen hören, wiederholt werden können: so erkennt man auch bey dem Gesange der Rede die natürliche Schönheit und das Werk eines wahrhaftig schönen Geistes an der Leichtigkeit, mit welcher man sie behält.

Er sahe, daß er nicht so viel Beyfall durch seine Lehrgedichte erworben, die ebenfalls zu der moralischen Gattung gehören; und doch sagte er selbst ohne Bedenken, daß er damit mehr, als mit verschiedenen andern von seinen Werken zufrieden sey. Wir sind auch darinnen seiner Meynung; allein die Wichtigkeit und das Ernsthafte des Innhalts, der eine solche Behandlung und Auszierung nicht zuließ, die, wie seine übrigen Schriften, hätte ergötzen können, macht, daß Leser von der oben beschriebenen, nach Vergnügen lüsternen Art, zu der die meisten gehören, hier wenig fanden, was ihnen gefiele, oder was sie des Lobes werth hielten. Ueberdiß haben diese Gedichte weniger Leser gehabt: und Leser die gehörige Richter wären, konnten sie auch nur wenige haben, das ist, gelehrte, ernsthafte und denen es genug um heilsame Wahrheiten zu thun wäre. Deren aber giebt es nur wenige

und

und wird ihrer nur wenige geben. Aber diese wenigen werden einem weisen Manne schätzbarer, und so zu sagen, zahlreicher seyn, als der unzählbare Haufe der übrigen.

Er hat auch einige Lustspiele geschrieben, und zwar fürs erste die Betschwester, die er vollkommen nach dem Leben geschildert hat. Aber er ware mit diesem ganzen Theile seiner Schriften bey reiferm Alter weniger zufrieden, am allerwenigsten mit dem Stücke, das wir eben genannt haben, es sey nun, daß er den Unwillen, den er sich bey Leuten eben dieses Charakters durch dasselbe zugezogen, gerne aussöhnen mögen, oder welches wahrscheinlicher und der Denkungsart Gellerts gemäßer ist, daß er eingesehen habe, die Fehler, welche die Religion betreffen, müssen nicht auf die Schaubühne gebracht und lächerlich gemacht werden, weil man von ihnen zu leicht auf die Religion selbst übergeht.

Auch seine **Anweisung Briefe zu schreiben** hat viel Beyfall gefunden. Dieser Theil der Beredtsamkeit wird heute zu Tage in unsern rhetorischen Schulen nicht so fleißig getrieben; da er hingegen ehedem, gleich nach der Wiederherstellung der Wissenschaften ganz vorzüglich gelehrt und geübt wurde, weil man ihn als eine Vorübung zu wichtigern und größern Reden und Ausarbeitungen ansah. Und deswegen hat man die Erklärung der Ciceronianischen Briefe, die in dieser Art das voll-

kom-

kommenste und das einzige Muster zur Nachahmung sind, zu einem unentbehrlichen und beständigen Stücke des Schulunterrichts gemacht. Gellert schrieb auch selbst vortreffliche Briefe, aber mehr von derjenigen Art, bey welcher ein artiger Scherz, eine muntere Erzählung, oder Bezeugung der Höflichkeit die Absicht ist, als von der, die einen wichtigen Innhalt hat; mehr in dem Geschmacke der Plinianischen Artigkeit und dem muntern Tone des freundschaftlichen Umganges, als in dem simplen, nachdenkenden, ernsthaften Tone des Cicero, der zu den öffentlichen Geschäfften der brauchbarste ist, worauf man vordem hauptsächlich sein Augenmerk richtete.

In diesen und seinen übrigen Schriften also hat er das Gepräge seines Genies und seines Geschmacks hinterlassen, und sich dadurch bey Leuten von allen Ständen und Arten den ausgebreitesten Ruhm erworben. Aber sein Leben enthält das noch weit schönere Bild seines Herzens, ein Bild, das desto höher geschätzt werden muß, je mehr die Heiligkeit eines frommen und mit wahren Tugenden ausgeschmückten Herzens den Vorzügen eines großen und scharfsinnigen Verstandes vorzuziehen ist: denn die Werke von diesen sind vergänglich, von jenem ewig.

Sein Herz war von Natur sanft, nachgebend, versöhnlich, gefällig, einfältig, aufrichtig und redlich,

lich, gegen alle Empfindungen des Guten und der Menschenliebe gefühlvoll und zärtlich, offen, ohne Rückhalt und Verstellung; frey von allem Neide. In der Blüte der Jugend besaß er auch einen guten Theil Heiterkeit: aber in seinem männlichen Alter hatte ihm die Hypochondrie eine gewisse Traurigkeit zugezogen, die sich in seiner Miene, in seinem ganzen Aeußerlichen, und selbst in dem Tone seiner Stimme äußerte, wenn ihn nicht etwas Außerordentliches aufmunterte. Aus eben dieser Ursache war er in Ansehung des Zukünftigen furchtsam und mißtrauisch gegen sich selbst: kam aber die Sache selbst, die er fürchtete, muthig und standhaft.

Doch die herrschende Gesinnnug seiner Seele war die Frömmigkeit, die durch seine körperliche Leiden noch war erhöht worden. Diese war bey ihm die Beherrscherinn aller übrigen Empfindungen. Keine zeigte er öfter, keine drückte er lebhafter aus, keiner folgte er beständiger, es sey in Reden oder Handlungen. Doch war auch diese Empfindung, so wie die übrigen in ihm sanft und gelassen, und so wie sie von einer deutlichen gewissen Erkänntniß erzeugt wird, die unvermischt mit den Täuschungen der Einbildungskraft, ganz geistig, und nicht körperlich ist.

Die wahre Tugend leitete er aus der einzigen Quelle der Religion: diejenige Tugend aber, die

durch

durch eine andere, an sich noch so scheinbare oder unschuldige Ursache gewürkt würde, billigte er nur in so fern, als sie eine Art von Geschäffte, und der Gesellschaft, oder einzelnen Personen nützlich wäre. Für wahre und vollkommene Tugend hielt er sie nicht, und glaubte, daß sie leicht stolz mache. So sehr er daher die Schriften der alten Griechen und Römer der Beredtsamkeit und der Gelehrsamkeit wegen wollte gelesen wissen: so wenig billigte er, daß sie in Absicht auf die Lehren von den Pflichten und der Tugend empfohlen würden. Denn er glaubte, daß ob sie gleich schön wären, sie doch den menschlichen Kräften zu viel zuschrieben, woraus eine stolze Tugend entstünde. Er mochte hierbey hauptsächlich die römischen Stoiker und den großsprechenden Seneka im Sinne haben. Doch kannte er den Unterschied wohl zwischen einer trägen Tugend, die alles vom Himmel erwartet und sich nichts durch eigne Arbeit und Mühe verschaffen will, und jener andern, die so arbeitet, als ob auf sie alles ankäme, und zugleich bey dem guten Erfolge derselben so bescheiden ist, daß sie alles Gott zuschreibt.

Er suchte keine Ehre im Aeußern, sondern in einem guten Gewissen und in edlen allgemeinnützigen Handlungen: und überhaupt setzte er die Glückseligkeit nicht in zufällige Güter. Er suchte also nicht nur die Gelegenheit Ehre und Reichthum zu erwer-

erwerben nicht auf, sondern ließ sie selbst oft aus den Händen. Er sah es mit Gelassenheit an, daß andere durch seine Bücher reich wurden, da er mit allen seinen Schriften durch so viele Jahre hindurch kaum tausend Thaler gewann. Und selbst dieses Geld legte er meistentheils zu Wohlthaten an, und freute sich, daß er in seinem Geiste ein Mittel gefunden, wodurch sein mitleidiges Herz andern wohl thun könnte. Denn er bediente sich auch einer geringen Kleidung, Kost und Hausgeräthes, und suchte nichts als das Bedürfniß mit Reinlichkeit und Anstand.

Daher war auch sein Gemüthe von allem Neide entfernt, denn er hatte keine Veranlassungen dazu. Er war gegen jedermann gütig, gerecht und nachsichtsvoll, ausgenommen gegen die, welche muthwillig, besonders gegen das Publikum, sich vergiengen: gegen diese aber war er sehr unwillig: Und deswegen hielt er auch eine gewisse Strenge so wohl bey der Privat- als öffentlichen Zucht für sehr nöthig, und mißbilligte die Nachsicht, aus der nur zu leicht ein Muthwille zu sündigen entsteht.

Niemand kann leicht geschickter gewesen seyn, Freundschaften zu schließen und zu unterhalten. Er war für alle Menschen und für alle Umstände, und wußte in seinen Gesprächen und in seinem Betragen sich nach Hohen und Niedrigen zu richten. Es wird auch nicht leicht jemand sich eine so allgemeine

Gunst

Staatl. Bibliothek Regensburg

Gunst und Zuneigung erworben haben, wie er. Denn er hatte so was Eigenthümliches selbst in dem Tone seiner Stimme, daß er sich so gleich der Herzen bemeisterte, besonders wenn sie durch das Lesen seiner Schriften vorbereitet und ihm gleichsam geöffnet waren.

Die Liebe derjenigen aber, mit denen er eigentlich Freundschaft errichtet, hat er nicht nur bis an das Ende seines Lebens ohne die geringste Uneinigkeit erhalten, sondern er hat sie auch von Tage zu Tage so sehr an sich gefesselt, daß kein Band von dieser Art unauflöslicher seyn kann. Denn es war bey der Freundschaft, die man für ihn hatte, nicht nur das, was sich bey jeder wahren Freundschaft findet, sondern noch etwas Größers und Eigenthümlichers, etwas gleichsam brennendes und beynahe enthusiastisches, welches von dem lebhaften Gefühle aller Vorzüge entstund, die aus seinen Herzen, Reden und Handlungen hervorleuchteten: diß riß selbst diejenigen hin, die weniger genau mit ihm verbunden waren. Seinen Freunden war er so ergeben, daß er ihnen nicht nur mit Rath, Eifer, Bemühung, Geld, so viel nur in seinem Vermögen war, beystund, sondern daß er ihnen auch seine Fehler und Vergehungen, die man sonst so gern vor andern zu verbergen pflegt, von vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, ja, die Flecken, die er in seinen Werken zu finden glaubte, frey entdeckte: ob

sie

[library stamp, illegible]

sie gleich darinnen mehr ihres Freundes allzugroße Gewissenhaftigkeit und übertriebene Furcht, als die Wahrheit erkannten.

Ueberhaupt war er zu furchtsam: aber man sah, daß es mehr die Folge eines von der Hypochondrie entkräfteten Körpers, als Schwäche der Seele war. Vornehmlich gestund er seinen Freunden, daß er eine schreckliche und unüberwindliche Furcht vor dem Tode habe. Als sich ihm aber derselbe zeigte, fand man keine Spur mehr davon, und er war lauter Muth und Standhaftigkeit. Nämlich vorher war es der Körper, der sich vor dem Tode entsetzte, der Geist aber erwartete die Zeit, wo diese Furcht des Todes zu überwinden war. Und gemeiniglich besteht die Verachtung des noch entfernten Todes bloß in Worten: tritt er näher, so verschwindet diese großsprecherische Tapferkeit, mit der man ihm in der Entfernung trotzte.

Die Ursache seines Todes war eine hartnäckige Verstopfung, die durch kein Mittel zu heben war. Schon in seinem dreyßigsten Jahre wurde er vom Hypochonder überfallen. Die Beschwerungen dieser Krankheit hatte der wiederholte Gebrauch des Carlsbads ihm einigermaßen erleichtert; aber ganz wurde er niemals davon befreyet. Indessen erhielt er sich doch noch bey Kräften durch eine strenge Mäßigkeit und eine ununterbrochene Gemüthsruhe. Ja er überwand zweymal harte Krankheiten. Das

erstemal ein tägliches Fieber mit dem weißen Friesel: das andere mal eilf Jahre darnach, ein heftiges Seitenweh. Doch entkräftete dieß letzte seinen Körper so sehr, daß er niemals die vorige Lebhaftigkeit wieder bekam. Er hatte häufige Kopfschmerzen und seltne Oeffnungen, nebst alle denen Uebeln, die daraus zu folgen pflegen. Zu Anfange des Decembers voriges Jahres hörten sie gar auf. Zuerst eilte Herr D. **Heine** herzu, dieser erfahrne und geschickte Arzt, dessen Fürsorge und treue Freundschaft er schon lange genossen. Bald darauf wurde auch außerdem Herr D. **Hebenstreit** und Herr D. **Ludwig**, der erste unserer Aerzte, zu Rathe gezogen. Man versuchte alles, die erstorbene Kraft des Unterleibes rege zu machen. Unser theuerster Churfürst, besorgt für dessen Leben, schickte seinen Leibarzt den Herrn Hofrath **Demiani**, und empfahl ihm die Rettung dieses würdigen Mannes auf das sorgfältigste: aber auch seine vorgeschlagenen Mittel hatten nicht die gehoffte Wirkung, und man sahe wohl, daß sein Ende nahe sey. Dieses erwartete er, wie wir schon gesagt haben, mit Gelassenheit und Heiterkeit. Er nahm von seinen gegenwärtigen Freunden, unter denen sich vorzüglich der Herr geheimde Kammerrath **Wagner** befand, welcher mit dem Herrn Hofrath **Demiani** von Dreßden gekommen war, mit gesetztem Muthe und unter vielen Bezeigungen seiner Liebe, Abschied, und vergaß auch seiner

ner abwesenden Freunde nicht. Hierauf richtete er alle seine Gedanken auf die Reise aus diesem mühseligen Leben in ein besseres, die er mit Frömmigkeit und Gottseligkeit antrat: er betete unaufhörlich, und ließ andere mit sich beten: unter diesen besonders den Herrn L. Thalemann, mit dessen Gebete er das Seinige vereinigte, um seine Seele wider die Bitterkeit des immer zunehmenden Schmerzens zu stärken und die Hoffnung der bevorstehenden Glückseligkeit zu unterhalten und zu erwecken. Endlich den 13 ten December machte eine innere Entzündung seinen Schmerzen und seinem Leben ein Ende.

Der Anblick seines geöffneten Körpers war traurig. Die Eingeweide im Unterleibe hiengen weit fester, als gewöhnlich, zusammen: der Blind- und Mastdarm war über die Maaße ausgedehnt und aufgeschwollen: dieser letzte war selbst zum Theil verhärtet und voll Schwären; die Häutchen beyder so ausgedehnt und schlaff, daß sie vermuthlich würden gerissen seyn, wofern der Tod nicht zuvorgekommen wäre: der Unrath endlich, von Galle innwendig ganz schwarz.

Was für einen Eindruck die Nachricht von seinem Tode auf die ganze Stadt gemacht habe, ist unbeschreiblich: eben so sehr rührte sie auch die Abwesenden an allen Orten, und nicht leicht ist ein Verlust mit so vielen Thränen geehret worden. Auch der Witz hat sich um die Wette bemüht, das

Grab desjenigen zu schmücken, der der Deutschen Beredsamkeit und die deutsche Dichtkunst auch bey den Ausländern so sehr in Ansehen gebracht hatte.

Doch werden diejenigen Gellerten noch weit mehr Ehre machen, die die Vorzüge seines Geistes und seines Herzens zu erlangen suchen, und sie in ihrer Aufführung und in ihren Werken zur Zierde unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes zeigen werden. Daß sein Andenken von vielen auf diese Art noch möge verehret werden, wünschen wir selbst seinetwegen von ganzem Herzen!

Moralische Vorlesungen.

Vorerinnerung an seine Zuhörer.

Meine Herren, die Absicht bey meinen moralischen Vorlesungen, die ich Ihnen diesen Sommer, so Gott will, zu halten gedenke, geht nicht bloß dahin, Ihnen die Sittenlehre von derjenigen Seite vorzutragen, wo sie den Verstand als eine Wissenschaft unterrichtet, aufklärt und überzeugt; eine Arbeit, die schon viel scharfsinnige Männer vor mir glücklich unternommen haben; sondern Ihnen die Sittenlehre vornehmlich von der Seite zu zeigen, wo sie das Herz rührt, bildet und bessert.

Die Weisheit, die uns durch Grundsätze der Vernunft fromm und ruhig, die uns zu Freunden unsrer selbst, andrer Menschen, und zu Freunden und Verehrern Gottes machen soll, ist nach der Erziehung, die wir zu unsern Zeiten genießen, nicht schwer zu fassen. Wie viel Lehrbücher giebt es nicht, darinne sie deutlich und strenge vorgetragen wird! Und wie viel Studirende müßten Schulen und Akademien

mit einem edlen Herzen und mit gebesserten Sitten verlassen, wenn die Tugend bloß auf der Kenntniß eines moralischen Lehrgebäudes beruhte; wenn sie bloß ein Werk der Vernunft und nicht der Religion; bloß ein Werk der Erziehung und nicht einer göttlichen Veränderung unsers Herzens wäre! Aber vielleicht ist doch die Trockenheit selbst, mit der wir die Moral vortragen, eine von den Ursachen, daß uns ihr natürlicher Werth nicht genug rührt. Vielleicht ist auch dieses die wichtigste Ursache, daß wir die Wahrheiten der Moral nur mit dem Gedächtnisse, höchstens mit dem Verstande fassen. Wir schmeicheln uns, indem wir sie erlernen, daß sie uns besser und tugendhafter mache, weil sie uns in gewissen Stücken einsichtsvoller machet. Wir schmeicheln uns, daß wir von der Schönheit der Tugend überzeugt seyn; und oft sind wir es nur von der Güte unsers Systems. Wir rechnen die Mühe, die wir auf die Kenntniß der Sittenlehre und ihrer Beweise anwenden, der Tugend selbst als eine Mühe an, die wir auf ihre Erlangung und die Ausübung ihrer Gesetze gewandt hätten. Gleichwohl bleibt das Herz bey aller unsrer Weisheit leer, und bey dem geringsten Widerstande ungeneigt, sich nach ihr zu richten; und oft handeln wir in der nächsten Stunde wider diejenige Pflicht, die wir kurz vorher auf eine demonstrative Art erwiesen haben.

Ich will es also versuchen, ob ich Ihnen die vornehmsten Theile der Sittenlehre auf eine lebhaftere Art, nicht bloß durch Beweise der Vernunft, sondern zugleich durch die Ansprüche des Herzens und die Stimmen der innerlichen Empfindung und des Gewissens, durch Beyspiele und Gemälde, vortragen und erläutern kann. Und o! wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich diese Absicht erreichen, und mich um Ihre Tugend, das ist, um Ihre höchste Wohlfahrt in jeder Stunde verdient machen kann! Möchte ich doch diesen Eifer lebhaft fühlen, so oft ich vor Ihnen auftrete; und möchte er mich doch beredt machen, Ihnen die Pflichten der Moral als die liebenswürdigsten und heiligsten Gesetze unsrer Wohlfahrt abzubilden.

Ja, Jüngling, wer du auch seyst, vom Blute der Hohen oder der Niedern entsprossen, vergiß nicht, warum du lebest und studirest. Die Gelehrsamkeit ist dein Beruf auf der Akademie. Ein wichtiger Beruf! Aber wisse, daß Gelehrsamkeit ohne Tugend, daß Verstand ohne ein gebessertes Herz, daß Wissenschaft und Geschmack ohne Unschuld und Frömmigkeit weder für dich noch die Welt Glück sey, nicht Ehre, sondern Schande für deinen unsterblichen Geist. Suchst du die wahre Weißheit und Zufriedenheit: so suche sie von deiner Jugend an in der Kenntniß und täglichen Ausübung der Religion, der allgemeinen und der besondern Pflichten des Menschen.

Denk, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Allein, meine Zuhörer, verlassen Sie sich bey Ihrer Tugend auch auf die beste Moral der Vernunft nicht. Sie ist gut, aber nicht zureichend, das verdorbene Herz zu ändern und umzubilden. Dieses thut allein die göttliche Kraft der Religion. Ich werde daher in meinen Vorlesungen von Zeit zu Zeit den Unterschied und die Grenzen der Tugend der Vernunft und der Tugend der Religion zu bestimmen, und Sie in der Verehrung der Religion dadurch zu bestärken suchen. Eine nöthige Vorsicht, theuerste Commilitonen! Denn wir, die wir uns den Wissenschaften widmen, fangen nicht selten an, aus einer ungemeßnen Liebe gegen alles, was Licht der Vernunft heißt, und aus einem philosophischen Stolze auf unsere eignen Kräfte, das Licht der Offenbarung und die höhere Kraft der Gnade nicht für so nöthig zu achten; sondern wir schmeicheln vielmehr uns ingeheim, daß wir durch die Hülfe der Vernunft, durch ihre Beweise und Bewegungsgründe, weise und tugendhafte Menschen werden können. Nein, das Auge der Vernunft, welches das Licht der Religion nicht vertragen kann, ist gewiß ein blödes Auge.

Bey meinem Vortrage selbst, werde ich keinem besondern Lehrgebäude folgen, wohl aber die moralischen Schriften eines Mosheim, Baumgarten, Crusius;

sius; eines Hutcheson, Fordyce und anderer scharfsinnigen und beredten Männer zu Ihrem Vortheile zu nützen suchen. Der Innhalt meiner Vorlesungen wird sich am bequemsten unter Drey Abtheilungen bringen lassen. In der **ersten** werde ich in einigen Abhandlungen von der Natur und Absicht der Moral; von ihrem doppelten Erkenntnißgrunde, nämlich der Vernunft und den Empfindungen des Herzens und Gewissens; von Pflicht, Tugend und Glückseligkeit; von dem Vorzuge der Moral der alten Weltweisen; und von dem Unterschiede zwischen der Sittenlehre der Vernunft und der Sittenlehre der Religion reden. In der **zweyten** Abtheilung will ich die **allgemeinen Mittel zur Tugend zu gelangen**, in einigen kurzen Regeln vortragen, sie zu erläutern und auf das Leben anzuwenden suchen. In der **dritten** werde ich endlich von den vornehmsten Pflichten gegen **uns**, die **Welt**, und **Gott** ebenfalls auf eine praktische Art handeln.

Ich fange also meine Vorlesungen mit dem herzlichen Wunsche an, daß sie Ihnen nützlich, in Ihrem ganzen Leben nützlich, auf mehr als Ein Leben heilsam seyn mögen. Das gebe der Urheber aller unsrer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, und lasse in unsern Seelen die Liebe des Guten und den Abscheu des Bösen täglich lebendiger und kräftiger werden, zur Verherrlichung seines Namens und zu unsrer immerwährenden Wohlfahrt!

Erste Abtheilung,

welche die Erklärung der Gründe und Eigenschaften der Moral überhaupt enthält.

Erste Vorlesung.

Einleitung in die Moral; oder Abriß derselben nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfange, und ihrem Nutzen.

Die Moral, oder die Kenntniß von der Pflicht des Menschen, soll unsern **Verstand** zur **Weisheit** und unser **Herz** zur **Tugend** bilden, und durch beydes uns zum Glücke leiten. Niemand wird ein Glück suchen, das er nicht kennet, noch die **Mittel** dazu anwenden können, wenn er sie eben so wenig kennet, oder nicht überzeugt ist, daß sie die besten und einzigen sind. Die Moral soll uns also lehren, was unser wahres **Glück**, oder unser **höchstes Gut** sey, das ist, was für ein Geschöpf, das aus einem unsterblichen Geiste und aus einem hinfälligen Körper besteht, am zuträglichsten, der Ruhe der Seelen und der

der äußerlichen Wohlfahrt am gemäßesten sey, und auf was für einem Wege wir am sichersten zu diesem Ziele gelangen können.

Wir sind, wenn wir auf uns selbst blicken, mit mannichfaltigen Kräften, Fähigkeiten, und natürlichen Neigungen versehen; wir sind mit künstlichen und wunderbaren Werkzeugen des Körpers ausgerüstet; wir entdecken tausend Bedürfnisse, ohne die wir nicht leben können, und die wir suchen müssen. Wir fühlen alle einen unwiderstehlichen Trieb zum Leben und zum Vergnügen; wir sind mit vielen Uebeln umringet, vor denen wir uns eben so natürlich scheuen: wir sehen tausend Gegenstände, die uns an sich locken, die uns Anfangs vergnügen und bald darauf bestrafen. Wir finden, daß nicht alle Vergnügungen, denen wir nacheilen, von einerley Würde sind; daß einige flüchtig, andre dauerhaft, daß einige mehr unsern Körper, andre mehr unsrer Seele angemessen sind; daß wir einige, wenn wir sie genossen haben, mit einem geheimen Beyfalle billigen, auf andre hingegen mit Reue, Scham und Unwillen zurück sehen; daß wir unsre Kräfte und Neigungen bald auf diese, bald auf jene Art, bald zu unserm Vortheile, bald zu unserm Schaden, anwenden können.

Wir sehen uns ferner mit Menschen umgeben, deren Hülfe und Gesellschaft wir nicht entbehren, und die auch die unsrige nicht missen können; die unser Vergnügen, so wie wir das ihrige, bald befördern

bald

bald stören können. Wir fühlen Neigungen gegen sie, die ein innerliches Bewußtseyn bald für gut und edel, bald für unerlaubt und verwerflich erkläret, und die das Urtheil des Verstandes bald mit Gründen rechtfertiget, bald verbeut. Wir finden Handlungen, die nach dem Ausspruche eines innerlichen Richters bald gut bald böse sind; und so lange wir nicht durch Leidenschaften aufgebracht werden, erklärt sie unser Herz, ohne große Beweise des Verstandes, ohne lange Untersuchung, für das, was sie sind, für löblich, oder schändlich.

Wir finden endlich, wenn wir **uns, Andre, die Natur** mit ihren Auftritten, die Welt mit ihren Wundern, mit ihrer Ordnung, Mannichfaltigkeit, Schönheit, Weisheit, Pracht und Vollkommenheit, in den Theilen und im Ganzen, im Großen und Kleinen, in ihren Absichten und Mitteln, von der Seite des Nutzens und des Vergnügens, betrachten, wir finden so viele Spuren eines weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfers, daß es nicht auf unsern Willen ankömmt, ob wir ihn **erkennen**, und an ihn glauben wollen, oder nicht. Hat er uns gemacht, uns alle Kräfte und Neigungen, die wir besitzen, gegeben: so wird er auch eine weise Absicht gehabt haben, zu der wir sie anwenden sollen. Sollte der Mensch wohl das gröste Werk der Schöpfung, und doch kein mit ihr übereinstimmendes Werk seyn?

Auf diese göttliche Absicht geht die Moral der Vernunft zurück, und sucht sie in der Natur des Menschen, oder die Bestimmung desselben in seinen Kräften und Neigungen auf. Diese Bestimmung oder Absicht, wird theils durch die natürliche Beschaffenheit unsrer Eigenschaften, welche uns die Vernunft entdecket, theils durch ein geheimes Gefühl des Herzens, oder den Trieb des Gewissens offenbaret, der nicht nur unsern Verstand nöthiget, ein göttliches Gesetz überhaupt zu erkennen, sondern der uns auch fühlbar wahrnehmen läßt, ob etwas seiner Natur nach recht oder unrecht, erlaubt oder strafbar, rühmlich oder schändlich sey. Die Absicht also, zu der wir von Gott erschaffen sind, zu bemerken und zu erforschen, und die **Mittel**, dir wir anwenden müssen, jene zu erreichen und auszuführen, lehret die philosophische Moral. Diese höchste Absicht kann nichts geringers seyn, als eine **dauerhafte** und **allgemeine Zufriedenheit und Glückseligkeit der Menschen, durch einen freywilligen Gehorsam gegen unsern Herrn und Schöpfer.** Diese von ihm geordnete Glückseligkeit mit Unterwerfung, Treue und Eifer suchen und befördern, ist Pflicht, Weisheit und Tugend; und so wie die Pflichten, die uns die Natur lehret, Mittel zu unserm wahren Glücke sind; so sind sie auch **unveränderlich**, und in dem ewigen Willen Gottes und in seiner Heiligkeit gegründet. Denn einen Gott denken der bloß gütig und allmächtig,

tig, nicht aber zugleich heilig und gerecht ist, der es nicht achtet, ob wir seinem Willen, den er uns in dem Gewissen und in der Vernunft offenbaret, gehorchen oder nicht, heißt Gott schänden und sein Wesen aufheben. Die Moral lehret uns also heilige Pflichten, und für uns selige. Sie lehret uns den Unterschied des Guten und Bösen, des Edlen und Unedlen, des Rühmlichen und Schändlichen erkennen, damit wir desto leichter das Gute suchen, und das Böse verwerfen. Wie willig sollten wir daher ihre Befehle erlernen und ausüben, da wir unaufhörlich das Verlangen fühlen, glücklich zu seyn!

Allein die Neigungen und Leidenschaften, die uns Gott zu Triebfedern unsers Glücks, zur Erreichung desselben, oder zur Abwendung des Uebels, gegeben hat, sind Kräfte, die eine **freywillige** und ihren Gegenständen **gemäße** und **sorgsame Anwendung** erfordern. Zu heftig oder zu schwach begehren und verabscheuen, entfernet uns beides von unserm Glücke. Das Gute verlangen, das Böse scheuen, und doch die Mittel, jenes zu erhalten, dieses zu vermeiden, nicht suchen und gebrauchen wollen, ist ein kindisches, widersprechendes und rebellisches Verlangen nach Glückseligkeit.

Ferner; unsre Neigungen und Bedürfnisse sind **mannichfaltig.** Eine Neigung, die zu unserer Natur gehöret, so befriedigen, daß wir die andern unerfüllt lassen, oder beleidigen, ist wider die Ein-

tracht

tracht unsrer Seele und wider das System des Glücks. Wir sind auch **vieler Vergnügungen** fähig, die einander dem **Werthe** nach untergeordnet sind, und die wir nicht alle zugleich genießen können; **vieler Schmerzen**, die ebenfalls von verschiedener Größe sind, und die wir nicht alle von uns entfernen können. Fehlen wir nun hier bey unsrer Wahl; wählen wir nicht das **größere** Gut, wenn wir ein **kleineres** zugleich nicht erreichen können, wählen wir nicht das **kleinere** Uebel, um dem **größern** zu entgehen; wollen wir gleichsam Frühling und Sommer, Saat und Erndte, zugleich in unsrer Seele haben, eine bittere Arzney mehr scheuen, als die Krankheit: so handeln wir wider die Natur, und wider unser Glück, dessen Wesen durch unsern Willen nicht kann geändert werden.

Alles dieses setzt einen Anführer, den Verstand, voraus, und eine Achtsamkeit auf seine Stimme und auf den Ausspruch eines innerlichen Gefühls dessen, was gut ist, oder nicht. Aber den Verstand gehörig fragen und anhören, seine Aussprüche mit unserm Gewissen vergleichen, dazu gehöret **Aufrichtigkeit**, **Lehrbegierde**, und eine **Stille der heftigen Leidenschaften**. Ist es also zu verwundern, wenn wir ihn, diesen Verstand, oder die Stimme des Herzens oft gar nicht, oft dunkel und irrig verstehen? — Wir müssen den Befehlen des Verstandes oft dadurch gehorchen, daß wir ihnen eine süße Neigung entweder

ganz

ganz aufopfern, oder die unordentliche Selbstliebe doch mäßigen. Beides ist Arbeit, und eine Gewalt, die wir uns selbst anthun müssen. Wird es also nicht gewiß seyn, daß die Tugend, daß unser Glück, ohne Mühe, ohne fortgesetzte Mühe, weder erlanget, noch erhalten werden kann, und daß also die Moral ein Werk unsers ganzen Lebens, des jugendlichen, des männlichen, des höhern Alters, daß sie keine müßige Weisheit der Schulen, keine kraftlose Nahrung des Gedächtnisses, keine pralende Wissenschaft sey, um in Gesellschaften oder Büchern damit zu glänzen, sondern ein Unterricht, dem wir in unserm Herzen und ganzen Wandel, in der Stille und im Geräusche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Glücke und im Unglücke, in gesunden und kranken Tagen, nahe am Tode und fern vom Grabe, in allen Verhältnissen des Lebens, als Kind, als Vater, als Bruder, als Gatte, als Freund, als Lehrer, als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlandes, und als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen sollen? Denn wo ist ein Gemüthszustand, ein Zeitpunkt, ein Fall zu erdenken, der nicht eine gehörige, moralische und freye Anwendung unserer Kräfte erforderte? Und wo ist ein Fall, da es besser wäre, wider die heilige, unveränderliche Anordnung eines allwissenden, gütigen, gerechten und allmächtigen Wesens zu handeln, in welchem sich alles zu unserm Glücke, oder zu unserm Verderben vereiniget?

Die Moral ist, gleich der Sonne, ein Licht, das unsern Geist erleuchtet; sie breitet ihren Glanz über die sittlichen Gegenstände aus, und kläret dem Auge des Menschen die mannichfaltigen Schuldigkeiten und Absichten seines Daseyns aus seinen Fähigkeiten und verschiedenen Bestimmungen auf. Allein sie ist nicht bloß ein Licht, das erleuchtet, sie soll auch das Herz beleben. Sie soll den Saamen der natürlich guten Neigungen erwärmen, daß er seine Früchte der Tugend und Glückseligkeit für uns und Andre trage. Unser Geschmack am Guten nimmt zu, jemehr wir die Schönheit und Göttlichkeit der Tugend und ihren wohlthätigen Einfluß in alle Verhältnisse des Lebens kennen lernen. Wir fangen an, das Löbliche, das Rechtschaffne und Gesetzmäßige der Gedanken, Neigungen und Handlungen lebhaft, geschwind und in seinen verschiedenen Graden zu empfinden. Und diese Empfindung, wenn wir sie warten und pflegen, begleitet uns durch alle Umstände des Lebens, ermuntert uns zu unsrer Schuldigkeit, und macht uns sinnreich und eifrig, sie auf die beste Art zu beobachten. Diese fortgesetzte Beobachtung fließt wieder in unsre Neigung ein, und stärkt sie dankbar mit neuen Kräften. Es wird uns leichter, gut zu seyn, weil wirs schon oft gewesen sind. Ein geheimes Vergnügen, recht gethan zu haben, breitet sich in unserm Herzen aus, und macht uns muthig, froh für uns, froh für Andre, freudig gegen Gott; denn der Tugendhafte, wie der

weiseste König es ausgedrückt hat, ist **getrost**, wie ein junger Löwe. *) Dieses stille Vergnügen, der erste Segen der Tugend, durchströmt, gleich einem sanften Bache, das Herz und tränket seine edlen Neigungen; sie schlagen Wurzel und wachsen. So wächst auch der Abscheu gegen das Laster. Wir erkennen seine Häßlichkeit, seinen schändlichen Einfluß, seinen Streit mit der Vernunft und dem Gesetze Gottes; wir fühlen an unsren eignen Thorheiten und Vergehungen die bestrafende Last des Bösen, und lernen es hassen. Dieser Haß begleitet uns in die Versuchungen und hilft uns siegen. Wir finden an den Beyspielen und dem Umgange der Rechtschaffnen ein Gefallen; unser Herz eifert ihnen nach, und wird durch sie edler. Wir bemerken die Beyspiele der Lasterhaften mit Mißfallen; unser Herz verschließt sich ihrem Umgange, und schätzt das Gute desto höher. So macht ein glückliches Gemälde der Kunst, das neben einem häßlichen aufgestellt ist, unsern Geschmack an dem Schönen nur lebhafter; und das Mißfallen an dem Schlechten erhöht die Liebe zu dem Schönen. — Auf diese Weise **bildet und bessert die Moral das Herz.**

Allein die Moral zeigt uns auch vornehmlich unser **Verhältniß mit dem Ewigen**, dem Vater der Geister und aller Vollkommenheit. Ihn **kennen**, dieses muß auf unser Herz den seligsten Einfluß haben. Ihn kennen heißt zugleich ihn lieben, verehren, anbeten, sich seiner erfreuen, sich seinen Befehlen

*) Sprüche Sal. 28, 1.

fehlen und Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen, Dankbarkeit und Vertrauen gegen ihn fühlen, und Bewundrung und Liebe gegen seine Vollkommenheiten und Werke. Erweckt und befestiget die Moral diese Erkenntniß und diese Neigungen: so ist offenbar, daß sie unser Herz zur höchsten Stufe der Würde und Glückseligkeit, deren wir von Natur fähig sind, erhebt. Diese Erkenntnisse und Neigungen sind durch ihren Gegenstand groß; und darum erheben sie das Herz. Sie vereinigen uns mit der Quelle der Vollkommenheit; und darum machen sie unser Herz ruhig und zufrieden. Sie geben unsern Privatneigungen und den geselligen Pflichten Ordnung und Leben, und werden die heiligsten und mächtigsten Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit ohne Zeugen, ohne irdische Belohnungen des Ruhms und Eigennutzes, bloß aus einem ehrwürdigen Gehorsam gegen die Gottheit. Sie stärken uns, unsre eignen Vortheile zu vergessen, und der Tugend auch schwere Opfer zu bringen, so bald unser eignes Vergnügen mit unsern Pflichten nicht bestehen kann. Sie stärken uns, Ruhe, Bequemlichkeit, Güter, Gesundheit, ja selbst das Leben, wenn es die Gottheit verlangt, großmüthig zu verleugnen, und auch aus ihrer Hand Elend mit Danck, und Schmerzen mit Geduld und höhern Hoffnungen eines künftigen glückseligern Lebens, anzunehmen. Dieses ist der höchste Zug des moralischen Charakters, nämlich die

Gewißheit einer ewigen Fortdauer, welche unser Herz wünschet, die Einrichtung unsrer Seelenkräfte verspricht, und der Begriff von der Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit Gottes unterstützet. Die Moral, die unsern Geist zur Tugend bildet, ist also eine Wissenschaft für mehr als Ein Leben; und unser moralisches Glück ist das einzige, das uns mit unserm Herzen in die Unsterblichkeit folget. In diesem Leben keimt unsre Tugend, die Ewigkeit bringt sie zur Reife, und ist die Erndte unsers Geistes. Aber welches sind die Gesetze der Moral?

Der Gesetze der Weisheit und Moral sind nicht viele; nur der Erklärungen, Beweise und Anwendungen dieser Gesetze giebt es viele. **Thue**, so lautet das Hauptgesetz der Moral, **thue, aus Gehorsam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eignen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Nebenmenschen gemäß ist; und unterlaß das Gegentheil.** Diese Gesetze und die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, sind für eine durch die Offenbarung aufgeklärte Vernunft nicht schwer zu erkennen. Denn ohne das Licht der Religion würden auch wir in der Lehre von Gott und der Tugend nicht heller sehen, als die Weltweisen des Alterthums, welches doch die scharfsinnigsten Männer waren; und gleichwohl weis in unsern Tagen das geringste Dorf

mehr von dem Einigen Gott und den Pflichten des Menschen, als die Städte, worinne Künste und Wissenschaften so vorzüglich blühten, als Athen und Rom wußten. Diese Gesetze der Moral also zu erkennen und zu beweisen, ist für uns keine schwere Weisheit; aber sie in allen Umständen, zu aller Zeit, und in allen Verhältnissen, **aus Ehrfurcht gegen Gott**, auszuüben trachten, diß, diß ist die schwerste und höchste Weisheit. Das Herz hat eigentlich nur **Eine Tugend**, und diese ist **der lebendige, kräftige, von dem Gewissen und der Vernunft erzeugte Vorsatz, überall gut und der göttlichen Bestimmung ohne Ausnahme gemäß zu handeln, weil wir nichts seligers thun können.** Aus dieser Tugend des Herzens fließen, gleich als aus einer reichen Quelle, viele Ströme **einzelner** Tugenden und Pflichten.

Die **vornehmsten** dieser Tugenden, als die letzten und höchsten Güter des Menschen, in deren Besitze er Ruhe und Zufriedenheit, und die wahre Hoheit des Geistes findet, sind **Ehrfurcht** und **Liebe gegen Gott; Mäßigung** und **Beherrschung** seiner **Begierden; Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder; Fleiß und Arbeitsamkeit in seinem Berufe; Gelassenheit und Geduld im Unglücke; Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und Ergebung in ihre Schicksale.** Diese Güter sind das Einkommen

des Gewissens und einer wohl angewandten Vernunft. Deutlicher zu reden, wir fühlen Neigungen zum Guten, die das Gewissen eingiebt, und die Vernunft rechtfertiget; wir fühlen Neigungen des Herzens zum Bösen, deren Schändlichkeit das Gewissen aussagt, und die Vernunft durch Gründe erweißt. In dem Mangel dieser unerlaubten Neigungen, und in der größern Anwesenheit der guten, in der Regierung der natürlichen Triebe und Begierden des Willens nach den erkannten göttlichen Gesetzen und Absichten, in der Beherrschung unsrer Sinne und Unterdrückung der Leidenschaften, in dem Bewußtseyn, daß wir das sind, was wir nach dem Plane und der Anordnung Gottes seyn sollen, oder vielmehr, daß wir uns aufrichtig und eifrig bestreben, so gut zu seyn, als wir seyn sollen; — darinne muß unsre höchste Pflicht und das höchste Glück der Seelen bestehen.

Daß aber die Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften, zu welcher Wachsamkeit und Vorsicht gehören; daß die Liebe und der Eifer für das Gute, daß Gerechtigkeit, Güte und Menschenliebe, die allezeit mit unserm und Andrer Glücke in Verwandtschaft stehen, und uns der Gottheit am ähnlichsten machen; daß Unerschrockenheit, Gelassenheit und Geduld bey den mannichfaltigen Gefahren und unvermeidlichen Unfällen des Lebens; daß Demuth, ohne welche der Mensch eine ewige Lügen ist; daß Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott, und die

stille

stille und beständige Ergebung in seine weisen Schickungen, Güter der Seele vom höchsten Werthe, und also unsre höchste Pflicht sind, das heißt, daß wir ohne sie kein wahres Verdienst, kein beständiges Glück besitzen, dieses läßt sich empfinden und beweisen.

Der Bösewicht, der diese Güter nicht besitzt, erklärt sie durch seine Unruhen und schreckensvollen Empfindungen für die höchsten. Worum zittert er, wenn ihm sein Glück nicht mangelt? Der Gute erklärt sie durch seine Zufriedenheit und ein geheimes Bewußtseyn für die höchsten. Warum wäre er in ihrem Besitze ruhig, wenn noch größere Güter für sein Herz vorhanden wären? Unser Gewissen kündiget mit einer unwiderstehlichen Beredtsamkeit uns diese Eigenschaften als edel und liebenswürdig, und die entgegen gesetzten als schrecklich und strafwürdig an. Man denke sich selbst in aller Herrlichkeit der äußerlichen Güter, im Ueberflusse der Ehre, des Reichthums und der Hoheit, mit allen Vergnügungen der Einbildungskraft umgeben, mit aller Erkenntniß der Künste und Wissenschaften bereichert, und mit dem trefflichsten Verstand begabt; und zugleich denke man sich mit einem Herzen, dem die obengenannten Güter, dem **Mäßigung seiner selbst, Rechtschaffenheit und Gottesliebe** fehlen; wird uns unser Gewissen für glücklich erklären? Man stelle sich vor, daß ein **höherer Geist**, der unsre ganze Bestimmung übersähe und dieses Herz in uns offen erblickte, den Ausspruch von unserm Werthe thun sollte,

te, würde er uns wohl mit seinem Beyfalle beehren können? Er sähe in unsrer Seele da, wo **Güte** und **Wohlwollen** herrschen sollte, einen kriechenden Eigennutz, anstatt der **Ehrfurcht** und des **Vertrauens gegen Gott** eine kindische Eigenliebe und Vergötterung unsrer selbst; würde er uns bey allem äußerlichen Glücke, bey allen Gaben des Verstandes, bey aller irdischen Hoheit, nicht für die armseligsten Thoren halten, denen Ordnung und Uebereinstimmung fehlte? Wird uns wohl der rechtschaffne Mann in diesem unserm Charakter, wenn er ihn kennt, seiner Achtung und Liebe würdig finden? Und die Gottheit selbst, mit welch' einem Auge wird sie auf ein solches Herz herab sehen? Ist Gott nicht ein gerechterer Richter, als der frömste Mensch und der höchste Engel? Läßt sichs ohne Lästerung denken, daß er, die Quelle alles Guten, die Rechtschaffenheit des Herzens weniger schätzen und fordern sollte, als Mensch und Engel? daß er die böse Beschaffenheit unsers Herzens, die ihm stets offenbar ist, und die seinem heiligen Wesen und seinen Absichten mit uns widerstreitet, nicht hassen und bestrafen sollte? Es muß also das **moralische** Gut des Herzens seyn, was unserm Geiste die höchste Würde, das höchste Vergnügen und den höchsten Beyfall schenkt. Und so wenig sich ein Mensch ohne Gesundheit wohl befindet; so wenig kann er ohne die Güte des Herzens ruhig und glückselig seyn; die Tugend ist die Gesundheit der Seele.

le. Dieses Gut, wie es in diesem Anfangszustande der Hauptinnhalt unsers Glücks und unsrer Bestimmung ist, muß zugleich der Keim der Glückseligkeit auf eine ewige Fortdauer seyn, da unsre Seele dasselbe nie, ohne ihr Wesen zu verlieren, verlieren kann.

Diese Eigenschaften und Güter des Herzens können ferner von allen Menschen gesucht und durch fortgesetzte Bestrebungen in einem gewissen Maaße erlangt werden; ein offenbarer Beweis, daß sie die vornehmsten sind. Die übrige Glückseligkeit steht selten ganz in unsrer Gewalt. Es gehören zu ihrem Besitze besondere Umstände und Zeiten. Hohe Einsichten und Wissenschaften zu besitzen, Gesundheit, Ehre und Macht zu haben, und beständig zu haben, kömmt nicht auf unsern Willen, nicht auf unsre Bemühung und Vorsichtigkeit allein an; sie hängen oft von der Geburt, und oft von Umständen ab, die wir weder herbey rufen, noch vorher sehen können. Sie sind nie ganz unser. Aber die Güter des Herzens bieten sich allen Sterblichen an. Jeder kann sich die wahre Güte der Seele erwerben, die in der Anwendung der Gesetze der Vernunft und des Gewissens besteht. Er kann im Stillen ein König seyn, und weise über seine Neigungen regieren. Er kann seinen Begierden die angewiesnen Grenzen setzen, seine Leidenschaften unterdrücken, daß sie das Reich der Ordnung und die Wohlfahrt des Geistes nicht umstürzen. Er kann

den Mißbrauch der natürlichen Triebe, die auf die Erhaltung des Lebens und die Fortdauer des menschlichen Geschlechts abzielen, verhüten, und sie durch ihre rechtmäßige Absicht, zu der sie die Vorsehung uns eingepflanzet hat, regieren; das heißt, er kann **mäßsig, enthaltsam** und **keusch** seyn. Er kann die geringern Uebel um eines höheren Gutes willen beherzt über sich nehmen, seine Unruhe über den Mangel gewisser Güter des Lebens besänftigen, und die Last der größern Unfälle und Leiden, die von der menschlichen Natur nicht können getrennet werden, durch weise Betrachtungen schwächen; er kann also **großmüthig, gelassen** und **geduldig** seyn.

Der Mensch kann sein Vergnügen in dem Glücke der Andern erneuern, es durch Handlungen befördern, ihren Schmerz durch Mitleiden verringern, durch Hülfe und Rath heben, und wissen und fühlen, daß er **gütig** und **gerecht** ist, daß er liebt und wieder geliebt wird, daß er ein Freund und Beförderer der Wohlfahrt der Menschen ist. Die gröste Wollust des Herzens! Er kann seinem guten Herzen den Adel der **Demuth** und die Verfassung geben, sich nicht für würdiger zu halten, als er ist, und Andre nicht für geringer, als sie sind; Andrer gute Eigenschaften und Talente zu schätzen, und von den seinigen ein bescheidnes Urtheil zu fällen; endlich seine **Unwürdigkeit** gegen den zu erkennen, welcher ihm und Andern der gütige Geber aller Vorzüge und Gaben

des

des Geistes, des Körpers und des Glücks ist. Diese Tugend der Demuth, die ihn erniedriget, wird ihn nicht niederschlagen, sondern ihm den edlen Muth geben, immer besser und würdiger zu werden, und ihn vor den lügenhaften Eingebungen des Stolzes bewahren, der alle Wahrheit des Herzens aufhebt. Sie wird ihn vor der Verachtung gegen Andre, und vor dem Neide, der unedelsten Leidenschaft, schützen, ihn **sanftmüthig**, **gelinde** und **gütig** gegen Andre bilden, und ihn eben dadurch zu den Diensten und Freuden der Geselligkeit und Freundschaft fähiger machen. Der Mensch kann **Ehrfurcht**, **Vertrauen**, **Liebe** und **Dankbarkeit** gegen den Vater und Erhalter aller Geschöpfe in seiner Seele erzeugen und nähren, und sich dadurch die höchsten Freuden erschaffen, die ein Herz fühlen muß, das die ganze Welt als eine große Familie ansieht, die von dem weisesten, und mächtigsten, und gütigsten Wesen regieret wird, das über alle wacht, und dessen Liebe unendlich ist. Jeder Sterbliche, sage ich, kann diese Güter, als ein Eigenthum besitzen; und sie zu erlangen, zu beschützen und zu vermehren, giebt uns die Natur in allen Altern des Lebens, Mittel und Gelegenheiten. Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis können, obgleich mit verschiednen Kräften, nach dem Besitze dieser Eigenschaften und Güter des Herzens trachten; und sie selbst dürfen uns in keinem Auftritte, in keinen Umständen des Lebens, ohne Verlust unsrer

Zu-

Zufriedenheit, ganz fehlen. Sie verschönern das äußerliche Glück, und geben ihm noch mehr Reiz für uns. Sie sind in traurigen Stunden Beruhigung, und in Unfällen Trost und Schutz. Der Weise ist ohne sie ein lebloser Zeiger, der die Stralen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selbst unnütze, von fremden Augen bemerken läßt. Der Schwächste am Verstande wird durch diese Tugenden nützlich und glücklich. Der Hohe und der Niedrige, keiner kann sie entbehren, ohne in seiner Sphäre eine Mißgeburt zu seyn, die sich, und andern mißfällt, und dem Schöpfer ein Greul ist. Der letzte Auftritt des Lebens, da wir alle die andern Güter verlassen müssen, erklärt endlich die Güter des Herzens für die würdigsten. Sie verlassen das Schrecken des Todes, und machen den Augenblick, in dem auch Helden zittern, für uns zum trostvollen und ruhigen. So glücklich kann die Moral und die Ausübung ihrer Pflichten jeden Sterblichen, auch den Niedrigsten machen; wie viel glücklicher für sich und die Welt, den Fürsten, den Beherrscher eines ganzen Landes! Er kann und soll der Gottheit am ähnlichsten werden.

Daß wir dieses rühmliche Geschöpf zu seyn, uns bemühen, daß wir diese Güter zu erlangen, uns bestreben **sollen** und **können**; dieses ist nach der Vernunft gewiß. Aber daß unsre natürliche Tugend sehr unvollkommen bleibt, daß wir oft tausend Bemühungen, uns zu bessern, fruchtlos anwenden, daß wir

eine Neigung zum Bösen, die sowohl durch die Geburt, als durch die Erziehung und durch Beyspiele erzeugt ist, in uns tragen, daß sie der beste Mensch nie ganz bekämpfen kann, daß wir eine große Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen, dieses lehret uns die **Erfahrung.**

Und daß wir dieses Verderben, dieses Unvermögen, nicht durch die bloßen Kräfte der Natur, sondern durch einen höhern göttlichen Beystand überwinden können, dieses lehret uns die **Religion**; und ein Blick in unser Herz, in unser Leben bestätiget diese Lehre. Wenn also der Mensch keine, als die natürliche Religion, empfangen hat: so ist das System, von dem ich itzt geredet, wahr und gut, und er muß ihm folgen. Hat er aber eine nähere Offenbarung von Gott und seinen Pflichten, wie sie der Christ hat, und höhere Mittel, seinen Verstand zu erleuchten, und sein Herz zu bessern und zu bilden, als die Mittel der Natur sind: so muß ihm die natürliche Religion die Führerinn zur geoffenbarten werden, oder er treibt den schändlichsten Mißbrauch mit der Vernunft, und wird ein Rebell gegen die Weisheit und Güte Gottes.

Die allgemeinen **Hülfsmittel** aber, die uns die Natur darbeut, zur Tugend zu gelangen und uns in derselben zu befestigen, lassen sich von einem forschenden Verstande leicht entdecken. „Erwirb dir, so „lehret die **Vernunft** und die **Erfahrung**, er-

„wirb

„wird dir eine deutliche, überzeugende und vollstän=
„dige Erkenntniß deiner Pflichten, ihrer Nothwen=
„digkeit und Vortrefflichkeit; erneure und befestige
„diese Erkenntniß oft, bewahre sie vor Irrthümern,
„und wende sie sorgfältig auf das Leben und die Aus=
„übung an, und lerne es empfinden, daß deine Pflicht,
„auch die schwerste, dein Glück ist. — Wache über
„deine Leidenschaften und deine Sinnlichkeit, sie ver=
„führen dich; setze daher ein weises Mißtrauen in
„dich selbst, und prüfe täglich dein Herz und deinen
„Wandel mit Aufrichtigkeit; denn jeder neuer Tag ist
„ein neues Leben für dich. — Denke oft, in feyer=
„licher Stille, mit Ehrfurcht an Gott, und suche in
„der Betrachtung seiner Vollkommenheiten und Wer=
„ke, und in den Spuren seiner besondern Vorsehung
„und Liebe gegen dich, den heiligsten Antrieb überall
„rechtschaffen zu handeln; weil er dich überall bemer=
„ket. Laß dich diese Betrachtung zum demüthigen
„Danke und zum willigen Gebete um seine Hülfe und
„Gnade leiten; denn was wärest du ohne sie? —
„Lerne, wie dich selbst, so auch die Menschen, mit
„denen du umgeben bist, und die Welt, die du be=
„wohnest, mit ihren Gütern und dem wahren Wer=
„the derselben, immer sorgfältiger erkennen. — Den=
„ke fleißig an die große Absicht, zu der du auf Erden
„lebst, oft an die Kürze deines Lebens, an die Wür=
„de und Unsterblichkeit deines Geistes, an die Beloh=
„nungen der Tugend und an die Bestrafungen des La=
„sters,

„sters, nicht allein auf dieses Leben, sondern auf eine „ganze Ewigkeit hinaus. — Unterdrücke nie den „Trieb deines Gewissens und die innerliche Scham„haftigkeit vor dem Bösen; sie sind die Schutzengel „des Guten. — Bestrebe dich früh in deiner Jugend „gewissenhaft zu leben, ehe sich dein Herz gegen das „Gute verhärtet. — Suche dich stets nützlich zu be„schäfftigen, und lerne Mühe über dich nehmen; „denn ohne Mühe ist kein Glück, und kein Verdienst, „und keine Tugend. — Versage dir oft auch er„laubte Vergnügungen, um die Herrschaft über deine „Neigungen zu behaupten. — Fliehe den Umgang „der Lasterhaften, suche die Gesellschaft guter Men„schen, lerne Klugheit aus ihren Beyspielen, und „Weisheit aus dem Unterrichte der Verständigern, „und aus dem Lesen nützlicher Schriften für den Ver„stand und das Herz. — Dieses thue, und fahre fort, „es zu thun, so wirst du an Tugend und Glückselig„keit wachsen.„ Diß sind die vornehmsten Rathschläge der Vernunft.

Es ist indessen wahr, wir können die ganze Glückseligkeit des Menschen nicht bloß in die gute Verfassung des Herzens setzen. Der Mensch, der nicht Geist allein, sondern auch Körper ist, und durch seine Sinne so viel angenehme Empfindungen genießen kann, bedarf auch der äußerlichen Gegenstände des Glücks. Bequemlichkeit, Gesundheit, Dauerhaftigkeit und Stärke des Körpers, ein guter Name, Freyheit und Sicher-

Sicherheit, Ansehn und Reichthum sind wünschenswerthe Güter; aber doch nur die kleinern. Krankheit, Niedrigkeit, Armuth, Verachtung, Mangel der Bequemlichkeiten, ein gebrechlicher Körper sind Uebel, gegen die wir nie ganz gleichgültig seyn können; aber es sind doch nur die geringern. Die größten Bösewichter haben oft alle Macht, alle Reichthümer besessen, und sich doch für unglücklich erkläret. Den Besten und Frömmsten unter den Menschen hat oft das äußerliche Glück gemangelt; und sie haben durch ihre Zufriedenheit doch bewiesen, daß sie nicht unglücklich waren, und daß ihre Tugend sie schadlos hielt. Man frage sein Herz aufrichtig, wen es für glücklicher hält, einen ruhigsterbenden Sokrates, oder einen ungerechten Richter, der ihn zum Tode verdammt? Einen unschuldig gefangenen Joseph, oder das glückliche Laster, das ihn in Fesseln schlägt? Einen freudigen Paulus in Ketten, oder einen Felix, der vor seiner Beredtsamkeit zittert? Vermindern wohl Würden und Reichthümer die Pein eines erwachten Gewissens und die Furcht des Todes? Wir ringen nach ihnen, wir erreichen sie, und werden gieriger, derselben noch mehr zu erreichen. Sie stillen unsre Wünsche nie ganz; denn unsre Wünsche sind unersättlich. Und wenn wir sie auch mäßigen, kömmt denn die Befriedigung dieser gemäßigten Wünsche nur auf uns, und nicht auf günstige Erfolge an, die nicht von uns abhängen?

Erlangen wir diese äußerlichen Güter nicht, indem wir sie suchen, so verwandelt sich die verfehlte Hoffnung in Unruhe. Hingegen das moralische Gut, (welche selige Eigenschaft!) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich, oder nicht im höchsten Maaße erhalten, doch mit innerer Beruhigung und stillem Beyfalle. Die Herrschaft über meinen Zorn, die ich itzt zu behaupten suche, glückt mir nicht ganz, oder doch nur spät. Dennoch bin ich mir meiner guten Absichten bewußt; und dieses tröstet mich. Ich habe lange nach der Geduld gestrebt, und ich sehe immer noch dieses Gut nicht ganz mein. Dennoch beruhiget mich der Gedanke: du hast sie nicht vergebens gesucht, du hast deine Pflicht gethan. Ich will eine heilsame Anstalt befördern helfen. Das Mittel ist gut, das ich wähle; aber mein Fleiß und meine Mühe bringen den erwünschten Ausgang nicht hervor. Dennoch sind sie nicht verloren. Das Andenken der guten Absicht, des redlichen Fleißes, belohnet mich, ob ich gleich die Frucht nicht erreicht sehe. Ich bin doch besser geworden, weil mein Herz etwas Gutes gewollt hat; und keine Zeit, kein Urtheil der Menschen, kein Zufall kann mir diesen Vortheil entreißen. Wie weit trefflicher und höher sind also die moralischen Güter, ihrer Beschaffenheit nach, als die übrigen Güter! Welche erquickende Belohnung ists, sich von einer niedern Stufe der Weisheit und des Guten auf die

höhere fortgerückt, sich von diesem, von jenem Fehler losgerissen sehen, einer unerlaubten Begierde widerstanden, eine stürmische Leidenschaft besiegt haben, sich vorsichtiger und wachsamer, mäßiger und keuscher, bescheidner und gelaßner, in Gefahren muthiger und entschloßner, im Unglücke getroster erblicken, und sich des hohen Beystandes der Vorsehung und ihrer ewigen Gnade getrösten dürfen!

So sey dein liebstes Gut ein frommes weises Herz!
Diß mehre deine Lust, diß mindre deinen Schmerz,
Diß sey dein Rang, dein Stolz, dein höchstes Glück auf Erden!
Sonst alles, nur nicht diß, kann dir entrissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß dus hast,
Diß Glück erkaufst du nicht durch aller Güter Last;
Und ohne dieses Herz schmeck noch so viel Vergnügen,
Es ist ein Rausch; und bald, bald wird der Rausch verfliegen.

Zweyte Vorlesung.

Von der natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen.

Meine Herren, es giebt außer dem Unterrichte, den uns die Vernunft von unsern Pflichten anbeut, noch eine andere Belehrung, die uns das Herz durch eine angebohrne Empfindung von dem, was gut oder böse ist, ertheilet. Diese Empfindungskraft des Herzens unterstützet den Verstand in der Beurtheilung der Pflicht, und kömmt ihm nicht selten zuvor; oder anders ausgedrückt: wir haben in unsrer Natur nicht nur das Licht der Vernunft, das uns nöthiget, ein göttliches Gesetz der Tugend zu erkennen, sondern wir besitzen in unserm Herzen auch ein Vermögen, durch welches wir empfinden können, ob etwas edel oder unedel, erlaubt oder strafbar, rühmlich oder schändlich sey. Dieses Vermögen, diese Empfindung des Herzens ist der Grund des Gewissens, das eigentlich nur durch den Ausspruch über unsre Handlungen, ob sie gut oder böse sind, sich offenbaret. Von dieser natürlichen sittlichen Empfindung wollen wir itzt besonders reden.

Lassen Sie uns also den Menschen in seinen verschiedenen Neigungen, Gesinnungen und freyen Handlungen gegen sich selbst, gegen andre Menschen, und gegen Gott betrachten. Fragen Sie Ihr Innerstes, was Sie an ihm billigen oder mißbilligen, lieben oder hassen, hochachten oder verabscheuen, für recht oder unrecht erklären: und warum Sie dieses thun; und versuchen Sie, ob wir auch auf diesem Wege zu den Kennzeichen des moralischen Guten und Bösen gelangen können.

Damon sorgt für nichts, als wie er seine Wünsche und Leidenschaften befriedigen will. Er liebt eigentlich nichts, als was seinen Sinnen schmeichelt; und seine Arbeit besteht darinne, die angenehmsten Speisen und Getränke, so oft und so lange er kann, zu sich zu nehmen, und neue Reizungen des Geschmacks zu erfinden. Die körperliche Wollust ist seine tägliche Gefährtinn. Er schläft, um wieder den Genuß dieser sinnlichen Vergnügungen zu erneuern; und er erneuert ihn, wieder schlafen zu können. Billiget Ihr Herz diese Handlungen und Neigungen? Sehen Sie mit einem geheimen Beyfalle auf diesen Menschen? — Setzen Sie sich an seine Stelle. Wird Ihnen das Nachdenken über diese Handlungen eine gewisse Selbstzufriedenheit gewähren?

Eben der Damon treibt seine Sinnlichkeit so hoch, daß er seine Gesundheit schwächt und sich unleidliche Schmerzen verursachet. Wird er Ihnen nicht noch ver-

verächtlicher? Er geht in dem Genusse seiner sinnlichen Ergetzungen so weit, daß er die Kräfte seines Geistes schwächt und erstickt. Seine Familie, seine Freunde brauchen seiner Hülfe und seines Rathes. Aber er kann nicht denken; er ist zu träge zum Nachsinnen; er scheut die geringste Mühe, und bezeigt keine Neigung für das Glück der Seinigen. Er will ganz dem Geschmacke, der Trägheit und Weichlichkeit leben, er will bloß für sich da seyn. Nimmt Ihre Abneigung gegen diesen Menschen nicht zu? Wollten Sie wohl an seiner Stelle seyn?

Dieser Damon, der seine Begierden nicht mehr ohne gewaltsame Mittel befriedigen kann, bricht seinen Freunden das Wort, hintergeht sie durch List, leugnet ein anvertrautes Gut, beleidiget seinen Wohlthäter, und verräth sein Vaterland. Können Sie diesen Mann ohne Abscheu denken? Und was verachten und hassen Sie denn an ihm? Dieses, daß er ohne Regel und Ordnung, daß er nur für sich selbst lebt; daß er seine sinnlichen Begierden nicht einschränken will; daß er um seine Wünsche zu erfüllen, Andre hülflos lassen, oder wohl gar unglücklich machen will.

Aber was verursacht es, daß Sie die **Handlungen** dieses Damons **verachten** oder **verabscheuen**, je nachdem Sie ihn auf den verschiednen Stufen seiner Lebensart als bloße Zuschauer betrachten? Ist seine Lebensart nur Ihrer Selbstliebe und Ihrem eignen

Vortheile zuwider? Aber er soll in einem fremden Lande, er soll in einem andern Welttheile leben, oder lange vor Ihnen gestorben seyn! — Ist bloß das Urtheil Ihres Verstandes die Ursache, daß Sie die Aufführung dieses Mannes mißbilligen? Aber die Urtheile des Verstandes geben für sich allein einer Sache den innerlichen Werth oder Unwerth nicht. Der Verstand ist nur das Licht, das diesen Werth, oder sein Gegentheil, an den freyen Handlungen Absichten und Gesinnungen entdecket. Wir fühlen, wenn wir uns diesen Damon vorstellen, ohne daß wir erst lange unsern Verstand ausfragen dürften, eine gewisse innerliche Abneigung gegen seine Handlungen und Gesinnungen, die nicht auf unsern Willen ankömmt, und die uns nöthiget, diesen Charakter zu mißbilligen; so wie wir uns genöthiget finden, ein Gesicht, dem die edelsten Theile, dem Augen und Lippen fehlen, mit Widerwillen zu betrachten.

Gehen Sie noch einen Schritt weiter. Es wird Ihnen von eben dem Damon erzählet, daß er keine Ehrfurcht, keine Liebe und Dankbarkeit, keinen Gehorsam gegen das höchste und vollkommenste Wesen, gegen Gott, habe, sondern vielmehr die entgegengesetzten Empfindungen in sich ernähre, und sie durch seine Handlungen ungescheut zu erkennen gebe. Wird Ihnen dieser Charakter nicht noch schrecklicher? Stellen Sie sich vor, als ob Sie selbst ihn annehmen sollten. Können Sie dieß mit Gelassenheit denken? Und

was

was ist es denn, warum Sie diese Gemüthsverfassung verabscheuen? Ist es der gekränkte Vortheil Gottes? Aber Gott gewinnt und verliert nichts durch alle unsre Hochachtung und Abneigung. Er ist und bleibt Gott!

Denken Sie sich nunmehr einen Menschen von entgegengesetztem Charakter. Semnon genießt die sinnlichen Ergetzungen mit einer gewissen Einschränkung, damit er gesund bleibe. Wir billigen ihn mehr, als den Damon; aber wir haben noch keinen Wohlgefallen an ihm. Vorher verschloß er sich einsam bey dem Genusse seiner Mahlzeiten und seines Weines. Itzt öffnet er seinen Tisch den Freunden; und er wird dem Auge des Geistes schon erträglicher. Er wendet seine Reichthümer zu Schmuck und Bequemlichkeiten an, weil sich seine Freunde daran vergnügen und ihm danken; — Semnon gefällt schon mehr.

Semnon vergnügt sich an Künsten und Wissenschaften, und füllt durch dieses Vergnügen einen Theil seiner leeren Stunden aus. Wir sehen ihn in Gedanken lieber bey den Werken der Natur, der Malerey, Baukunst und Musik beschäfftiget, als bey den kostbaren Mahlzeiten, bey denen er nur den Geschmack seiner Zunge befriedigte.

Er verbessert seinen Geschmack und seine Einsicht so sehr, daß er Andre dadurch vergnügen kann; und es ist seine Absicht, sie zu vergnügen. Wir fühlen schon mehr Wohlgefallen an ihm.

Er kömmt so weit, daß er mit seinem Verstande auf nützliche Bemühungen für das gemeine Beste fällt. Unsre Hochachtung für ihn wächst. Er hat sich durch Uebung eine gute und geschwinde Beurtheilungskraft, ein fertiges Gedächtniß, einen feinen Witz erworben; Fähigkeiten, die ihn vollkomner machen, indem sie ihn gemeinnütziger für die Welt machen. Er schränket seine sinnlichen Vergnügungen noch mehr ein, und ist unermüdet in Beschäfftigungen, die seiner Nation nützen, ob sie sich gleich nicht auf unsern eignen Nutzen erstrecken. Fühlen wir nicht etwas anders gegen ihn, als gegen einen Damon, der weder Verstand, noch Geschmack, noch Arbeitsamkeit besitzet?

Semnon sieht Menschen, die elend sind. Es ist ihm unangenehm, daß sie es sind. Er wünschet, sie wären es nicht. Er ist besser, als Damon; wir fühlen es. — Er freut sich, daß es seinem Hause und seinen Freunden wohlgeht. Er ist nach unsrer Empfindung besser, als der gleichgültige Damon. — Er sorgt für das Glück der Seinigen, weil ihm das eine natürliche Liebe befiehlt. Wir billigen es. — Er sorgt aber bloß für das Glück der Seinigen. Er hat Kräfte und Gelegenheit, auch Andern zu dienen; und er thut es nicht. Wir mißbilligen es. — Er fängt an, auch Andern zu dienen. Wir achten ihn schon höher.

Er hat einem Bekannten das Leben gerettet. Wir bewundern die That. Aber sie hat ihn wenig Mühe, wenig Gefahr gekostet. Wir bewundern sie weniger.

Er hat es vielleicht gethan, weil er wissen konnte, daß ihn der Andre reichlich belohnen, oder daß er sich einen Namen dadurch erwerben würde. — Unsere Hochachtung fällt. Der Verdacht des Eigennutzes verringert den Werth seiner Handlung.

Er hat das Glück einer Person durch viele Mühe befördert, ohne Absicht auf seinen eignen Vortheil. Wir beehren eine solche That mit Beyfalle. Sie setzet eine uneigennützige Neigung, eine gütige Gesinnung voraus. — Er hat mit noch größrer Mühe das Glück vieler Familien, einer ganzen Nation, er hat es mit Aufopferung seiner Kräfte, ja seines Lebens, zu befördern gesucht; er hat es gethan, weil er es für **eine göttliche Pflicht gehalten, sich um die Wohlfahrt der Menschen verdient zu machen; und weil es sein Wunsch und seine Absicht war, diesen göttlichen Willen zu erfüllen.** — Hier fühlen wir den höchsten Grad des Wohlgefallens an einem Semnon, in so weit wir ihn im **Verhältnisse gegen seine Mitmenschen** betrachten.

Warum können wir also dieser seiner Handlung unsern Beyfall nicht versagen? Weil sie uneigennützige Gesinnungen, Regungen des Wohlwollens und einer Güte voraussetzet, die edel in ihrer Absicht, und nach ihrem Umfange, in so weit sie sich auf Viele erstrecket, groß ist. Wir wollen unter diese Vielen itzt nicht gehören. Also ist die That, in so weit wir Zuschauer derselben sind, nicht unsers Eigennu-

tzes wegen schön, sondern wegen ihrer innerlichen Güte; nicht des Vortheils wegen, den sie dem Semnon gebracht, weil sie seinen eignen Vortheil nicht zum Grunde hatte, sondern demselben vielmehr entgegen war. Wie könnte sie uns also gefallen, wenn sie an und für sich keine Würde hätte? Wie könnten wir sie billigen, Alle sie billigen, wenn nicht eine Kraft, eine **Empfindungskraft in unsern Herzen verschlossen** wäre gewisse Neigungen und Handlungen, als löblich oder schändlich, als gut oder böse zu empfinden, ohne daß es bey dieser Empfindung bloß auf unsern Willen, oder unsre Urtheile ankäme?

Setzen Sie zu dem Charakter des Semnon noch einen Hauptzug. Er ist von der Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit eines höchsten Wesens, als dem Ursprunge der ganzen Natur, und der Quelle alles Schönen und Guten, vollkommen überzeugt. Er fühlt gegen diesen allmächtigen Vater die Empfindungen der höchsten Liebe und Dankbarkeit, des kindlichsten Vertrauens und einer uneingeschränkten Unterwerfung. Er strebt nach dem Beyfalle dieser höchsten Güte und Weisheit, verläßt sich im Glücke und Unglücke auf ihre erhaltende und schützende Macht, und tröstet sich im Tode mit der glücklichen Fortdauer seiner Seele und mit der unaufhörlichen Gnade Gottes. Billigen Sie diese Gemüthsverfassung nicht? Scheint Ihnen Semnons Herz nicht ehrwürdig? Halten Sie ihn nicht für so gut in ihrer Empfindung, als ein

Mensch

Mensch seyn kann? und wünschten Sie sich nicht in seine Stelle? Aber wer nöthiget Sie dazu, diesen Mann, seine Gesinnungen, seine Handlungen hochzuschätzen? Ein innerliches Gefühl, das Ihnen die Güte seines Charakters zu empfinden giebt.

Diese sittliche Empfindungskraft des Guten und Edlen ist der Vernunft, bey ihren Untersuchungen von Pflicht und Tugend, zur Gehülfinn gegeben. Aber man erinnere sich auch, daß dieser moralische Geschmack, wie alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele, seine Ausbildung und Anwendung verlanget; daß er zwar in keinem Herzen ganz fehlet; aber daß er durch Sinnlichkeit, Sorglosigkeit und vorsetzliche Unterdrückung kann verderbt und zurück gehalten werden. Doch wie wir, wenn wir wissen wollen, was klug und anständig ist, nicht den Unwissendsten, sondern den Klügsten fragen werden: so müssen wir auch das Gefühl des rechtschaffensten Mannes, der uns durch seine Handlungen bekannt wird, in der Frage von dem, was moralisch schön und gut ist, unendlich mehr hören, als die Empfindungen eines Menschen, der von Jugend auf ohne Erziehung sich den Eindrücken der Sinne und den Ausschweifungen der Begierden überlassen hat. Wir können den Geschmack an der **Moralität** eben so bilden und bessern, wie wir den natürlichen Geschmack an dem Schönen in den **Werken** der **Natur** und **Kunst** erhöhen. Je mehr wir uns mit den Werken des Schönen bekannt

ma-

machen, ihren Eindruck auf uns wirken lassen, ihre Theile und die Uebereinstimmung derselben betrachten, gegen einander vergleichen, und darüber nachdenken; desto mehr wächst er. So wächst auch der Geschmack an dem moralischen Guten, wenn wir uns edle, rühmliche Neigungen, Absichten und Handlungen denken; sie oft, in ihrem Einflusse auf das Glück der Menschen, in ihrer Vortrefflichkeit und in ihrer Uebereinstimmung mit unsrer Natur, als einem Werke Gottes, denken, ihr Schönes zu empfinden, und durch alles dieses den Abscheu gegen das entgegengesetzte Böse zu stärken suchen.

Der Begriff also der Tugend und des Lasters, oder dessen, was den wahren Werth und die wahre Schande des Menschen ausmacht, stützt sich zwar zuförderst auf Aussprüche und Gründe der Vernunft, aber doch auch dabey auf eine moralische Empfindung, oder auf einen Trieb des Herzens und Gewissens, der uns belehret und fühlen läßt, ob gewisse Neigungen, Entschließungen und freywillige Handlungen eine innerliche Verbindlichkeit und Vortrefflichkeit haben, oder nicht. Jeder frage sich aufrichtig, ob nicht seinem Herzen ein Unterschied des Guten und Bösen eingedrückt sey, der ihn nöthige, ohne lange Beweise des Verstandes, diese oder jene That, diese Absicht, diese Begierde als gut und edel, oder als schändlich und strafbar zu empfinden. Es ist selbst nach der Analogie unsrer übrigen Empfindungskräfte höchst

wahr=

wahrscheinlich, daß wir ein solches moralisches und richterisches Vermögen zu empfinden, und durch die Empfindung zu entscheiden, besitzen müssen. Wir haben ein Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen, welches uns, in Ansehung des äusserlichen Wohlstandes, unterweißt; des Unstreitigwahren und Ungereimten, das unserm Geiste, bey der Anwendung der Kraft zu denken, zum Führer dienet; des Schönen und Schlechten, welches das Genie leitet, bey seinen Nachahmungen der Natur, fast ohne daß es sich dessen bewußt ist, nach den Regeln der Natur zu arbeiten. Sollten wir nicht auch für Kräfte und Handlungen von noch größrer Wichtigkeit ein unterscheidendes Gefühl, nicht auch ein **unmittelbares Wohlgefallen** an solchen Neigungen und Handlungen in unser Herz eingedrückt erhalten haben, welche die Vernunft zwar **rechtfertiget** und als **billig** und **gut erweist**, aber doch, wenn sie durch nichts unterstützt würde, in tausend Fällen viel zu **langsam** und für die meisten Menschen viel zu **unvernehmlich** beweisen würde? Wenn wir aber unpartheyisch auf das merken, was uns eine innerliche Empfindung unsrer Natur für recht und gut zu halten nöthiget, und den Begriffen des Guten nachdenken: so werden wir dadurch zu dem Bewußtseyn der höchsten natürlichen Gesetze und allgemeinen Verpflichtungen gelangen; nämlich: „Thue das, was mit der Voll„kommenheit Gottes, mit der Wohlfahrt deiner eig„nen

„nen Natur und andrer Menschen übereinstimmt, „weil du dich dazu verbunden fühlst; und unterwirf „alle deine Neigungen, Absichten und Handlungen „dem Gewissen und eben dadurch dem Gehorsame „gegen Gott. Unterlaß das Gegentheil, weil es wi„der die Verbindlichkeit streitet, die dir dein Gewis„sen auferlegt. — Unterlaß alles, was diesen Gehor„sam mittelbar oder unmittelbar hindern kann. Thue „alles, was ihn erleichtern kann.„

So sehr wir von dem Daseyn und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens überzeugt sind, eben so zuverläßig wissen wir auch, daß die moralische Beschaffenheit unsrer Natur sein Werk ist. Was können wir also anders daraus schließen, als daß es sein Wille sey, daß wir uns in diejenige Verfassung des Gemüths setzen, und diejenige Art, zu wollen und zu handeln, erwählen sollen, welche den so offenbaren Absichten und Bestimmungen unsrer Natur, als eines Werkes von ihm, am gemäßesten ist; und daß also eben hierinnen unsere Pflicht, und in dieser Pflicht die besondre und allgemeine Glückseligkeit und Vollkommenheit bestehen muß? Durch diese innerliche Verbindlichkeit werden andre Verbindlichkeiten, in Absicht auf den Willen Gottes und auf die Wirkungen seiner Gnade oder seiner Strafe in dieser oder in einer andern Welt, nicht überflüßig. *) Nein, alles, was uns die

*) S. die Vorrede zu Hutchesons Sittenlehre p. 15. in der Anmerkung.

die Erkenntniß und Ausübung der Tugend erleichtern oder einschärfen kann, der Tugend, von der wir so leicht abweichen, und die in den meisten Herzen durch ihre innere Vortrefflichkeit so wenig Eindruck macht, alles dieses gehöret mit zur Verbindlichkeit; alle Gründe der Vernunft. Und wenn ich erkenne, daß über das natürliche Gesetz noch ein von Gott geoffenbartes da ist: so gehören auch die Gründe dieser Offenbarung dazu, und zwar vorzüglich. Wenn endlich Gott für Laster und Tugenden außer den natürlichen Strafen und Belohnungen in diesem Leben noch andre Strafen und Belohnungen in einer künftigen Welt bestimmt hat: so werde ich auch verbunden seyn, beides zu glauben, und diesen Glauben zum höchsten Antriebe der Tugend anzuwenden. Denn ein Gesetz ohne Strafen und Belohnungen kann nicht statt finden, weil es ohne sie vergeblich wäre; obgleich diese Strafen und Belohnungen weder die Natur des Gesetzes, noch der moralischen Verbindlichkeit ausmachen, sondern bloß nothwendige Folgen des Gesetzes sind.

Wenn also die **Bestimmung** des Menschen und seine wahre **Würde** in **liebreichen Neigungen und Handlungen** gegen die **Menschen**, und in der **höchsten Ehrfurcht** und **Liebe** gegen **Gott** besteht; wenn sie darinne besteht, daß wir die **natürliche Liebe zu uns selbst** nebst ihren Wünschen und Begierden so **regieren** und **mäßigen**, damit sie uns an

der

der **Verehrung** Gottes, an den **Neigungen** und **Handlungen** für das **allgemeine Beste** und für unsere eigne **höchste Wohlfahrt** nicht **hindern** können: so ist es gewiß, daß dieses die **Tugend** ist, und daß wir eine **natürliche Verbindlichkeit** in unsern Herzen dazu fühlen, sie durch die **Vernunft erkennen**, und also eine Pflicht haben, **tugendhaft**, das ist, so gut, so **vollkommen** und **glücklich** zu werden, als es der Mensch nach der göttlichen Anlage seyn kann. *) Ja, die Tugend ist keine eigenwillige Erfindung der Vernunft:

Sie

*) Nämlich in dem Stande der Ordnung der Natur sollte der Mensch seinen Schöpfer über alles verehren und lieben, gegen seinen Nebenmenschen liebreich, gerecht und aufrichtig seyn, die Kräfte und Güter, die ihm die Vorsehung verliehen, weislich und mäßig gebrauchen. Auf diese Weise würde der Mensch sich den Absichten seines höchsten Wohlthäters gemäß verhalten, sich selbst vollkomner machen, und die allgemeine Wohlfahrt befördern helfen. Dieses ist der Innhalt des Naturgesetzes, welches uns das Gewissen und die Vernunft, wenn wir sie fragen, deutlich lehren. Gleichwohl zeigt uns die alte und neue Geschichte und die tägliche Erfahrung das menschliche Geschlecht in einer ganz andern Gestalt. Anstatt daß bey ihm das Gute, wo nicht beständig herrschen, wenigstens die Oberhand haben sollte, so herrschet das Böse; und anstatt daß ein gewisser Grad von Bosheit so selten als eine Mißgeburt in der Natur seyn sollte, so finden wir ihn nicht nur oft, sondern oft bey ganzen Völkern und in ganzen Jahrhunderten in aller seiner schrecklichen Stärke. Ein deutlicher Beweis, wie wahr dasjenige sey, was uns die Offenbarung von dem Verfalle der menschlichen Natur lehret, und wie sehr wir bey allem dem, was uns Vernunft und Gewissen von der Nothwendigkeit und Schönheit der Tugend sagen,

des

Sie ist kein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren;
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen:
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen!

Wollen Sie sich kürzer überzeugen, was wahre Würde der Seele, was Tugend sey: so stellen Sie sich einen Menschen vor, der leer von aller Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, von allen guten Neigungen gegen andre Menschen ist; der alles, was er thut, bloß aus Eigennutz, oder aus Ehrsucht, oder aus sinnlichen, ja wohl thierischen Trieben thut; der sich keiner vernünftigen Einschrenkung seiner Begierden, keiner göttlichen höhern Bestimmung bey seinen Fähigkeiten und dem Gebrauch eseiner Kräfte unterwerfen will; können Sie ihn für gut halten? Widersteht Ihnen nicht Ihr eignes Gefühl? Geben Sie diesem Manne die größten Gaben des Verstandes, die feinsten Einsichten in alle menschlichen Künste und Wissenschaften, das glücklichste Gedächtniß, die lebhafteste

des höhern Beystandes der Religion bedürfen, um wirklich zu dieser Tugend zu gelangen. Indessen bleibet die Verbindlichkeit zur Tugend auch in dem Stande des natürlichen Verderbens nothwendig, weil sie in dem unveränderlichen Willen Gottes und in der ersten göttlichen Anlage der menschlichen Natur gegründet ist. Und diese Nothwendigkeit, sollte sie uns nicht nach der Hülfe der Religion desto begieriger machen? Anmerkung des Verfassers.

teste Einbildungskraft, die größten Reichthümer, den schönsten Körper, die festeste Gesundheit und Stärke, Muth, Tapferkeit und Entschließung in Gefahren. Aber denken Sie ihn sich dabey, wie er alle diese Eigenschaften und Gaben nur für sich anwendet; keinem Menschen dienet, so bald es ihn nur die geringste Mühe kostet; Niemanden, auch seinen Freund nicht, glücklich macht; unempfindlich gegen die Majestät Gottes ist; ihr sein Daseyn nicht zu verdanken haben, gegen sie nicht demüthig seyn will. Denken Sie ihn sich, wie er, anstatt die Aufwallungen des Neides, der Habsucht, der Rache, der Wollust zu unterdrücken, ihnen vielmehr sklavisch gehorcht. Ist es Ihnen möglich, diesen Menschen für gut zu halten? Denken Sie ihn sich endlich, daß er alle diese Vorzüge der Natur anwendet, Andre um ihr Glück, ihre Gesundheit, ihre Ehre und ihr Leben zu bringen, so oft es sein eigner Vortheil befiehlt, — denken Sie nicht ein Ungeheuer? Die Tugend muß also nicht in den Eigenschaften des Verstandes oder in körperlichen Vollkommenheiten bestehen, sondern in den Neigungen des Willens, in liebreichen und gütigen Neigungen gegen Andre; in einer freyen und demüthigen Unterwerfung unter den Willen des höchsten Wesens; in einer willigen Anwendung unsers Verstandes auf das, was uns von unserm Gewissen als gut empfohlen wird; in der Beherrschung aller unserer Begierden nach der von uns erkannten göttlichen

Regel

Regel. Hierinnen muß die Tugend bestehen, weil alles dieses die höchste Vollkommenheit in sich schließt, zu der ein Vernünftiger nach seiner eignen Empfindung zu gelangen wünschen kann. Sie wird stets Achtsamkeit und Ueberwindung erfordern; denn wenn sie uns so leicht und natürlich wäre, als der Schlaf, oder der Hunger: so würde sie kein Werk der Freyheit und des Geistes seyn. Sie wird stets darinne bestehen, daß wir nichts vornehmen dürfen, wovon wir fühlen und schließen, daß es wider den Plan der Natur, das ist, wider die Absichten Gottes streitet; und also wird sie auch darinne bestehen, daß wir diese göttlichen Absichten sorgfältig erforschen, sie als heilige Kenntnisse, die zu unsrer Wohlfahrt unentbehrlich sind, in unserm Verstande bewahren, und die Ueberzeugung davon beständig erneuern müssen, weil sie sonst erlischt; ferner daß wir diese Kenntniß auf unsern Willen wirken lassen und die Hindernisse vermeiden müssen, die sie unfruchtbar machen Sie wird stets darinne bestehen, alle unsre Neigungen, Fähigkeiten und Kräfte so zu verbessern und anzuwenden, wie es das vernünftige Verlangen, glücklich zu seyn, befiehlt. Und welcher Mensch, der einen Gott glaubt, und ihn zu erkennen aufrichtig bemüht ist; der folglich nicht nur seine Güte, sondern auch seine Heiligkeit erkennet; welcher Mensch getraut sich wohl ohne Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihn, und also auch ohne Menschenliebe gut und glücklich zu werden?

Welcher Mensch getraut sich, wenn er die Quaal der Leidenschaften in sich fühlet, auf eine andre Art ruhig und glücklich zu werden, als wenn er sie einschränkt, das ist, die Aussprüche der Vernunft und des Gewissens mehr bey sich gelten läßt, als den flüchtigen Kützel der Sinne, der Einbildungskraft und zügelloser Begierden? So bald wir einen Gott, welcher Liebe und Heiligkeit ist, annehmen: so ist kein Fall, kein einziger Fall, keine Regung des Herzens, keine angenehme Empfindung der Seele oder der Sinne, kein irdischer Vortheil zu erdenken, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn, das heißt, wider den erkannten Willen Gottes, der allein das höchste Gut, dessen Beyfall allein das wahre Glück, dessen Mißfallen an uns nothwendiger Weise das größte Elend ist, zu handeln, und also ein Rebell in der Schöpfung Gottes zu seyn, um dadurch glücklich zu werden.

Theuerste Commilitonen, prägen Sie sich diesen Grundsatz der Sittenlehre tief in Ihr Herz. Alles beweist ihn; der Gedanke an Gott und das Gefühl des ruhigen Herzen. Lassen Sie diese Warheit Ihren Liebling, Ihre höchste Vernunft seyn: **Es ist kein Fall zu erdenken, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn, kein Fall ohne Ausnahme;** so gewiß eine belohnende und rächende Vorsehung, und so gewiß unsre Seele unsterblich ist. Ja, es ist noch eine ewige Welt; und darum ist kein Fall in der

ge-

gegenwärtigen, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn. Das Liebenswürdigste also, das Göttlichste am Menschen, was ist es? Gehorsam und Tugend! Wozu ist uns das Leben gegeben? Zur beständigen Ausübung unsrer Pflichten.

O Jüngling, faß doch diese Lehren,
Itzt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey Niemand eifriger, als du.
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
Sie wird im widrigen Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geist, den sie geliebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Mensch, ist dir dieß Glück zu klein,
Um strenge gegen dich, um tugendhaft zu seyn?

Dritte Vorlesung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und von der Schrecklichkeit der freygeisterischen Moral.

Unsere heutige Moral, (wir verstehen darunter zugleich die Wahrheiten der natürlichen Theologie und des Rechts der Natur,) hat vor der Moral der alten Griechen und Römer keinen geringen Vorzug; einen Vorzug, der leicht in die Augen fällt, wenn man sich nicht durch eine übermäßige Verehrung des Alterthums selbst blendet.

Die Begriffe von der **Gottheit** sind bey den Meisten der alten Weltweisen, hier unvollkommen und finster, dort abentheuerlich und schrecklich.*) Bald bevölkern

*) Man wird wohl hier keinen ausführlichen und vollständigen Unterricht von der Moral der heidnischen Weltweisen erwarten. Dergleichen Unterricht würde offenbar gegen die Absicht und ganze Anlange dieses Werkes streiten. Die Moral ist darinnen nicht als eine gelehrte Wissenschaft sondern als eine Wissenschaft für das Herz ganz praktisch vorgetragen. Auch bey der gegenwärtigen Vorlesung setzet der selige Verfasser die Kenntniß von der Moral der Philosophen voraus, und führet deßwegen nur so viel an, als nöthig war, um Folgerungen daraus herzuleiten. Bey dem gewählten Vortrage fand auch in der Vorlesung selber, wenn

völkern sie den Olymp mit vielen Göttern, bald lassen sie ihn von einem müßigen Gott bewohnet werden,*)

 bald

wenn sie gehalten wurde, eine weitere Belehrung von der Richtigkeit dieser Voraussetzungen nicht statt; aber bey dem Drucke derselben hat es eine andere Bewandtniß. Dieser erlaubet einige Allegaten, wo man sich von der Wahrheit dessen, was der Verfasser vorausgesetzt, mit mehrerm unterrichten kann; und die Verschiedenheit der Leser scheinet dieselben zu verlangen. Wir halten uns daher um so viel mehr dazu für verbunden, da unser seliger Freund selbst dazu geneigt schien, als er in seinem letzten Jahre den Entschluß faßte, den ihn sein Tod auszuführen gehindert hat; nämlich seine Moral völlig in den Stand zu setzen, daß sie allezeit zum Drucke fertig läge. Indessen glauben wir, allem, was bey einem Buche dieser Art von uns verlangt werden kann, Genüge zu thun, wenn wir vornehmlich auf das große Bruckerische Werk, als das Hauptbuch in dieser Materie verweisen, und aus diesem die nöthigen Citate beyfügen. Da übrigens die Moral eines Gellerts sich auch solche Leser versprechen darf, denen diese Kenntnisse fremder sind, so glauben wir, ihnen schuldig zu seyn, so wohl bey den Allegaten durch Anführung des Rollins und ähnlicher Bücher auf sie gleichfalls Rücksicht zu nehmen, als auch hier und da kleine Erläuterungen beyzufügen, die andern, der Sache kundigern, Lesern nicht anders, als überflüßig, scheinen können. Anmerkung der Herausgeber.

*) Diß geschah bekanntermaßen von der Sekte der Epikurer. Wie sie ihren Göttern eine den Menschen ähnliche Gestalt beylegten, so bildeten sie sich dieselben auch darinne den Menschen ähnlich, daß sie besorgten, Geschäfte möchten ihnen zu lästig seyn, und ihre Seligkeit stören. Diese Götter waren daher auch, nach ihrem Systeme, weder die Werkmeister, noch die Regenten und Vorsteher der Welt, sondern genossen in den Zwischenwelten, als ihrer Wohnung, einer süßen Ruhe. Sie wollten sie wohl verehrt wissen, aber bloß um ihrer Vortreflichkeit willen; denn sie hielten sie weder des Zornes noch der Gnade fähig, weil, ihren Grundsätzen

zufolge,

bald setzen sie ein unvermeidliches Schicksal *) auf den Thron; bald lassen sie die ganze Natur Gott seyn, **) bald

zufolge, mit dem allem keine Glückseligkeit bestehen konnte. BRUCK. Hist Crit. Philos. T. I. P. II. L. II. cap. 13. §. 11. n. 87. und §. 12. n. 5-11. Rollins Gesch. alter Zeiten und Völker XIII Theil 35. und folgende S. Anmerk. der Herausgeber.

*) Diß that Zeno, der Stifter der Stoischen Sekte. Er unterwarf nicht etwa nur die Untergötter, die nach seinem System aus dem höchsten Gotte ausgeflossen waren, und dereinst in ihn zurückfließen sollten, dem Schicksale oder Fato; sondern selbst seinen höchsten Gott. Seneca sagt davon: „Selbst der Werkmeister und Regierer aller Dinge hat die Gesetze des Verhängnisses „zwar geschrieben, aber er folget ihnen. Er gehorchet „allezeit, und hat nur einmal befohlen.„ Desgleichen anderwärts: „Er ist sich selbst seine Nothwendigkeit.„ BRUCK. T. & L. cit. c. 9. sect. 1. §. 7. 11. 17-22. Rollins angef. Hist. XIII. Th. 24. u. f. S. Anmerk. der Herausgeber.

**) Ein solcher Vorwurf scheint besonders verschiedene Philosophen der ionischen Secte zu treffen, deren Stifter Thales war. Der Stifter zwar lehrte, daß Gott derjenige Verstand sey, der aus dem Wasser, welches dieser Weise zum Grundwesen aller Dinge annahm, alles gemacht habe. Er drücket sich aber so dunkel davon aus, daß man ihn selber der Atheisterey verdächtig gehalten. Sein Nachfolger, Anaximander, meynte; das Grundwesen und Element aller Dinge sey ein einziges Unendliches, das zwar in den Theilen sich verändere, aber im Ganzen unveränderlich sey; aus ihm habe alles seinen Ursprung, und in ihm seine Endschaft; aus ihm entsprängen auch Götter, die hinwieder untergiengen, nämlich unzähliche Welten. Eben so behauptete sein Schüler, Anaximens: das Grundwesen aller Dinge sey die Luft; aus ihr entspringe alles, und in sie kehre alles durch seinen Untergang zurück; die Luft sey Gott; sie sey stets in Bewegung, und unendlich, da hingegen alles, was aus ihr den Ursprung habe, endlich sey. Wenigstens haben diese Philosophen ihre Gottheit der Ma-

bald haben sie gar keinen Gott, und das Ungefehr tritt an seine Stelle.*) Auch ein Sokrates, der die rein-

F 5 sten

Materie so eingewebet, daß sie uns in Ungewißheit lassen, ob dieselbe die Natur selber seyn solle, oder nur ein Weltseele, die durch die ganze Natur sich ergieße. Noch schlimmer philosophiret Xenophanes, der Stifter der eleatischen Sekte, von der Gottheit. Er saget; Gott sey ewig, einzig, sich selber allenthalben gleich, eingeschränkt, (nemlich dem Raume und der Ausdehnung nach) kugelrund, und in allen seinen Theilen fühlbar. Seine göttliche Kraft, die er annimmt, ist keine besondere Substanz, sondern vielmehr eine Eigenschaft der Materie, die in der einzigen Substanz sich befindet. Sein Nachfolger, Parmenides, nennet Gott einen Kranz, und lehret von ihm, daß er als ein feuriger Luftkreis den Himmel umschließe, und die Welt in sich enthalte. Für den eleatischen Zeno ist schon dieß ein schlimmes Zeichen, daß von seinem Satze, es gebe ein einiges Wesen, und das sey Gott, sich schwerlich entscheiden läßt, ob seine Worte im spinosistischen Verstande, oder in einem gesunden Sinne zu nehmen sind. BRUCK. libr. cit. cap. I. §. 2. §. 14. n. 2. §. 17. n. 1-3. cap. II. §. 5. n. 10. §. 9. n. 6. §. 15. n. 2-6. Rollin ebend. 18, 19, 21. S. Anmerkung der Herausgeber.

*) Hieher gehöret Strato von Lampsakus aus der peripatetischen oder aristotelischen Sekte. Dem Cicero zufolge versichert er ausdrücklich; er bedürfe zum Weltbaue der Hülfe der Götter nicht; alle göttliche Kraft liege in der fühllosen Natur, die von aller Hervorbringung, Zunahme und Abnahme den Grund in sich habe. Cic. de Nat. Deor libr. I. c. 13. Quaest. Acad. libr. IV. c. 38. Nach seinen Lehrsätzen hatte alle Materie ihre Kraft schon in sich; diese Kraft aber mußte erst durch einen Glücksfall erweckt werden, und dann bildete sich alles nach Gesetzen der Schwere und Bewegung. Er forderte daher zum Ursprunge der Welt dreyerley; das Ohngefehr, die Natur, oder die Kraft, die in der Materie steckt, und mechanische Bewegung. Mit Rechte mag dessen auch Demokritus beschuldiget werden.

Er

sten Begriffe von der Gottheit zu haben scheint, will, daß man den eingeführten Göttern seines Vaterlandes opfern soll; *) und wer sind diese Gottheiten der Alten?

Des

Er nahm zwey unendliche Dinge an, den leeren Raum, der der Größe nach unendlich sey, und die Atomen, die es der Zahl nach wären; und aus dem Zusammenstoße der Atomen im leeren Raume ließ er die Welt entspringen. Zwar redete er auch von Göttern, aber allem Ansehen nach bloß in der Absicht, durch ein Blendwerk solcher Art bey dem Volke dem Verdachte der Atheisterey zu entgehen. Denn was waren es für Götter, die er zugab? Schattengestalten von menschlicher Bildung, nur ungleich größer als Menschen. Sie bestunden aus den subtilsten Atomen, konnten zuweilen vernehmliche Worte von sich hören lassen, und die Zukunft weißagen; auch waren sie, gleich den Menschen, obwohl nicht so leicht als diese, dem Tode unterworfen, und unterschieden sich in gütige und schädliche Wesen. Den Epikurern, die dem Demokritus seine Atomen abgeborgt haben, wird man gleichfalls nicht unrecht thun, wenn man sie in diese Classe stellet, da es zum wahren Begriffe von der Gottheit nicht hinlänglich ist, daß man in ihr ein vortreffliches Wesen ehret, sondern da nicht weniger diß dazu erfordert wird, daß sie mit der Welt und den Bewohnern derselben in einem Verhältnisse stehe. BRUCK. ibid. cap. 7. Sect. 1. §. 5. & cap. II. §. 21. & 22. Rollin ebend. a. d. 21, 24. S. Anmerk. der Herausgeber.

*) Sokrates ist unstreitig die Ehre des Heidenthums. Wer weis es nicht, daß ihm die Bestreitung des abgöttischen Aberglaubens das Leben gekostet? Er kannte den wahren Gott, und hatte anständigere und erhabnere Begriffe von demselben, als vor seiner Zeit irgend ein griechischer Philosoph. Dennoch war selber seine Theologie vom Aberglauben nicht ganz rein. Er verwarf zwar die in vielen Stücken so gottlose Fabellehre der Griechen, aber er nahm doch Untergötter an, oder geistige Wesen von einer edlern Natur, als die menschliche. Diese waren,

ihm

Des Witzes Fürst, Homer, singt seines Gottes Rechte.
Wer ist sein Zevs? Ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst ein;
Ich bin zu stolz, sein Freund und auch er selbst zu seyn.

Aus falschen Begriffen von Gott müssen falsche Grundsätze in die Moral übergehen. Sie bleibt, wenn sie auch noch so gut geformt wird, ein Körper mit einer kranken Seele. Jeder der alten Weisen schuf

ihm zufolge, von dem Werkmeister und Beherrscher der Welt der Regierung menschlicher Angelegenheiten vorgesetzt; und jede Gegend hatte ihren eignen Schutzgott. Daraus floß denn natürlicher Weise der Grundsatz, daß man den Göttern jedes Landes nach desselben Landes Weise opfern müsse; wie er denn auch den Göttern seines Vaterlandes so wohl bey öffentlichen Feyerlichkeiten, als auch für sich insbesondre geopfert. Es ist gleichfalls von ihm bekannt, daß er noch mit sterbenden Lippen zu einem seiner Freunde gesagt, daß er dem Aesculap einen Hahn zu opfern schuldig wäre. Die beste Deutung dieses ihm so oft vorgerückten Wortes scheint zwar die zu seyn, daß er sich dadurch eines gewöhnlichen Sprüchwortes bedienet, um anzuzeigen, daß er seiner Genesung und Freyheit nun nahe sey. Aber wird man es nicht dennoch, wenn man schon dem Worte die beste Deutung giebt, deren sie fähig ist, allezeit einem Bekenner des einigen Gottes, und Märtyrer für diese theure Wahrheit unanständig finden, daß er sich in so ernsten Augenblicken, zu eben der Zeit, da er als ein Verehrer der wahren Gottheit den Tod erlitt, eines Sprüchwortes bedienet, welches gerade von demselben abgöttischen Aberglauben, wider den er gezeuget, entlehnet war? BRUCK. ibid. cap. 2. §. 5. et 14. Rollins angef. Hist. IV. Th. 474, 550. S. XII. Th. 604. S. XIII. Th. 33. S. **Anmerk. der Herausgeber.**

schuf sich beynahe einen eigenen Gott, einen Gott nach seiner Phantasey und seinem natürlichen Charakter, und legte ihm die Eigenschaften und Neigungen bey, die sein Temperament und seine Erziehung am meisten billigten. Er ließ ihn streng, gelind, sinnlich, heroisch gesinnet seyn, nachdem er es selbst war, oder nicht war.

Ihre Lehre von der Natur der Seele ist ein Irrgarten von Vermuthungen und Träumen. Wer kann die spitzfündigen Erklärungen und ewigen Zänkereyen der griechischen Weisen von dem Wesen der Seele, auch wenn sie ein beredter Cicero erzählet,*) ohne Mitleiden oder Unwillen lesen?

Selbst die Klügsten unter ihnen vermutheten und wünschten die Unsterblichkeit des Geistes mehr, als daß sie solche mit Gewißheit in ihren Lehrgebäuden festgesetzet hätten; was konnten sie also Gewisses von dem Zustande künftiger Belohnungen und Strafen, oder von ihrer Beschaffenheit und Dauer, zum Antriebe der Tugend, lehren? Der gelehrte Engländer, Warburton, hat in seinem Werke von der göttlichen

*) CIC. Quaest. Tusc. cap. 9-11. Sein Verzeichniß der verschiedenen Meynungen, welche die alten Philosophen von dem Wesen der Seele gehabt, beschließt Cicero nach seiner Zweifelsucht, als ein ächter Akademiker, mit den Worten: „Welche von diesen Meynungen „die wahre sey, mag ein Gott wissen; und auch das ist „eine schwere Frage, welches die wahrscheinlichste sey.„ Eben diß Verzeichniß theilet aus dem Cicero Rollin mit in s. Hist. alt. Z. u. V. im XIII. Th. a. d. 61-64. S. Anmerk. der Herausg.

lichen Sendung des Mose *) gründlich erwiesen, daß alle griechische Weltweisen von der Unsterblichkeit der Seele und von den Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens nichts geglaubt, ob sie gleich davon, als von einem Unterrichte geredet, der der menschlichen Gesellschaft zuträglich sey. Wenigstens kannten sie keine andre Unsterblichkeit der Seele, als diejenige, die aus dem an die Atheisterey grenzenden Lehrsatze floß, daß Gott die Weltseele, die menschliche Seele aber ein Ausfluß derselben sey. **)

Ihre Begriffe von der **Tugend** sind oft mangelhaft, oft unnatürlich; und mußten sie dieses nicht seyn, wenn sie aus ihren Begriffen von Gott und der Natur der Seele herflossen? Was ist die Tugend, wenn ihr Wesen

*) III. Buch. II. III. und IV. Abschnitt.

**) Die Stoiker waren unter sich sehr darüber getheilet, ob die Seele sterblich oder unsterblich sey; alle aber hielten dieselbe für ein Theilchen der Gottheit oder der Weltseele. Die, welche eine Unsterblichkeit lehrten, sahen sie bloß für das Antheil der Guten an; da hingegen die Seelen der Bösen bald nach dem Tode zerflatterten. Ihre Unsterblichkeit, die beym Cicero zum Spotte eine Krähenewigkeit genannt wird, dauerte nur bis zu ihrer allgemeinen Verbrennung, die von dem Weltende, welches die christliche Religion lehret, sehr weit unterschieden ist. Ihre Seligkeit aber bestund bloß in der Betrachtung des Laufes der Gestirne. Selbst Plato, der sich so vorzüglich angelegen seyn lassen, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, leitete sie vorzüglich daraus her, daß die Seele ein Ausfluß der Gottheit sey. BRUCK. ibid. cap. 9. Sect. 1. §. 9. n. 70. et 74. cap. 6. Sect. 1. §. 26. n. 16. et 19. Rollin in angef. Hist. XIII. Th. a. d. 16. u. 17. S. Anmerk. der Herausg.

Wesen nicht in der Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit dem Willen des Schöpfers als unsers Herrn und Gesetzgebers, besteht? Mit dem Willen, den wir aus seinen Vollkommenheiten, aus der Einrichtung der Natur, und den dadurch vorgezeichneten Endzwecken erkennen sollen; und dessen Erkenntniß die erste Pflicht unsers Verstandes ist? Wenn gründete ein Plato, Aristoteles, oder Zeno das Wesen der Tugend auf die große Wahrheit, daß Gott unser Gesetzgeber und Richter sey? *) Was war der Stoiker bey seiner eingebildeten Tugend, als sein eigener Gott? Er hatte, wie er sagte, der Gottheit und ihrer

*) Plato legte bey seiner Tugend zum Grunde, daß der Leib ein Kerker sey, aus dessen Gefangenschaft die Seele befreyet werden müsse, um zu dem höchsten Gute, oder zu dem Anschauen jener Grundideen, jener Urbilder aller Dinge zu gelangen, von denen er lehrte, daß sie aus dem göttlichen Verstande ausgeflossen wären, und ihre eigene Existenz hätten. Vom Aristoteles läßt sich hierinnen noch weniger erwarten, da sein Gott, um die Menschen unbekümmert, bloß mit dem Anschauen seiner selbst sich beschäfftiget; die Seele aber nach seinen Grundsätzen, sterblich ist; und überdieß ein moralischer Skepticismus von ihm begünstiget wird. Des Zeno Grundsatz war: man müsse der Natur gemäß leben. Das nannten die Stoiker auch: man müsse Gott folgen. Aber diese schönen Worte dürfen uns nicht täuschen. Sie sind aus ihrer Physik zu erklären, nach welcher alle Dinge, als Theile, zusammen ein Ganzes ausmachten, und die menschliche Seele eine Partikel der Gottheit war. BRUCK. Ibid. cap. 6. Sect. I. §. 30. n. 7. et 18. cap. 7. Sect. I. §. 19. et cap. 9. Sect. I. §. 10. Rollin angef. Hist. XII. Th. 804. u. f. S. Anm. der Herausg.

rer Hülfe nicht nöthig, um tugendhaft zu seyn.*) Wenn sie also auch einen wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen erkannten: so erkannten sie doch nicht, daß dieser Unterschied in dem Willen Gottes und in seiner Herrschaft über die Menschen, als über seine Geschöpfe und Unterthanen, gegründet sey, und leiteten ihre Tugend nicht aus dem Gehorsame gegen Gott, sondern bloß aus der natürlichen Schönheit des Guten und der natürlichen Häßlichkeit des Lasters her. Plato entkräftet den Körper und steigt durch die Tödtung der Sinne mit der Seele zu dem Vater der Geister empor; **) dieß ist seine Tugend. Wohlklingende Worte! Zeno lehret uns, um uns die Tugend zu lehren, die natürlichen Triebe und Neigungen ersticken, das Vergnügen der Sin-

*) Einer von den stoischen Lehrsätzen war: „Ein rechtschaffnes und gutes Gemüth ist Gott in einem menschlichen „Leibe." Ein andrer war: „Die Seele ist frey, daß „sie thun kann, was sie will, indem außer ihr nichts „ist, was sie zwingen könnte." Daher behauptete diese Sekte, daß die Menschen zwar die äußerlichen Güter und Bequemlichkeiten dieses Lebens von den Göttern empfiengen, niemand aber noch jemals seine Tugend einer Gottheit zu verdanken gehabt. Seneca erdreistete sich so gar, zu sagen; der Weise hebe sich darinnen noch über Gott, daß es dieser der Beschaffenheit seiner Natur verdanke, frey von Furcht zu seyn, der Weise aber solches bloß seinen eignen Bestrebungen zu verdanken habe. BRUCK. Ibid. cap. 9. Sect. I. §. 10. n. 10. et 27. Rollins angef. Hist. XII. Th. a. d. 817. u. 818. S. Anm. der Herausg.

**) BRUCK. Ibid. cap. 6. Sect. I. §. 30. n. 15-22. Anm. der Herausg.

Sinne für kein Vergnügen, den Schmerz für keinen Schmerz halten.*) Also sind wir tugendhaft, wenn wir aufhören, Menschen zu seyn? Prächtige Worte! Wer sich vor allem verwahret, was der Seele irgend Unruhe und dem Körper Schmerzen erwecken kann, ist nach der Lehre des Epikurs ein Tugendhafter.**) Wer sich nach den Meynungen der Klügsten und den Gesetzen des Landes in seinen Sitten und Betragen richtet, ist nach dem Systeme des Aristoteles tugendhaft.***)

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand;
Den macht die Dummheit irr, und den zu viel Verstand.

Das Verzeichniß ihrer einzelnen **Tugenden** oder **Pflichten** ist unvollständig und mangelhaft. Wenn auch der weise Heide, in Ansehung der Pflichten gegen Andre, so weit gekommen ist, daß er die verbietende Regel als billig erkannt hat: Was du nicht willst, das dir Andre thun sollten, das thue ihnen auch nicht! so ist er doch nicht bis zu der gebietenden Richtschnur der Religion empor gestiegen: Was du willst,

*) BRUCK. Ibid. cap. 9. Sect. I. §. 10 n. 12. 13. 23. 25. Rollin ebend. 808=812. S. Anm. der Herausg.

**) BRUCK. ibid. cap. 13. §. 15. n. 6=26. Rollin ebend. 789. u. f. S. Anmerk. der Herausg.

***) Seine ganze Sittenlehre war deswegen sehr mager, weil sie fast bloß auf eine bürgerliche Glückseligkeit abzielte. Es war die Sittenlehre eines Weltmannes, der seine Tugend oft nach dem Hofleben bequemte. BRUCK. ibid. cap. 7. sect. 1. §. 19. Anmerk. der Herausg.

willst, das dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch: was du nach den Regeln der Gerechtigkeit, Liebe und vernünftigen Nachsicht wünschen würdest, das dir der Andre, wenn er in deinen Umständen sich befände, und du in den seinigen wärest, thun soll, das thue ihm itzt! In diesem Gebote ist das erste, aber in dem ersten nicht dieses enthalten. Ich kann mich enthalten, den Andern zu beleidigen, ohne ihm deswegen zu dienen, sorglos bey seinem Elende, und ohne Bestreben seyn, sein Glück ihm zu erhalten oder es zu verbessern. Diese höchste Regel der Pflicht ist nie die Regel der sich selbst gelaßnen Vernunft gewesen. — Die alten Weisen steckten die Schranken der Mäßigkeit und männlichen Keuschheit sehr weit. Der strenge Cato pries die Hurerey als ein Gegenmittel wider den Ehebruch an. *) — Einige hielten die Trunkenheit für kein sonder-

*) Horaz erzählet solches vom Cato Censorius, dem man auch den Zunamen des Weisen gab; und das stimmet auch sehr wohl mit derjenigen gar unanständigen Begebenheit überein, welche, wie Plutarch im Schlusse seiner Lebensbeschreibung meldet, in seinem hohen Alter zu seiner zweyten Verheirathung Anlaß gab. HORAT. Serm. libr. I. sat. 2. v. 31. *sequ.* Wer wird es des Cicero nicht unanständig finden, wenn er in der Vertheidigung des Cölius auf eine sophistische Art die Hurerey vertritt, nur mit der Bedingung, daß es, wenn man sich dieselbe erlaubt, selten, und mit einer gewissen Würde geschehe. CIC. Orat. pro Coelio cap. 20. *sequ.* Dem Plato, diesem großen Lehrer der Tugend, hat es, nach des Cicero Berichte, schon Diearch vorgeworfen, daß er einer strafbaren Liebe das Wort geredet. CIC. Quaest. Tusc. libr. IV. cap. 30. Anm. der Herausg.

derliches Laster. *) — Der Haß und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom Tugend und selbst ein Cicero begünstigte die Rache. **) — Der Selbstmord war eine erlaubte Freylassung, und wird oft

*) Ein Exempel davon finden wir am Seneca. Er preiset zur Erholung und Erstattung der Gemüthskräfte unter andern auch einen reichern Trunk an. Man meyne nicht, daß dieser Ausspruch eine gelindere Deutung leide. Er setzet ausdrücklich hinzu: **Manchmal möge es auch wohl zu einem Rausche kommen; nicht so, daß er den Geist ganz ersäufe, aber doch ihn untertauche.** Er verlangt bloß, daß es nicht oft geschehen solle; und bestätiget außerdem eine so schlaffe Sittenlehre mit den Beyspielen des Solons, des Arcesilas, des Cato; und saget so gar in Ansehung dieses letztern: „Wer dem die Trunkenheit vorrücket, der wird es leich„ter dahin bringen, daß man dieses Laster für ehrbar, „als daß man den Cato für lasterhaft halte." SEN. de tranquill an. cap. 15. ed. Lipsii pag. 168. Anm. der Herausg.

**) Es geschieht diß nicht etwan in einer Rede, wo er bisweilen Wahrheit und Tugend einem rednerischen Kunstgriffe aufopfert; sondern in Briefen an einen vertrauten Freund, dem er sein Innerstes aufschließt. Wie heftig drückt sich nicht seine Rachbegierde aus: „Ich hasse den Menschen, und werde ihn immer hassen. „Wollte der Himmel, daß ich mich an ihm rächen könn„te!" Ad Attic. libr. IX. ep. 12 Aber man möchte einwenden, diese Worte wären ihm in der Hitze der Leidenschaft entschlüpft; es spreche nicht der Philosoph, sondern der Mensch. Doch er äußert eben solche Gesinnungen auch in Lehrschriften, die doch mit kaltem Blute verfasset werden. In seinem Werke vom Redner behauptet er, es sey nothwendig, sich stets gerüstet zu halten, damit man, wenn man gereizt würde, das Unrecht rächen könne. De Orat. libr. I. cap. 8. Ja, was in Verwunderung setzen muß, und gar keine Ausflucht gestattet, man findet so gar in einem Lehrbuche von Pflichten eine ähnliche Lehre: „Ein rechtschaffner Mann, „sagt er, ist derjenige, der so vielen, als er kann, nützet, „und

oft mit den prächtigsten Lobsprüchen zur heroischen Tugend erhoben. *) — Die so gerühmte Tugend der Alten, die Liebe des Vaterlandes, was ist sie oft als eine partheyische und schwärmerische Hitze für die Ehre und den ewigen Namen ihrer Nation, zum

„und keinem schadet, als dem, der ihn durch Beleidi- „gungen gereizet hat.„ De Offic. libr. III. c. 19. Wir wollen indessen nicht verschweigen, daß sich bey ihm dennoch Spuren finden, wo die Aussprache des Gewissens und der Vernunft über die Stimme der verderbten Natur die Oberhand gewonnen. De inuent. libr. II. c. 27. Orat. pro Sext. Roscio cap. 24. Anmerk. der Herausg.

*) Der Selbstmord wurde von Stoikern nicht nur entschuldigt oder aus Nachsicht gestattet, sondern in ihrer Sittenlehre ausdrücklich vorgetragen und angepriesen. Seneca saget: „Der Weise lebt, nicht so lange er kann, „sondern so lange er soll. Stoßen ihm viele Beschwerlich- „keiten auf, die seine Ruhe stören; so läßt er sich aus „seinem Kerker los; und das zwar thut er nicht etwa „bloß in den äußersten Nöthen, sondern auch wohl, so „bald ihm das Glück verdächtig zu werden anfängt. Es „gilt gleich viel, ob man ein Ende nimmt, oder sich das- „selbe macht.„ SEN. ep. 20. Desgleichen: „Wer „zu sterben erlernet hat, der hat dadurch verlernet zu „dienen. Er ist über alle Gewalt; wenigstens außer Ge- „walt. Was achtet er Kerker, Wachten, Schlösser? „Ihm steht allezeit ein freyer Ausgang offen. Nur Eine „Kette hält uns gefesselt. Das ist die Liebe des Lebens. „Die ist zwar nicht abzuwerfen, aber doch so zu schwä- „chen, daß uns, wenn es die Noth erfordert, nichts „abhalte, nichts hindere, gleich zu thun, was zu thun ist, „und wenn es zu thun ist.„ Id. ep. 26. Daher rühmet auch Epiktet am Cato von Utika, daß er sich in Freyheit gesetzt, und durch sein Schwerdt die Thüre zur Glückseligkeit geöffnet. BRUCK. Hist. Crit. Ph. T. I. P. II. Libr. II. cap. 9. sect. I. §. 54. T. II. P. I. Libr. I. cap. I. §. 23. Lessens Beweis der Wahrheit der christl. Relig. §. 38. a. d. 609. S. Anm. der Herausg.

Untergange der Freyheit und des Glücks andrer Völker? — Wo ist die allgemeine Menschenliebe? Wo die Mildthätigkeit in der Tugendlehre der Alten? Barmherzigkeit, so lehret Seneca, ist eine Gemüthskrankheit; das Mitleiden ist der Fehler eines kleinen Geistes, der bey dem Anblicke fremder Leiden den Muth sinken läßt, und ist den niedrigsten Gemüthsarten vorzüglich eigen. *) Aristoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsschwachheit, und Geduld bey erlittenen Beleidigungen für etwas sklavenartiges.**)

Wo

*) Clementiam mansuetudinemque omnes boni praestabunt; misericordiam autem vitabunt. Est enim vitium pusilli animi, ad speciem alienorum malorum succidentis. Itaque pessimo cuique familiarissima. S E N. *de Clement. Libr II. c.* 5.

(** Δοκεῖ γαρ (ὁ πρᾶος) οὐκ αἰσθάνεσθαι, οὐδὲ λυπῶσθαι μὴ ὀργιζόμενός τε ὀυκ ἔιναι ἀμυντικός. Τὸ δὲ προπηλακιζόμενον ἀνέχεσθαι, καὶ τοὺς οἰκέιους περιορᾶν, ἀνδραποδῶδες. ARIST. *Ethic libr.* 4. *cap.* 5. Zwar nimmt auch Aristoteles eine Tugend an, die er Sanftmuth (πραότης) nennt, da er hingegen den Fehler mit dem Namen der Gelassenheit, der Zornlosigkeit (ἀοργησία) belegt. Aber er erkläret ausdrücklich, daß für die Tugend, von der er reden will, kein Name in der Sprache vorhanden sey; denn die Sanftmuth bezeichne eigentlich nicht die Mitte, in welche er das Wesen aller Tugend setzet, sondern sie neige sich auf denjenigen Abweg, wo man der Sache zu wenig thue. Und worinnen besteht denn die aristotelische Sanftmuth? Ihm zufolge ist derjenige sanftmüthig, welcher zürnet, worüber er soll, gegen wen er soll, wie, wenn und wie lange er soll. „Die-

„ser

Wo ist die Demuth in der Moral der Alten? Ist nicht der Stolz, ein kleiner Gott seyn zu wollen, der Mittelpunkt der stoischen Sittenlehre?

Die Sittenlehre der Alten zeigt kein sichres **Mittel der Beruhigung** in den mannichfaltigen Leiden und Uebeln dieses Lebens, keinen wahren Trost, der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des

„ser, sagt er, ist sanftmüthig, *in so fern* Sanftmuth „(πρᾳότης) **löblich ist.**„ Das ist indessen bloß der pflichtmäßige Zorn, welcher die Tugend der Sanftmuth in ihre gehörige Grenzen einschränkt, daß sie nicht zu weit sich ausdehne. Aber wo bleibt diejenige Sanftmuth, welche selber einen erlaubten Zorn im Zaume hält, oder ganz ersticket? Denn die Sanftmuth besteht nicht bloß in der Enthaltung von einem unrechtmäßigen Zorne, sondern auch in einer Langsamkeit zum Zorne, wenn man gereizet wird. Da zürnen, wo man soll und muß; das heißt nicht sanftmüthig seyn, sondern nur, seine Sanftmuth, nicht zum Nachtheile andrer Pflichten übertreiben. Sanftmüthig seyn, das heißt, eines theils niemals ohne Ursache, noch zu viel zürnen, anderntheils öfters auch da nicht zürnen, wo man, die Sache an und für sich betrachtet, zürnen dürfte, wo man Ursache dazu hätte. Gleichfalls kehret sich Aristoteles an den Unterschied zwischen Sanftmuth und Gelassenheit, den er erst festgesetzt hat, wenig. Er saget: „Der „Sanftmüthige (ὁ πρᾷος) will sein Gemüth keiner zu heftigen Leidenschaft Preis geben; aber er scheint „mehr darinnen zu fehlen, daß er der Sache zu wenig „thut; denn er ist nicht zur Ruhe, sondern vielmehr zur „Verzeihung geneigt. Er scheint unempfindlich zu seyn; „unfähig, gekränkt zu werden.„ Dann folget die oben „angezogene Stelle. So tief aber Aristoteles die leidende Tapferkeit, welche Beleidigungen verschmerzen kann, heruntersetzet; so hoch erhebt er dagegen die thätige Tapferkeit. ARIST. *Ethic.* libr. III. c. 6-9. **Anmerk. der Herausg.**

Allmächtigen, und in der Versicherung besteht, daß denen, die ihm gehorchen und vertrauen, alles zur Wohlfahrt dienet, und daß er unsre Schicksale mit Güte und Weisheit von Ewigkeit her geordnet hat, und täglich regieret. *)

Unsere heutige Moral hat alle diese Mängel nicht, hat würdige und erhabene Begriffe von Gott, richtige und edle von der Menschenliebe, von der Einschränkung und Mäßigung unsrer Begierden; sie hat auch mehr Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele, und den mit ihr verknüpften Strafen des Lasters und Belohnungen der Tugend. Woher kömmt uns dieses Licht? Waren die alten Philosophen nicht scharfsinnige Männer? Sind sie nicht unsre Lehrmeister in der Kunst zu denken und sich auszudrücken? Warum haben sie nicht richtiger und wahrer in der Moral gedacht? Wandten sie nicht den größten Fleiß an? Warum übertreffen wir einen Sokrates, Plato, Xenophon, Epictet, Aristoteles, Cicero, Seneca, an Einsichten in der Sittenlehre? Sind wir größre Geister, als sie? Warum sind die heidnischen Philosophen und Poeten in den Lehren von der Verehrung eines Einigen Gottes, von den Pflichten der allgemeinen Liebe, der Liebe gegen die Feinde, von dem Ursprunge des Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit der

Seele

*) Ueber die Vorzüge der christlichen Moral vor der Moral der heidnischen Philosophen kann man nachlesen, Lessens Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, §. 38. a. d. 597-622. S. Anm. der Herausg.

Seele, so tief unter der Gewißheit, die wir heut zu Tage in allen diesen Lehrpunkten haben?

Es ist offenbar, daß wir diesen Vorzug in der Moral, dem Lichte, das uns die christliche Religion angezündet hat, zu danken haben; so sehr sich auch einige Philosophen schmeicheln mögen, daß sie diese Ueberlegenheit ihrem Scharfsinne schuldig wären. Durch den Unterricht, den wir von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion empfangen, macht unsre Vernunft dieselben sich eigen, ohne daß wirs wissen. Wir finden sie, wenn wir anfangen selbst zu denken, in unserm Gedächtnisse; und so meynen wir, daß wir sie, so wohl nach ihrem Umfange als nach dem Grade der Gewißheit, allein dem Lichte der Vernunft zu danken hätten. In der That sind auch die Sittenlehren der Religion das Sittengesetz, das die Vernunft billiget und größten Theils für ihre eigene Stimme erkennet. Aber warum waren gleichwohl diese Gesetze der Vernunft und des Gewissens in dem Verstande der größten Geister unter den Alten mit so vielen Finsternissen überzogen, oder warum fehlten ihnen einige gar in ihren Lehrgebäuden? Nachdem die Offenbarung der christlichen Religion die Vernunft wieder in ihre Rechte eingesetzt, und ihr das verlorne Licht, das sich so wohl mit den ihr zurück gebliebnen Stralen verträgt, ertheilet hat: so schmeichelt sich unser Stolz, daß diese Verbeßrung der Moral, dieser Sieg über die abergläubischen und ungläubi-

gläubigen Meynungen, die Frucht unsers Fleißes, unsers Tiefsinns, und unsrer gründlichern Methode sey, und daß also der Vorzug unsrer heutigen Moral der gereinigten Philosophie angehöre. Aber die Frage bleibt stets: Was hat denn diese Philosophie so gereiniget? Warum ist kein einziger unter den alten Philosophen zu finden, der sich von allem Aberglauben seiner Nation befreyet hätte? Warum war es ihnen so unmöglich, sich bey ihren Lehrgebäuden von den Eindrücken der Erziehung und den Fesseln hergebrachter Meynungen, loszuarbeiten? Ist es nicht offenbar, daß auch wir ohne das Licht der christlichen Religion nicht weiser in den Sitten geworden seyn würden, da die Welt so viele Jahrhunderte hindurch, vor der Ankunft des Erlösers, sich von den Finsternissen des Aberglaubens und der Abgötterey nicht hatte befreyen können? Die Feinde der geoffenbarten Religion rühmen sich in unsern Tagen, daß sie die Pflichten der natürlichen Religion deutlich zu erklären, die Eigenschaften Gottes aus der Vernunft zu beweisen, und aus dem Verhältnisse, in dem wir als Geschöpfe mit ihm stehen, die Pflichten herzuleiten wissen, die wir ihm und den Gliedern seiner großen Familie schuldig sind. Sie rühmen sich mit Recht; aber warum konnten dieses das scharfsinnige Athen und Rom, und die vor diesen durch die Wissenschaften aufgeklärten Welttheile, nicht auch? Woher haben sie also ihre richtigern Kenntnisse der philosophischen Moral? Aus

der

der Quelle der Religion, deren sie sich stolz schämen, und die sie undankbar verspotten.

Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den [Witz der Blöden;
Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden.]
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?

Die Lehren des Sokrates, des besten Sittenlehrers der Alten, wurden von den größten Philosophen und beredtesten Männern fortgepflanzet. Aber warum haben sie gleichwohl die Verbesserung der natürlichen Religion und Sittenlehre in den vier Jahrhunderten, die von ihm bis auf die Erscheinung des Erlösers verstrichen sind, nicht gewirket? Sind diese Jahrhunderte nicht diejenigen gewesen, worinnen alle Wissenschaften und Künste bey den Heiden aufs höchste getrieben worden? Rom erlernte die Philosophie von den Griechen; ward es dadurch tugendhafter? Hörte es auf, fremden Königen mit einem schnöden Stolze zu begegnen; *) Menschen zu Sclaven zu erniedrigen, deren Leben für nichts geachtet wurde; besiegte Heerführer, ja zuweilen so gar Könige zu ermorden; **) und an grausamen Schauspielen, wo Menschenblut zur Lust vergossen ward, sich zu ergetzen?

*) Rollins Römische Historie VII. Th. 255 u. folg. S. Anm. der Herausg.

**) HUG. GROT. *de Jure Belli et Pacis libr. III. cap.* XI. §. 7. *n.* 2. *et* 3. auch die *Annotata* darzu. Anm. der Herausg.

tzen? *) Blieb das aufgeklärte Griechenland nicht unmenschlich, wenn es seine Kinder wegsetzte? **) Und welche Schandthaten wurden nicht in den Tempeln der Götter, als ein Theil der Religion, ausgeübt? ***) Behielten nicht selbst die Laster in Athen und Rom ihre Tempel? ****) Ist es nicht unleugbar daß wir unsre beßre und gründlichere Sittenlehre den Lehren der christlichen Religion zu danken haben? Der Philosoph bildet seinen Verstand durch Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft billiget, so bald sie solche erkennet, und welche sie doch ohne die Offenbarung bald nur undeutlich, bald gar nicht sieht. Diese Grundsätze nimmt er bey seinem Systeme

*) LACTANT. *Insit. diuin. libr. VI. cap.* 20. *n.* 10=13. Anm. der Herausg.

**) LACTANT. *Ibid. libr. VI. cap.* 20. *n.* 20=25. MIN. FELIC. *Octav. cap.* 30. Verlangt man ein Exempel eines Philosophen, der sich, als ihm wegen der Wegsezung seines eigenen Sohnes Vorwürfe gemacht worden, mit dem unanständigsten Leichtsinne verantwortet, so wird man dergleichen am Aristipp finden; und sich dabey des äußersten Unwillens und Abscheues nicht enthalten können. DIOG. LAERT. *in vit. Aristippi Segem.* 81. Anm. der Herausg.

***) Baniers erläut. Götterlehre I. Band 526. u. 808. Anmerkung a. d. 552. und 736. S. III. Band a. d. 295. S. Anm. der Herausg.

****) Zu Athen stund ein Tempel der Unverschämtheit und der Verläumdung; zu Rom ein Tempel des Fiebers, auch ein Tempel des Unglücks. CIC. de leg. libr.. II. cap. 11. Mehr vergötterte Laster und böse Wesen findet man in Baniers erläutert. Götterlehre, im III. Bande, im IV. Buche, im II. Cap. a. d. 744. u. folg. S. Anm. der Herausg.

me an, und sucht die Beweise und die Verbindung der Pflichten aus der Natur Gottes und des Menschen auf, welches einer geübten Vernunft nicht schwer fällt, weil es unendlich leichter ist, den Beweis zu schon entdeckten Wahrheiten zu finden, als die Wahrheit selbst zu entdecken. Die christliche Sittenlehre hat endlich Wahrheiten, die der Verstand ohne eine besondere Offenbarung nicht wissen konnte; diese setzet der Philosoph bey Seite. Und nunmehr sieht das Gemälde seiner Moral dem Gemälde der Religionssittenlehre nicht ganz ähnlich; und doch sind die besten Züge, wissentlich oder unwissentlich, aus ihr entlehnet. So verfuhren gewisse Maler, welche die Zimmer einer schwedischen Königinn schmückten. Sie sonderten von den Gemälden eines Raphaels die Gesichter ab, setzten sie künstlich auf Tapeten, und malten alsdann die übrigen Theile des Körpers nach dem Befehle des Gesichts dazu.

Mich deucht, diese Anmerkungen sind geschickt, uns in der Hochachtung gegen die Religion und in der Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu befestigen; uns zu lehren, wie unvollkommen und geschwächt auch der beste natürliche Verstand, und wie undankbar der christliche Mensch sey, der sich eines höhern Lichts, das ihn zur Weisheit und Tugend leiten will, schämet. — „Ja, die Tugend und Reli„gion hat dem Christenthume unendlich viel zu dan„ken. Es schärft nicht nur die natürliche Religion

ein,

„ein, es dringt auch auf Besserung des Herzens, auf „eine Tugend um Gottes willen; es lehrt unbeschreib„lich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiser „gelehret hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man „bey diesen vergeblich sucht. Das Christenthum al„lein hat die Abgötterey mit allen anhangenden Greu„eln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestigt, „die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und der „Gutthätigkeit in Schwang gebracht Nur das Chri„stenthum hat den Unterricht in der Religion allge„mein und durch Gründung einer sichtbaren Kirche „zugleich dauerhaft gemacht.„*)

Meine Herren, nachdem wir eine Vergleichung zwischen der Moral der alten und neuern Zeiten angestellet, und dabey gezeiget haben, wie viel die neuere Philosophie, zur Verbeßrung ihrer Moral, aus der göttlichen Offenbahrung geschöpfet: so lassen Sie uns ihr noch die Moral der Freygeisterey an die Seite setzen; gleich dem Maler, der um die Anmuth einer schönen Landschaft zu heben, ihr das Bild einer andern entgegen stellt, die der Krieg ihres Schmuckes und Segens beraubt hat.

Das System der freygeisterischen Moral ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften ungestört überläßt, prediget es in seinen Handlungen; und seine Handlungen lassen sich

*) S. Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit christlicher Religion, III. Abschn. II. Hauptst. I. Abth. §. 132. a. d. 71. S.

sich leicht in Grundsätze auflösen. — „Suche dein „Vergnügen. Was dieses befördert, ist erlaubt und „weise; was dich davon abhält, ist Thorheit, Furcht- „samkeit und Aberglaube. Die Selbstliebe ist dein „Gesetz; folge ihr, so lange dich keine offenbare Ge- „walt abhält, und fürchte nichts, als den Arm des „Henkers. Nichts ist für sich gut, nichts böse. Die „Gottheit achtet der niedrigen Handlungen des Men- „schen nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem „eingepflanzten Instincte zu handeln. — Der ist frey, „der thun darf, was er wünschet, nur das ist sein „Glück: Vergnügungen der Sinne und der Einbil- „dungskraft, Freuden der Wollust, der Ehre, und „des Reichthums.„ Dringt, ruft der Freygeist uns zu,

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
Sucht nichts, als was ihr wünscht, flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frey, und gebt nicht auf die Thoren Acht.
Der Pöbel ist der größte Hauf' auf Erden,
Von diesem reißt euch los. Er weiß nicht, was er glaubt,
Hält jeden Trieb für unerlaubt,
Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt.
Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was Viele glauben, glaubet nicht.
Folgt der Natur. Sie ruft, was kann sie anders wollen,

Als daß wir ihr gehorchen sollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht.
Und schuf den Himmel und die Hölle;
Setzt die Vernunft an ihre Stelle,
Was seht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein, ein weibisches Gedicht.
Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
Was jeden ruhig macht, ist jedem sein Gesetze;
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieses System verdienet keine Widerlegung. Es erwecket Abscheu, so bald man es in seinen Folgen denkt; und das nicht ganz verderbte Herz empört sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Wie elend würde der Freygeist seyn, wenn er eine Republik Menschen zu solchen Philosophen umbilden könnte, als er selbst ist, oder seyn will! Wie würde es mit seinem vergötterten Vergnügen, mit dem Besitze der Güter und Personen, die er zu seinem Wunsche bedarf, mit seiner Sicherheit und seinem Leben stehen? Ich und alle sind alsdann, wie er, gesinnet. Wir kennen auch keinen Unterschied des Guten und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe, und das Vergnügen der Sinne. Werden wir ihm nicht seine Freuden mit List oder Gewalt entreissen, so bald es unser Vergnügen befiehlt? Was ist mir an seiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerstörung der seinigen befördern kann? Ich raube sie ihm. Aber er wird sich widersetzen? So widersetze ich mich auch.

Er bietet List und Tücke, Gift und Meuchelmord auf, zu seinem Ziele zu gelangen; ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Ist kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unsterblichkeit der Seele, und also keine ewige Belohnung oder Strafe; was soll mich abhalten, so oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaften zu gehorchen?

Dann hätt' ich Lust ein Böseweicht zu seyn,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun!

So ist denn, nach dem Systeme des Freydenkers, der schwärzeste Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laster? So darf ich meinen Nächsten heimlich plündern, wenn es meine Ruhe also verlangt, und den Nachbar mit Gifte aus dem Wege räumen, wenn ich mich seiner Gattinn nicht anders bemächtigen kann? So sind Betrug, Verrätherey und Meyneid erlaubt, so bald sie ein Mittel sind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen? So sind die Bande der Familie und der Freundschaft nichts als abergläubische Fessel? So darf man mir meine Gattinn, die ich, wie mich, liebe, rauben; meine Tochter, die Freude meines Hauses, entehren; meinen Sohn, die Hoffnung meines Lebens, zum Ungehorsamen, zum Bösewichte, zum Lästrer Gottes machen? So ist nichts mein? So ist keine äußerliche Sicherheit, als durch List und Gewalt? So hat der Obere kein Gesetz, als die Stillung seiner unmäßigen Begierden?

Und

Und ich soll ihm gehorchen? So hat der Niedrige kein Gesetz, als die Gewalt, wo er kann, von sich abzuwenden, und das Leben des Obern seinem Eigennutze aufzuopfern? Und ich soll regieren? So ist keine Treue, kein Band der Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz? Und in diese Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meyneidigen, der Räuber, der Mörder, der Blutschänder, der Gottesleugner, wollet ihr uns versetzen, ihr Freygeister? O Feinde der Menschen und Gottes! Ist dieses die Welt der Zufriedenheit, o so sey der Tag unsrer Geburt verflucht!

Meine Herren, dieses Gemälde der freygeisterischen Moral muß uns nothwendig in der Verehrung der Tugend stärken, die uns eine erleuchtete Vernunft, das Gewissen und die Religion anpreisen. Aber vielleicht scheint Ihnen dieses Gemälde nicht getreu genug zu seyn. Und es ist wahr, nicht alle Feinde der geoffenbarten Religion nehmen ganz diese schreckliche Moral an. Die äußerlichen Umstände, in welchen sie sich befinden, ihr persönlicher Charakter und selbst die wohlthätigen Eindrücke, welche der erste Unterricht in der Religion in ihren Herzen, ohne daß sie es erkennen wollen, zurückgelassen hat, schränken dieselbe ineinzälnen Fällen ein. Aber ist es bey dem allen nicht eben so wahr, daß es die Moral vieler Freygeister ist; und daß die Freygeisterey, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach auf eine solche Moral abführet? Beweisen diß nicht so

manche deistische Schriften zur Genüge? Man verlasse nur auf dem Wege der Pflicht die leitende Hand der Offenbarung; und bald werden sich die verderbten Neigungen des Herzens zu Führerinnen anbieten, und reizen, noch einen Schritt weiter zu wagen, bis man endlich über alle Grenzen der Pflicht hinaus ist. Wenigstens setzt man sich allezeit einer so großen Gefahr aus, wenn man in dem hellsten Lichte der Offenbarung, anstatt sie gehörig zu prüfen, sich entschliessen kann, lieber ein Deist zu seyn. Bewahren Sie also, meine Herren, Ihre noch zarten Seelen vor den Grundsätzen der Freygeisterey, die, so schrecklich sie überhaupt sind, dennoch einzeln in einem uns natürlichen Hange zum Laster oft ihren Schutz finden; vor den freygeisterischen Meynungen, die von den Thronen der Großen schon in die Hütten der Niedern sich verbreiten, gleich der Pestilenz, die im Finstern schleicht, und der Seuche, die im Mittage verderbt. Saurin, der vortreffliche Saurin, saget,*) er habe keinen Freygeist, keinen ohne Ausnahme, gekannt der nicht auf seinem Todbette sein System widerrufen und verabscheuet hätte; und Sie finden viele solcher lehrreichen Beyspiele in einem Werke des däni-

*) S. Saurins Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andre damit verwandte Materien, II. Th. XI. Pred. 272. S. in der neuen Uebersetzung.

dänischen frommen und gelehrten Bischoffs, Pontoppidan, aufgestellet.*)

Ja, bey den Kräften einer dauerhaften Gesundheit, in dem Taumel der Leidenschaften, in der täglichen Erneuerung der Wollüste, in den Zerstreuungen und Gesellschaften ausschweifender Menschen, benebelt vom Weine, unterwiesen in den Geheimnissen der Zweifelsucht und des Spottes über die heilige Schrift, läßt sich der Verstand zwingen, Unsinn als Wahrheit zu glauben; und das Gewissen, gleich einer geschändeten Unschuld, verhüllt sich einige Zeit. Aber bey der Annäherung einer gefährlichen Krankheit, losgerissen von den Vergnügungen, an die der Ausschweifende gefesselt war, frey und genöthiget zum Nachdenken, erblickt er die Gegenstände in einem ganz andern Lichte. Die Vernunft, vom aufgewachten Gewissen gedrungen, behauptet die Rechte der Wahrheit. Die Schrecken des Todes, der Gedanke der Ewigkeit, der Gedanke eines heiligen Gottes, den kein Freygeist aus seinem Herzen vertilgen kann, dringen mit aller Macht auf ihn, und sind die Folter seiner Seele, die ihr das Bekenntniß abnöthiget, daß sie sich wider Gott empöret hat; daß sie unselig ist.

Wir haben in unsern Tagen so viele Lehrer der Freygeisterey; und damit uns weder ein frecher Britte, noch ein spottender Gallier umsonst unterrichten

möge:

*) S. Pontoppidans Kraft der Wahrheit den Unglauben zu besiegen.

möge: so breiten wir zum Danke dafür ihre Geheimnisse aus, und ersinnen nur Farben, den Unglauben zu schmücken. Hüten Sie sich vor solchen Schriften und Menschen, theuerste Freunde! Sie treten in die große Welt, und viele von Ihnen eilen vielleicht bald in fremde Länder, bald in die Gefahr, mit den Grundsätzen des Unglaubens vertrauter zu werden. Das Ansehen eines sonst gelehrten und scharfsinnigen Mannes, eines Mannes von feiner Lebensart, der angenehm und gesucht in Gesellschaft ist, dem Viele gehorchen müssen, dessen Schutz wir nicht entbehren können, macht seinen Unglauben oft glänzend in unsern Augen; und der Freygeist im Ordensbande lehrt immer eindringender, als der im Schulrocke, ob sie schon Beide gleich elend lehren.

Ich bitte Sie, meine Herren; denn was kann ich anders thun, als bitten? Ich bitte Sie, als Ihr Freund, bey allem, was Ihnen schätzbar ist, auf Erden und im Himmel; bey der Liebe des Blutes, aus dem Sie entsprossen sind; bey der Ruhe des Herzens, die Sie alle suchen; bey dem Glücke der Nachwelt, die von Ihnen entspringen soll; und bey wem soll ich mehr bitten? Bey Gott, dem Allmächtigen! widerstehen Sie den Verführungen der Freygeisterey und des Lasters. Bewahren Sie ihr empfindliches Gewissen von Jugend auf, und wehren Sie durch Ihr standhaftes Beyspiel der Ungebundenheit in den Meynungen und Sitten, wie Sie rühmlich thun.

Erinnern Sie sich oft der schreckensvollen Worte: „Gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten: hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten „Sinn." *)

Denken Sie, wenn Sie einen freygeisterischen König mit seinem Unglauben triumphiren sehen, an einen rechtschaffenen Antonin, der doch noch lange kein Christ war. Denken Sie, wenn Sie dereinst in den Gemächern der Großen, einen Rochester, einen Hobbes, einen Bolingbrocke und Schaftsbury der Religion spotten hören, denken Sie an einen Verulam, Addison, Littleton und West, die sie durch ihre Schriften und Sitten verherrlichten. Der gewissenhafte Minister, der sonst Gaben des Geistes und Geschicklichkeit zu öffentlichen Geschäfften besitzet, wird an allen Höfen, wo noch so wenig Religion herrschet, dennoch der ehrwürdigste bleiben. — Irren Sie die Sophistereyen eines Bayle, die er mit einem spitzfündigen Scharfsinne und einer ruhmredigen Gelehrsamkeit unterstützet: o so denken Sie an so viele große Männer, welche die Vernunft über die Begierde sinnreich und gelehrt zu scheinen, und den Glauben über Beide herrschen ließen. Ein gelehrter Erasmus oder Melanchthon, gehe bey Ihnen weit über einen gelehrten Bayle. Was ist der Witz eines La Mettrie, mit dem er frech über das Heiligste spottet, gegen den Geist eines Hallers, mit dem er die Religion und die Rechte

*) Röm. 1. 28.

Rechte der Vernunft vertheidiget. *) Vergleichen Sie den Verstand, der aus der Sittenlehre eines Mosheims spricht, mit dem Verstande, der aus der Schrift **vom glückseligen Leben** **) redt: so ist der erste der Verstand eines Engels, und der andre der Verstand eines unsaubern Geistes. Lesen Sie die vortrefflichen Werke eines Sqvire, eines Nösselt und Jerusalem, die sie zur Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion aufgesetzet, und wodurch sie unsern Zeiten eine wahre Wohlthat erwiesen haben.

Schämen Sie sich nie, Religion zu haben. Die edelsten Seelen haben sie für ihre Ehre und ihr Glück gehalten. Widerlegen Sie den Unglauben durch ein gesittetes Leben, und wo es nöthig ist, durch Gründe und edle Freymüthigkeit. Aber, was wird die große Welt von mir denken, wenn ich so gewissenhaft mich ihren Neigungen und Beyspielen entgegen stelle? Wird sie mich nicht mit dem Namen eines Schwermüthigen, eines Milzsüchtigen, eines Schwärmers, eines Menschen, der nicht zu leben weis, dem der Schulstaub den Kopf verfinstert hat, bestrafen? Und wie sehr fürchtet sich ein empfindliches Herz vor diesen Namen? Es ist wahr, die Verachtung ist ein fürchter-

*) S. seine vortreffliche Vorrede zu dem von ihm übersetzten Werke: **Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt.**

) Traité de la Vie Heureuse par Seneque, **vom La Mettrie.

licher Feind; und ihr zu entgehen, haben Tausend der Religion entsaget, die, wenn man sie ihnen durch Gewalt hätte entreissen wollen, lieber ihr Vermögen und ihr Leben selbst Preis gegeben hätten. Aber um desto mehr müssen wir uns wider diese falsche Schande waffnen, und uns durch den Beyfall des Gewissens über den Spott hinaus setzen. Endlich giebt es ja noch überall Rechtschaffne und Freunde der Religion die uns durch ihre Hochachtung schadlos halten. Und gesetzt, es gäbe ihrer wenige oder gar keine; was ist die Geringschätzung der Sterblichen? Auch der Vornehmste unter den Thoren dieser Erde?

Was ist der frechste Spott,
Den oft die Tugend leidet?
Ihr wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott!

Vierte Vorlesung.

Von dem Unterschiede der philosophischen Moral und der Moral der Religion.

Wir legen aus übergroßer Liebe zur Weisheit unsrer Vernunft, und aus einer geheimen Abneigung gegen die Religion, leicht der philosophischen Moral mehr Verdienste und Kräfte bey, als sie in der That besitzt, und öffnen uns durch eine tiefsinnige Schulweisheit den Weg zu einer deistischen Tugend, bey der wir uns selbst genug sind, und also keiner Offenbarung, keines höhern Lichts und keiner andern Kraft, als die wir von Natur haben, zu unsrer Tugend und Glückseligkeit bedürfen. Uns vor diesem Irrthume, der schon Viele zu einem stolzen Unglauben verleitet hat, zu bewahren, lassen Sie uns itzt den Unterschied zwischen der Moral der Vernunft und der Moral der Religion, zwischen der Tugend der Philosophie und der Tugend der Religion, erklären.

Die natürliche und die geoffenbarte Sittenlehre haben von der einen Seite vieles mit einander gemein, und sind von der andern doch sehr weit unterschieden. Sie gleichen einander, wenn ich mich des

Gleichnisses ohne Fehler bedienen darf, wie die Beredsamkeit und Poesie. Diese grenzen beide nahe an einander, sie haben oft einerley Absicht, zu unterrichten und zu rühren; und dennoch ist die Beredsamkeit nicht Poesie, und die Poesie, noch mehr als bloße Beredsamkeit. So grenzet die Moral der gesunden Vernunft nahe an die Moral der Religion; sie haben die meisten Pflichten und die Absicht, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, mit einander gemein; und dennoch ist die Moral der Vernunft so wenig die Moral der Religion, als die Beredsamkeit Poesie ist.

Sie entfernen sich beide von einander, **erstlich** in Ansehung der Quelle, aus der sie ihre Pflichten schöpfen. Die Quelle der natürlichen Sittenlehre ist die Vernunft und das moralische Gefühl des Guten und Bösen. Was mit den Wahrheiten der Vernunft und den Empfindungen des Gewissens mit der Natur der Menschen und der Wohlfahrt der Welt, übereinstimmt, ist recht und gut; und alles, was durch eine richtige Folge daraus hergeleitet werden kann, ist Pflicht; und die absichtsvolle Ausübung dieser Pflicht aus Gehorsam gegen Gott, ist Tugend. — Die christliche Sittenlehre hat mit der natürlichen dieses Gesetz der gesunden Vernunft gemein; aber sie hat über dasselbe noch eine höhere Quelle, aus der sie schöpft, die Offenbarung. Jene, die Vernunft, kann irren, und hat oft geirret; diese kann nicht trügen,

gen, wenn sie richtig verstanden wird. Alles was in der Offenbarung ein klares und deutliches Sittengesetz ist, das ist Pflicht; die Vernunft mag nun diese Pflicht durch ihr eignes Licht einsehen können oder nicht. Die Liebe der Feinde ist eine Pflicht der christlichen Sittenlehre, wenn auch die Vernunft sie nicht gebeut; wenn es ihr auch schwer wird, die Nothwendigkeit dieser Pflicht zu erkennen; genug die Religion gebeut sie. Das Gebet ist eine beständige Pflicht der christlichen Moral; es scheine der Vernunft auch noch so unnöthig. Die Demuth gegen Gott und Menschen ist eine beständige Pflicht der Sittenlehre der Religion; der Stolz der Vernunft lehne sich auch noch so sehr wider diese Tugend auf.

Die natürliche und christliche Moral vereinigen sich **zweytens** in dem gemeinschaftlichen **Zwecke**, die **Sitten zu bessern**; allein die letzte geht viel weiter, als die erste. Sie will nicht bloß das äußerliche Betragen des Menschen einrichten, und ihn zum vernünftigen Bürger machen, der die öffentliche Ruhe befördert. Sie hat eine höhere Absicht, nämlich sein ganzes Herz zu ändern und zu erneuern. Sie hat auch höhere Mittel. Sie fordert **Buße** und **Glauben** auf eine Art, von der die Vernunft schweigt. Sie macht durch den Glauben die Liebe Gottes und des Nächsten zu Grundfesten, auf welchen das ganze Gebäude der Pflichten ruht. Ihre Wahrheiten sind mit einer göttlichen Kraft verbunden; und das ist

vorzüglich der hohe Punkt, worinnen die Vernunft und Religion unterschieden sind, daß jene, wenn sie uns auch die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit unsrer Pflichten gelehret hat, uns dennoch nicht sagen kann, woher wir die herrschende Neigung und Kraft, das Böse zu überwinden und das erkannte Gute willig auszuüben, empfangen sollen. Die Moral der Religion gebeut nicht bloß die äußerliche Beobachtung der Pflichten; sie dringt auf die beständige Tugend des Herzens, auf die Willigkeit der Seele gegen das göttliche Gesetz, und auf die Reinigkeit aller unsrer Neigungen und Absichten. Sie lehret uns, daß alle gute Thaten, so sehr sie äußerlich mit den Gesetzen übereinkommen, so nützlich sie in ihren Erfolgen, so schwer und ruhmwürdig sie in der Ausführung sind, dennoch den Namen der Tugend nicht verdienen, wenn sie nicht aus einer überwiegenden Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unsern Erlöser, und aus einer wahren Liebe gegen die Menschen fließen. — Sie ist so vollständig, daß sie dem Herzen keine Ausnahme verstattet. Sie lehret, daß wer Ein Gebot wissentlich übertritt, gewissermaßen die ganze Summe der göttlichen Gesetze übertreten habe. Die Sittenlehre der Religion droht den stillen Lastern, dem Neide, dem Geize, der Verleumdung, der Lieblosigkeit, dem Müßigange, der Unmäßigkeit und Weichlichkeit eben die Strafen, womit sie von den Lastern abschreckt, welche die öffentliche Ruhe und das Beste

der Welt stören; sie schließt sie von dem Reiche Gottes aus. Kann das Herz, so lange es diese Aussprüche für göttlich hält, noch Ausnahmen machen? Die christliche Moral verbeut nicht nur das Laster, sie will auch die Quellen des Lasters, die Begierden, verstopfen. Du sollst, so befiehlt sie, in deinem Herzen auch nicht wider das göttliche Gesetz begehren. So weit geht die philosophische Moral nicht.

Die Tugenden der Vernunft gleichen **drittens** den Tugenden der Religion, wenn wir auf ihre **Natur** sehen. Die Mäßigkeit der Vernunft stimmt mit der Mäßigkeit der Religion überein; und dennoch unterscheiden sie sich in Ansehung der Quelle und der Absicht weit von einander. Die Tugend der Erziehung und des Temperaments gleicht der Religionstugend; aber welcher Unterschied, bloß aus Liebe zur Gesundheit und zum Leben, bloß des guten Namens und seines äußerlichen Glücks wegen, mäßig seyn; und hingegen eben diese Tugend aus der erhabensten Absicht, aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, aus einem Herzen, das der Glaube geadelt, ausüben? Ich kann gutthätig seyn, weil ich so erzogen bin, weil ich ein empfindliches und weichliches Herz habe, weil die Gutthätigkeit Ruhm und Freunde erwirbt, weil ich Clienten und Lobredner suche; aber ich kann auch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, aus einem edlen Verlangen, Menschen glücklich zu machen, weil sie Gottes Geschö-

pfe

pfe sind, gutthätig seyn. Diese Gattung der Gutthätigkeit ist die Tugend der Religion: so wie die uneigennützige allgemeine Menschenliebe die Hauptfarbe in dem Gemälde der christlichen Sittenlehre ist, und sich dadurch über die Systeme der Vernunftweisen aus den alten Zeiten eben so weit erhebt, als eine grüne blumichte Flur über eine sandichte Hayde, aus der nur einzelne dürftige Pflanzen hervorragen. — Die natürliche Moral lehret die Verachtung der äusserlichen Güter, in so fern sie mit der Ruhe des Herzens nicht bestehen können; die christliche befiehlt über dieses die Pflicht der Verleugnung, durch die wir die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten aufopfern müssen, wenn die Ehre Gottes und die geistliche Wohlfahrt des Menschen nicht anders befördert werden kann. Die Demuth ist besonders eine eigenthümliche Tugend der christlichen Moral; und sie allein beweist beynahe den himmlischen Ursprung der Religion, und den großen Unterschied der philosophischen und christlichen Sittenlehre. Der Mensch, der stolze Mensch, der, an sich betrachtet, ein Nichts ist, und doch gern ein Gott wäre, sollte der die Demuth lehren, wenn er sich eine Moral ausdenkt; die christliche Demuth lehren? Das heißt, die Tugend des Herzens, die aus der Ueberzeugung entsteht, daß alle unsre Gaben, Vorzüge und Verdienste, die Gaben der Religion und der Natur, der Seele, des Körpers, des äußerlichen Glücks, freye und

unverdiente Geschenke Gottes sind, die wir sorglos und undankbar gemißbraucht und verderbt haben, die wir noch oft bey allem unsern guten Willen mißbrauchen? Die Demuth der Religion, welche uns dreist saget, daß wir nicht durch unsere Kräfte können tugendhaft und glückselig werden? Sollte diese Tugend eine Frucht seyn, die auf dem Boden der stolzen Vernunft entsprösse? Sie ist eine eigenthümliche Tugend der christlichen Moral.

Die Beweise der christlichen und philosophischen Moral sind **viertens** in Ansehung der Deutlichkeit, Stärke und Allgemeinheit sehr verschieden. Es ist gewiß, die Vernunft kann die Schönheit der Tugend und ihren glücklichen Einfluß auf die Wohlfahrt des Menschen erweisen; allein sie braucht viel Mühe und Kunst, alle Pflichten aus gewissen Grundsätzen herzuleiten, sie unter einander freundschaftlich zu verbinden und in ein übereinstimmendes Lehrgebäude einzuschließen. Diese Methode, den Menschen von seinen Pflichten zu überzeugen, so gut sie ist, ist doch nur für Wenige, nicht für die Welt. Sie erfordert, um ihr in ihren Beweisen folgen zu können, Scharfsinn, und einen geübten Verstand, der nur das Antheil weniger Menschen ist. —— Die christliche Moral hingegen ist mit einer so weisen Einfalt, Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, daß sie von dem schwächsten Verstande kann begriffen, und von dem ungeübtesten Gedächtnisse behalten werden. Ihre Beweise sind eben so

helle, als ihre Pflichten, und so stark, daß sie keinen Einwurf leiden, weil sie göttliche Aussprüche sind. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst ihn nicht beleidigen, für sein irdisches und ewiges Glück sorgen; denn Gott dein Vater, Schöpfer und Erhalter, und Erlöser, der Gott der Liebe und Gnade, liebt ihn, wie dich; die Liebe ist deine Pflicht, weil sie eine Nachahmung Gottes und dein Glück ist. Die christliche Moral zeigt Gott überall als das liebreichste und heiligste Wesen, und entlehnet die Beweise unsrer Pflichten von diesen göttlichen Vollkommenheiten. — Was ihr thut, sagt die christliche Moral, so thut es alles zu Gottes Ehre; *) thut es so, daß Andre aus euren Thaten und Werken auf die Vorstellungen, die ihr von den göttlichen Eigenschaften habt, auf eure Ehrfurcht gegen seine Vollkommenheiten und auf euren Gehorsam gegen seine Befehle schließen, und einen Antrieb daher nehmen können, in ihrem Wandel auch so zu verfahren. Wird ein so unterrichteter Schüler der christlichen Sittenlehre noch ungewiß seyn können, ob er, und warum er zu allen Zeiten, in allen Handlungen seines Lebens, an allen Orten, in jedem Alter, in der Jugend so wohl als am letzten seiner Tage, in jedem Stande, im höchsten so wohl als im niedrigsten, in jedem Auftritte des Lebens, im Glücke so wohl als im Unglücke, mäßig, enthaltsam, gerecht, liebreich, gutthätig, keusch,

*) Kor. 10, 31.

keusch, treu, wahrhaft, bescheiden und geduldig seyn, oder doch aufrichtig suchen soll, es zu seyn? Wir hätten Ursache, nicht vortheilhaft von der christlichen Moral zu denken, oder deutlicher zu reden, sie nicht für göttlich zu halten, wenn sie in der Methode und Sprache der Philosophen vorgetragen wäre. Sie könnte alsdann kein Unterricht für alle Seelen seyn; und sollte sich Gott eines Mittels bedienen, die Menschen weise und fromm zu machen, das sich für ihren Verstand und die nothwendige Geschäffte dieses Lebens nicht schickt? Dieses läßt sich ohne Entheiligung Gottes nicht denken.

Die Vernunft hat große Bewegungsgründe und Ermunterungen zur Tugend; aber die christliche Moral hat **fünftens** außer diesen noch **höhere**, und giebt den Bewegungsgründen der Vernunft mehr Licht und Stärke. Was diese von der Unsterblichkeit der Seele vermuthet, oder doch so tiefsinnig vorträgt, daß es nur Wenige überzeugen kann; das sagt die Moral der Religion mit hoher Zuversicht und auf das Ansehen Gottes. Der Mensch, welcher glaubt, daß seine Seele unsterblich ist, weil es unmöglich ist, daß ihn Gott hintergehen kann, der weis es überzeugender, als ein Philosoph durch seine schärfsten Beweise. — Die Belohnungen und Strafen der Ewigkeit, dieser Schimmer des Lichts in der Philosophie, ist in der Religion ein heller Mittag. Alles fließt in diesen Mittelpunkt zusammen: Gott ist ein Richter

der

der Lebendigen und der Todten, der alles ans Licht bringen, von dem jeder empfahen wird, nachdem er gehandelt hat bey seinem Leben, es sey gut oder böse.*) Alle geistliche Eigenschaften sind in der Religion Bewegungsgründe zur Tugend und Abhaltung vom Laster; und diese Eigenschaften erkennet die Philosophie nie in dem hellen Lichte, in welchem sie die Religion zeigt.

Man erwäge nur den so mächtigen Antrieb, der aus der erkannten Liebe des Erlösers der Welt auf unser Herz und unsere Tugend wirket. Diese Liebe des Erlösers, wenn sie lebendig geglaubt wird; und der Geist Gottes wirket diesen Glauben durch die Wahrheiten der Schrift; muß nothwendig das Herz mit höherer Liebe gegen Gott erfüllen, als die natürliche Liebe ist, die wir gegen den Allmächtigen fühlen, wenn wir ihn bloß als unsern Schöpfer und Erhalter betrachten; und sie muß also auch ein stärkerer Antrieb zur Tugend seyn. Einen Erlöser glauben und anbeten, durch den alles gemacht ist im Himmel und auf Erden, der Gott und unser einziges Heil ist, der für uns Mensch ward, die Strafen unsrer Sünden auf sich nahm, für unser ewiges Heil den schrecklichsten Tod starb, der die Tugend befiehlt und das Laster verbeut, der erschien, uns nicht nur zu erlösen, sondern auch zu heiligen, und an dessen Gnade und Verdienste wir ohne Heiligung keinen Antheil haben; dieses

*) 2 Kor. 5. 10.

dieses lebendig glauben, und doch keinen Antrieb spüren, seinen Geboten zu gehorchen; wer kann solches ohne Widerspruch denken? Dieser Bewegungsgrund aber, über den der Himmel nichts höheres hat, ist in der christlichen Moral nicht nur ein Antrieb zur Beständigkeit in der Tugend, sondern auch die Quelle und die Kraft der Tugend. Die Liebe zu Gott, die aus dem Glauben erzeugt wird, daß wir, ungeachtet aller unsrer Strafwürdigkeit, durch das Verdienst eines göttlichen Mittlers aus Gnaden unendlich glücklich sind, beseelet das Herz mit einer göttlichen Kraft, seine bösen Neigungen zu überwinden. Sie bereitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen in demselben aus. Sie adelt unsre Absichten und macht Gottes Willen dem Herzen, das von Natur gern ungefesselt seyn will, angenehm. Es empfindet die Göttlichkeit der Tugend und fühlet, daß seine Pflicht, so strenge sie auch scheint, doch nichts, als sein Glück und die Vereinigung mit der Quelle aller Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. Es fühlet den innerlichen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft.

Diese Kraft zur Verbesserung des Verstandes und des Herzens entbehret die Moral der Vernunft. Ihre Verheißungen, wodurch sie zur Tugend beweget, sind äußerliche Wohlfahrt, eine gewisse Stille und Ruhe des Herzens, und ein dunkler Schimmer ewiger Glückseligkeit. Die Moral der Religion verspricht

ihren Schülern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste hier in dieser Welt, und in der ewigen mit der größten Gewißheit überschwengliche Herrlichkeit, und gewähret uns schon den Vorschmack derselben in gewissen seligen Stunden. Es ist wahr, die Moral der Vernunft lehret uns vieles, das uns die Offenbarung nicht lehret, als da sind die Regeln und Mittel der Klugheit. Aber eben, weil das die Vernunft für sich einsehen kann, übergeht es die Schrift, deren Hauptabsicht ist, gefallne und sündige Menschen zur Seligkeit weise und geschickt zu machen. Hingegen geben die großen Beyspiele der Tugend, die uns die Schrift vorstellet, und besonders das vollkommenste Muster unsers Herrn und Erlösers, der christlichen Sittenlehre einen unendlichen Vorzug.

Die christliche Moral läßt ihren Schüler, den gebesserten Menschen, noch unvollkommen. Er bleibt, schwach, weil er ein Mensch bleibt, und weil ihm das Böse, das er bestreitet, noch immer anklebt und ihn zum Guten träge macht; allein sie erhebt ihn doch auf eine weit höhere und herrlichere Stufe der Tugend, als die philosophische Moral. Wer kann dieses leugnen, wenn er die Religion und die Vernunft kennet?

Die christliche Moral lehret, daß Gott unsre unvollkommene und fehlerhafte, aber doch aufrichtige Tugend, um einer göttlichen uns erworbnen Gerechtigkeit

tigkeit willen, als vollkommen annehmen und ewig belohnen will. — Die Moral der Vernunft wünschet und hoffet nur, daß Gott einen unvollkommenen, aber aufrichtigen Gehorsam, und eine tägliche Bestrebung, besser zu werden, mit Wohlgefallen ansehen und die begangenen Uebertretungen seiner Gesetze, und die mannichfaltigen Laster nicht ewig ahnden werde.

Lassen Sie uns Beide, den Tugendfreund der Vernunft und der Religion, in Eine Stellung bringen. Sie sind am Ende ihres Lebens und richten sich Beide in der Stunde des Todes mit Hoffnungen auf.

Ich übersehe itzt, fängt der **philosophisch Tugendhafte** an, ich übersehe itzt die vollendete Bahn des Lebens, die mir der Urheber der Welt angewiesen hatte. Ich habe mich aufrichtig bemüht, seinen Willen zu erkennen, und die Pflicht gegen ihn, gegen mich und die Welt zu erfüllen. Aber habe ich diese Pflicht genug erkannt, stets, und auf die beste Art, so wohl in meinem Herzen, als in meinem Wandel, ausgeübt, um des Beyfalls eines allwissenden Zeugen und seiner Gnade würdig zu seyn? Er ist die Quelle der Vollkommenheit; habe ich ihn am meisten geliebet, und mehr, als alles, verehret? — Ich sehe einzelne Tugenden des Jünglings, des Mannes und des Greises in meinem Leben. Dieses Zeugniß kann ich mir am Rande des Grabes erthei-

len; und du, o Gott, du willst das Gute, und bist sein Freund und Belohner! Doch wie schwach und unvollkommen sind meine Tugenden! Wirst du auch die belohnen, die ich mehr aus Menschenfurcht, aus Ehrgeiz und Erziehung, aus Temperament und Eigenliebe, als aus Ehrfurcht gegen dich, ausgeübet habe? — Ich sehe gute Absichten und Unternehmungen in meinem Leben, Dienste der Menschenliebe. Aber ich sehe in allen Auftritten meines Lebens auch viele Gebrechen; hier Thorheiten und Ausschweifungen der Jugend, dort Laster der männlichen Jahre und Gebrechen des höhern Alters; in der einen Waagschale das versäumte Gute und das bewilligte Böse; wie viel ist dessen! in der andern das vollbrachte Gute und das besiegte Böse; wie wenig ist dessen! Ich fühle Bestrafungen des Gewissens. Gott kennt alle meine Fehler, auch die geheimsten der Gedanken und Neigungen; sie sind Empörungen wider seine Gesetze, die er mir durch die Vernunft und das Gewissen entdeckte. Wird er diese Vergehungen in einer zukünftigen Welt ewig bestrafen? Er ist Heiligkeit! — Wird er mich mit Gnade beglücken? Er ist Liebe! — Werde ich ewig dauern? Aber ich bin Staub und ein Sünder! — Werde ich nicht ewig dauern? Aber ich bin Gottes Geschöpf, und fühle das Verlangen in mir, unendlich zu leben! Wer entreißt mich dieser Ungewißheit; und zugleich der Furcht? Die Vernunft? — Redte sie doch entscheidender! Der

Tod wird meine Zweifel auflösen. Ich trete also in eine andre Welt ein; auch in eine ewige und glückliche? Das wolle Gott! Er sagts, und stirbt.

Lassen Sie den **Tugendhaften nach der Religion** auch auf dem Lager des Todes das Bekenntniß seines Glaubens ablegen. Stützt er sich auf seine schwachen Tugenden, um den Schritt in die Ewigkeit beherzt zu thun? Ist nicht durch den Glauben an den Erlöser ein göttliches Verdienst sein, das ihm bey Gott Vergebung der Sünden, und selbst für seine unvollkommne Tugend Belohnung erwarb? Hat er keine höhern Hoffnungen, als die, welche ihm die Stralen der gesunden Vernunft entdecken? Lassen Sie ihn reden. Er übersieht sein Leben und blickt mit seinem Geiste über das Grab hinaus, in die Ewigkeit. Der Arzt hat ihm schon sein nahes Ende verkündiget. Er richtet seine Gedanken auf Gott, und spricht voller hoher Zuversicht:

So ist, Allmächtiger, denn meine Hülfe nah?
Du rufst. Hier bin ich, Herr! Preis und Halleluja
Sey dir, der seine Hand stets über mich gebreitet,
Dir, Gott, der bis ans Grab mich wunderbar geleitet!
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine Pflicht!
Noch giengst du, Heiliger, nicht mit mir ins Gericht.
Vernimm des Dankes Lied, das ich dir sterbend bringe:
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe,
Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan.
Lobsingend bet ich dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,

Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen.
Du bist die Lieb, o Gott, und Gnade für und für:
Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl ich dir.
Mit allen Heiligen von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich schaun, und leben.
Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu seyn, leb wohl! — Er sprichts und stirbt.

Wer hat den höchsten Trost? Der Fromme nach der Vernunft; oder der Fromme nach der Religion? Dieser stirbt nach seinem Glauben mit einem demüthigen Heldenmuthe, und jener nach seinem Glauben mit Hoffnung und Furcht zugleich. Denn das beunruhigte Gewissen kann durch die Vernunft nie ganz gestillet werden. Wodurch soll ich das Bewußtseyn und die Folgen böser Thaten aufheben? Durch gute? Aber hören jene darum auf, zu seyn? Bin ich nicht zu diesem Guten, das ich nun thue, ohnedieß schon verbunden? Und wenn ich einen belohnenden Gott glaube, muß ich nicht auch einen bestrafenden Gott glauben? Ist Gott nur Güte? Das beruhigte Gewissen in der Religion ist die Frucht eines göttlichen Glaubens und einer zugerechneten unendlichen Gerechtigkeit, die den Frieden mit Gott wirket. Das gute Gewissen nach der Philosophie erlangen wir durch unsre Tugend; und die beste Tu-

gend

gend ist sehr unvollkommen. Das gute Gewissen nach der Religion ist ein Geschenk des Himmels und eine Frucht eines geheiligten Herzens. Wie groß ist dieser Unterschied! Wie geschickt ist er, den Stolz der Vernunft zu demüthigen, und die christliche Moral dem Auge des Verstandes ehrwürdig zu machen! Aus dieser Ursache habe ich ihn gezeigt. Denn ob ich Ihnen gleich nur die Pflichten der Vernunft vorzutragen willens bin: so werde ich doch nie vergessen, daß ich und Sie Christen sind; und daß es die Hauptpflicht der Vernunft ist, wenn eine nähere göttliche Entdeckung der Tugend und unsers Glückes vorhanden ist, sie dankbar zu verehren, und anzunehmen. „Die der christlichen Religion ganz eigne Lehre von der Vergebung unsrer Sünden um desjenigen willen, was Jesus für uns gethan und gelitten hat, die Verheißung aller davon abhangenden „Wohlthaten und Darreichung göttlicher Kräfte zum „Guten, ist eben der Natur einer göttlichen Offenbarung recht angemessen; thut auf einer Seite der „höchsten Oberherrschaft, der Ehre Gottes und seiner höchsten Eigenschaften, seiner unwandelbaren „Gerechtigkeit, seiner unerschöpflichen Güte, seiner „unverletzten Heiligkeit ein vollkommenes Gnüge; „und befestiget auf der andern die wahre Tugend und „Gottseligkeit so wohl als die Ruhe unsers Gewissens „ungemein, da sie eine vollkommene Heiligkeit und „einen unermüdeten Eifer im Guten erfordert, und

„doch zugleich unsre Seligkeit nicht unsern Werken „oder Verdiensten, sondern allein dem Glauben an „Gott und Jesum Christum zuschreibt; uns überna= „türlichen Beystand und freye Vergebung um des „Verdienstes Christi willen verheißt. Welche Reli= „gion ist je gewesen, oder läßt sich ausdenken, die „einen vortrefflichern und besser zusammenhangenden „Unterricht von unserer Seligkeit gäbe?„ *) — Auch bey Feinden der Religion, wenn sie billig sind, muß die christliche Sittenlehre Beyfall und Ehrerbietung abnöthigen. Die Vernunft ist allerdings ein hohes göttliches Geschenke; und sie aufrichtig anwenden, um die moralische Natur des Menschen kennen zu lernen, und aus seinen Kräften, Fähigkeiten, Bedürfnissen, und den Verhältnissen gegen Gott und unsre Brüder, zu bestimmen suchen, was wir nach ihrem Befehle und nach dem Ausspruche des Gewissens zu thun, oder zu lassen schuldig sind, das ist die wichtigste Pflicht. Für Heiden, die keine nähere Offenbarung hatten, war das Naturgesetz auch das höchste Gesetz. Aber für Christen ist die philosophische Moral der Schritt zur Moral der Religion; und in dieser Aussicht ist es gewiß, daß ein vernünftiger und aufrichtiger Deist die höchste Anlage zum Christen hat. Selbst die Apostel, wenn sie die Heiden zum Christenthume führten, fiengen ihren Unterricht

mit

*) S. Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit christl. Relig. III. Abschn. II. Hauptst. II. Abtheil. §. 176. a. d. 102. S.

mit der natürlichen Erkenntniß von Gott an. Wer, nach ihrem Ausspruche, zu Gott kommen, das ist, ein Christ werden will, der muß glauben, daß Gott sey und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. *) Ein frommer Hauptmann, Cornelius, fürchtete Gott nach der Vernunft; und gleichwohl war diese Frömmigkeit, nach der Bekanntmachung der christlichen Religion, nicht zu seinem Heile zureichend. Aber sie führte ihn doch zum Glauben an den Erlöser der Welt; und in so weit war sie ein Gehorsam, der Gott angenehm seyn mußte. Nun sehe ich mit Wahrheit, sagte der Apostel, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern wer ihn fürchtet, und recht thut, ist ihm angenehm. **) **Wer Gott, nach der Vorschrift, die er ihm gegeben hat, mit ganzem Herzen fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm**; — diß sey unser höchster Grundsatz; und die beständige Ausübung desselben unsre einzige Ehrbegierde! **Gott, der Allmächtige ist unser Freund; in unsrer Seele wohnet Friede; und die ganze ewige Zukunft wird Seligkeit seyn**; — dieses ist der größte und würdigste Gedanke eines Vernünftigen, den er denken, und den er höher als den Besitz der ganzen Welt halten soll.

*) Hebr. 11, 6.
**) Apostelg. 10, 34. 35.

Fünfte Vorlesung.

In wie fern die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey, und worinnen das Wesen der Tugend bestehe.

Wenn die Glückseligkeit in dem Genusse des höchsten und dauerhaftesten Guten bestehet, dessen ein Mensch fähig, und in der Befreyung von den größern und kleinern Uebeln, deren Abwendung in unserer Gewalt ist: so lehret uns alles, die Vernunft, unser Herz und die Erfahrung, daß die Tugend der einzige und sichre Weg zu unsrer Glückseligkeit sey; oder daß uns der Besitz und die Ausübung der Tugend die höchsten und beständigsten Freuden gewähre, und die größten Uebel entweder abwende, oder uns doch die Last derselben erleichtern helfe. Hiervon wollen wir in der gegenwärtigen Stunde reden.

Wir sind, wenn wir uns auf der doppelten Seite, des **Körpers** und der Seele, betrachten, verschiedener Freuden fähig; verschiedenen Uebeln ausgesetzet. Wir finden Vergnügungen und Schmerzen des Körpers, Vergnügungen der Einbildungskraft,

Ver-

Vergnügungen des Verstandes, Freuden des Herzens, und Unruhen und Vorwürfe desselben; Freuden, die theils der Lebhaftigkeit und Dauer, theils der Güte und Würde nach, sehr verschieden sind.

Die sinnlichen Freuden, die aus der Stillung der körperlichen Begierden entstehen, sind die flüchtigsten und zugleich die unedelsten; denn wir haben sie mit den Thieren gemein. Ihr Genuß läßt nichts in unsrer Seele zurück, über das wir mit Beyfalle nachdenken könnten. Die herrlichste Mahlzeit gehalten zu haben, ist kein Gedanke, dessen sich unser Geist im Stillen rühmet, kein Trost, der unsre Seele im Elende aufrichtet. Die Freuden einer bloß körperlichen Liebe, ohne den Geist verständiger Freundschaft und einer keuschen Ehe, sind, wie die kürzesten, also auch die niedrigsten dem Range nach. Selbst die unschuldigsten Freuden der Sinne gleichen den Blumen; sie sterben, so bald sie gebrochen sind.

Wir nehmen ferner wahr, daß die Vergnügungen der Sinne, nur in einer gewissen Maaße genossen, mit unsrer Natur übereinstimmen; daß uns die Uebermaaße derselben, Schmerzen des Körpers, Schwachheiten und Krankheiten erwecket, die Kräfte des Lebens verzehret, die Fähigkeiten des Geistes schwächet und unterdrücket. Wir nehmen wahr, daß diese natürlichen Neigungen zum sinnlichen Vergnügen durch eine uneingeschränkte Befriedigung zu stürmischen Lei-

denschaften werden, die uns zum Gegenstande der Lust hinreißen, den Verstand blenden, und in dem Herzen das Gefühl des Rühmlichen und Nützlichen ersticken. Wir nehmen wahr, daß die Begierde der Selbstliebe, der Liebe zum Leben und zur Gesundheit; daß das Verlangen nach Ruhm, Macht und Ansehen, nach Reichthume und Pracht, nach Ruhe und Bequemlichkeit, wenn sie zu stark anwachsen, ihre anmuthige Seite verlieren, sich in unser Unglück verkehren, und die Fieber der Seele werden, die wir Zaghaftigkeit, Wollust, Geiz, Ehrsucht, Eitelkeit, Trägheit und Faulheit nennen. Wenn wir also von dieser Seite gesichert seyn, uns nicht selbst zuwider handeln, und nicht die größern Vergnügungen aus einem sinnlichen Kützel uns rauben wollen: so entsteht die erste Pflicht, sich selbst und seine natürlichen Neigungen in ihren von dem Gewissen und der Vernunft angewiesenen Schranken zu halten. Die Ausübung dieser Pflicht ist die **Tugend** der **Mäßigung**.

Die Freuden der Einbildungskraft, die uns die Gegenstände der Natur oder der Kunst durch ihre Anmuth, durch das Nachdenken über ihre Schönheit, Ordnung und Mannichfaltigkeit, durch den Genuß des Auges oder des Ohres gewähren, sind dauerhaftere Freuden, als die bloß sinnlichen. Wir können ihren Genuß oft und ohne Ekel wiederholen, und einen großen Theil unsers Lebens mit demselben ausfüllen.

len. Das Vergnügen eines tobenden Rausches und einer sanften Musik; wie sehr sind sie, der Güte und den Folgen nach, von einander unterschieden! Diese Freuden der Einbildung sind also ein höherer Grad des Vergnügens, und unserm Geiste mehr angemessen. Ihre Erinnerung belebt, wenn sie schon vorüber sind, das Herz noch mit einem Wohlgefallen; und sie sind so lange gut, als sie uns an keinem größern Glücke hindern.

Ehre und Beyfall, in so weit sie eine Frucht der Verdienste sind, geben ein großes und dauerhaftes Vergnügen. Reichthümer und Macht verschaffen es nicht durch sich, sondern durch den weisen Gebrauch. In der Hand des Tugendhaften werden sie Glück, in der Hand des Lasterhaften Unglück.

Die Uebung und Verbesserung der Kräfte des Geistes und Verstandes, hilft uns zu einer neuen Vergnügung. Wir bewundern einen durchdringenden Verstand, und die Werke, die er schafft. Wir schätzen einen unermüdeten Fleiß, je nützlicher seine Einflüsse dem gemeinen Besten sind. Wir schätzen ein treues Gedächtniß, einen lebhaften Witz, eine große Beurtheilungskraft, an uns und Andern, und ehren die Werke, worinne wir die Spuren eines geübten Geistes finden, mit unserm Wohlgefallen. Wir bewundern so gar die Fertigkeiten des Körpers, die durch Fleiß und regelmäßige Uebung erreicht werden, die Geschicklichkeit zu tanzen, zu ringen, zu Pferde zu

sitzen.

sitzen. Wenn bewundern wir aber die Gemächlichkeiten eines Menschen, der, auf dem Bette der Trägheit und Weichlichkeit ausgestreckt, sein Leben unter allerhand Belustigungen verträumt?

Ein noch höheres Vergnügen entsteht aus gewissen Neigungen und Handlungen, die mit der Wohlfahrt der Andern, als Ursachen oder Wirkungen, im Verhältnisse stehen. Wir fühlen eine Neigung des Mitleidens gegen Personen, die wir unglücklich sehen, vornehmlich die wir lieben, und ein unruhiges süßes Verlangen, sie von ihrem Unglücke zu befreyen. Wir empfinden ein Vergnügen an dem Glücke derer, denen wir gewogen sind, und ein Verlangen, ihnen dieß Glück zu erhalten. Und eben diese gesellschaftlichen Empfindungen der natürlichen Zuneigung, des Mitleidens, der Freundschaft und eines allgemeinen Wohlwollens sind es, die wir so wohl in uns als in Andern, ohne große Anleitung des Verstandes, zu billigen und zu lieben uns gedrungen finden. Eben dieses Vergnügen, an Andrer Wohlfahrt Theil zu nehmen, ihren Uebeln abhelfen zu können; das Bewußtseyn, ihnen gedient und genützet, und so viel wir gekonnt, sie glücklich gemacht zu haben; selbst der Gedanke, daß wir es ernstlich gewollt haben: ist das edelste Vergnügen für den Geist. Diese menschenfreundlichen Neigungen und die daraus fließenden freyen Handlungen; so wohl die, durch die wir uns in den Stand setzen, Andern zu dienen, als die, durch die

wir

wir ihnen wirklich dienen; sind nicht allein die Quelle des edelsten, sondern auch des dauerhaftesten Vergnügens, weil diese Neigungen selbst bis an unsre letzten Augenblicke dauern, und beständig von der Wohlfahrt der Menschen verlanget werden. Mein Nächster bedarf meines Wohlwollens, meiner uneigennützigen Bemühungen; und wenn ich beides zurück halte, so widerstehe ich den Absichten meiner Bestimmung, und raube mir dadurch die innerliche Zufriedenheit, indem ich mich, wider die göttliche Einrichtung der Natur, als ein Geschöpf verhalte, das nur zur Stillung seiner sinnlichen Begierden da ist. Ernähre ich gar die Neigung des Unwillens und des Hasses, so entsteht ein nothwendiger Streit dieser Leidenschaft mit dem natürlichen moralischen Gefühle, und also Unruhe und Vorwürfe des Gewissens.

Diese dem Herzen eingedrückte Neigung, sich für das Glück der Andern zu bemühen, ihrem Elende zu wehren, so viel gütige Handlungen auszuüben, als wir können, und das zwar ohne Eigennutz, um den Beyfall unsers Gewissens und des allwissenden Zeugen zu erlangen; diese Neigung kann das **allgemeine Wohlwollen**, und die Ausübung desselben die **Tugend** der **Menschenliebe** und **Gerechtigkeit** genennet werden.

Einen Gott erkennen, (und ihn nicht erkennen, heißt eben so viel, als ihn nicht erkennen wollen,) einen

einen Gott erkennen, ihn als das vollkommenste, heiligste, weiseste, mächtigste und liebreichste Wesen in der Einrichtung der ganzen Natur, in so viel tausend wunderbaren Geschöpfen, in so viel Millionen Gutthaten und weisen Veranstaltungen, in so viel Absichten und angewandten Mitteln, die auf das allgemeine und besondre Beste des menschlichen Geschlechtes abzielen, in den Fähigkeiten unsrer Seele, in den Regungen unsers Gewissens, in den Wundern unsers Körpers und der Empfindungen, die uns eigen sind, ihn da erkennen; einen Gott erkennen, der alles regiert, alles trägt, alles liebt, in dessen Hand unser höchstes Glück und unser höchstes Elend stehen muß; einen Gott, ohne den wir nichts wären, einen allmächtigen Vater, durch den wir alles in jedem Augenblicke sind, der unsrer nicht bedarf, der nichts als unser Glück wollen kann, oder er ist nicht Gott; einen solchen Gott erkennen, und doch keine Neigung der tiefsten Anbetung und Unterwerfung gegen ihn fühlen, ihn nicht über alles verehren und lieben, ihm nicht gehorchen, ihm nicht vertrauen, sich seiner Regierung nicht ohne alle Ausnahme unterwerfen wollen, ihn nicht als den Zeugen unsrer Absichten, als den Zuschauer unsrer Handlungen, als den Richter, der allein Belohnungen und Strafen mit Recht austheilen kann, betrachten, nicht seines Beyfalls würdig seyn wollen; diß ist kein Charakter eines Vernünftigen; diß ist das Bild des verworfensten Geistes,

stes, den jemals der Verstand denken und das Herz verabscheuen kann. Nein, der vernünftige Mensch erkennet und verehret einen Schöpfer und Gott;

Er, er erhebt die Hand zum Danken,
Und preiset den, der ihn gemacht;
Gott ist der größte der Gedanken,
Die sein erstaunter Geist gedacht!

Aus der Erkenntniß Gottes und den Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens, und der Dankbarkeit schöpft die Seele die Heiligsten und erhabensten Freuden. Ohne Gott ist unser Herz nie beruhiget, und unsre Wohlfahrt nie gesichert. Aber seiner Gnade gewiß seyn, sich seiner Liebe, seines allmächtigen Schutzes bewußt seyn, sich mit dem Vertrauen auf ihn trösten können, welche Ruhe kann uns da mangeln! Und welches Glück läßt sich über diese Gemüthsverfassung hinaus denken? Wie Gott der höchste Gedanke ist, so ist er auch der reichste an Wonne und für das Herz der seligste. „Einen „Gott erkennen, sagt ein frommer Schriftsteller, ist „der Freude Anfang; einen Gott anbeten, ist der „Freude Wachsthum; einen Gott lieben, ist der Freu„de völlige Reife." *) Ihn aber erkennen, und Empfindungen der Seele gegen ihn haben, die dieser Erkenntniß gemäß sind, und das thun, was diese Empfindungen uns empfehlen, dieses ist die Anbetung Gottes,

(* S. Youngs Nachtgedanken, Achte Nacht.

Gottes, das Wesen und das Glück der Religion, die höchste Tugend und daher die höchste Staffel der menschlichen Glückseligkeit.

In dieser ehrfurchtsvollen Gemüthsverfassung gegen die Gottheit, und in den gütigen Gesinnungen gegen die Menschen; in der Ausübung der Handlungen, die uns durch diese Empfindungen angepriesen werden, und folglich auch in der Beherrschung unsrer sinnlichen Begierden, und unsrer Selbstliebe, daß sie uns von dieser Bestimmung nicht entfernen, besteht die ganze Summe der **Pflicht und Tugend**, und also auch die Summe unsrer Glückseligkeit.

Wir können nicht alle Beschwerden und Leiden, die mit der Natur verbunden sind von uns entfernen; und also können wir auch in dem gegenwärtigen Leben nicht vollkommen glücklich seyn. Wenn wir die Classe der Schmerzen des Körpers und der Seele durchgeben, und sie in Ansehung ihrer Größe und Dauer unter einander betrachten: so finden wir zwar, daß die körperlichen Schmerzen groß und langwierig seyn können; allein so bald sie aufhören, unterscheiden sie sich doch von den moralischen dadurch, daß sie kein Gefühl eines Uebels zurück lassen. — Krankheit und Dürftigkeit, Unehre und Schande, sind Quellen großer Schmerzen; allein nur alsdann am meisten, wenn wir sie uns selbst zugezogen haben. Die Schmerzen der Mitleidenschaft, die aus dem Unglücke der Personen, die wir lieben, auf uns eindringen,

sind auch sehr groß; allein wir haben in der Betrachtung der göttlichen Vorsehung, die allezeit weise und gnädig unsre Schicksale zu unserm Privatglücke und dem allgemeinen Besten einrichtet, ein kräftiges Mittel wider diese Schmerzen; und wir finden eine Art der Befriedigung darinnen, uns ihnen willig zu überlassen, weil sie aus dem Wohlwollen des Herzens entspringen, und mit Liebe vermischt sind. Die größte und dauerhafteste unter allen Martern der Seele ist eben diejenige, von der die Tugend am meisten befreyet, ich meyne die Gewissensangst, oder die peinlichen Vorwürfe seines eigenen Herzens, wissentlich wider die Befehle der Natur und Gottes gehandelt zu haben. Allein so gewiß es ist, daß wir vielen körperlichen Schmerzen und den quälenden Vorwürfen des Gewissens durch Wachsamkeit und Mäßigung ausweichen können: so bleiben doch noch stets Uebel übrig, die wir nicht ganz aufheben, sondern deren Eindruck wir nur schwächen können. Wir sind nämlich Uebeln der Natur, Uebeln unsrer eigenen Verschuldung, Uebeln durch die Schuld Andrer ausgesetzet. Unsre guten Absichten glücken nicht allezeit; das beste Herz hat seine schwache Seite und fällt oft in Fehler, die von ihm hätten vermieden werden können, und die sein Glück stören; unsre Freunde, die wir als einen Theil unsers Glückes lieben, leiden, oder werden uns entrissen; unsre Gesundheit geht verloren; unsre Güter und Reichthümer verkehren sich

oft in Mangel und Armuth; unser guter Name wird verunehret; der Tod selbst nähert sich uns täglich: — was soll uns in diesen Umständen beruhigen? Der große Gedanke von Gott, unserm Schöpfer und Erhalter, der Glaube an seine weise und gnädige Regierung unsrer Schicksale, das Bewußtseyn einer überwiegenden Liebe zu ihm und zum Guten, und die Hoffnung einer ewigen glückseligen Fortdauer. Können wir also die Uebel dieses Lebens nie ganz von uns entfernen: so können wir doch unsre Seelen durch Gelassenheit und Standhaftigkeit stärken, und durch eine völlige Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse den Eindruck des Elends mindern, und der Furcht widerstehen. Diese Tugend oder Hoheit der Seele, die uns im Leben und im Tode so unentbehrlich ist, wird aus der Betrachtung der göttlichen Liebe und Vorsehung, aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens, und aus der festen Versicherung von der Unsterblichkeit und Glückseligkeit unsers Geistes, erzeuget; daher ist der Gerechte, mit der Schrift zu reden, getrost wie ein junger Löwe. *)

Laß Erd und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Dieses

*) Sprüchw. 28, 1.

Dieses ist die Anordnung der Natur, nach welcher der Mensch glücklich werden kann und soll. Er wird es, wenn er seine natürlichen Neigungen, die auf die Erhaltung des Lebens und den Genuß der sinnlichen Freuden gerichtet sind, den höhern Neigungen immer unterwirft, die auf die Güter der Seele abzielen. Er darf und soll sich lieben, aber nach einer gewissen Einschränkung. Er darf die Freuden der Sinne genießen; aber sie müssen den höhern Freuden des Geistes und der Ruhe der Seelen nicht Abbruch thun. Er muß mäßig seyn, seine Begierden nach dem Befehle der Vernunft beherrschen, seine Fähigkeiten und Kräfte üben und verbessern, und die Freuden der eingepflanzten Menschenliebe und der Liebe Gottes, als das größte Gut, suchen und schmecken. — So bald wir uns bloß der Selbstliebe, dem Eigennutze und der Sinnlichkeit überlassen: so folgen stürmische Leidenschaften und Verfinsterungen der Vernunft. Wir verlieren die edlen Gesinnungen des Herzens gegen Menschen und Gott, und die Lust zu guten Handlungen. Unsre sinnlichen Begierden zu stillen, werden wir ihre Knechte, Sklaven der Wollust und andrer schändlichen Ausschweifungen, und dadurch zugleich Zerstörer, unsers Körpers. Unsre Leidenschaften zu befriedigen, und dem Eigennutze zu gehorchen, werden wir Lieblose, Niederträchtige, Betrüger, Gewaltthätige, Menschenfeinde. Für einen thierischen Kützel der Sinne

 entsagen

entsagen wir den höchsten Freuden der Religion. Wir entfernen den Gedanken von Gott aus unsrer Seele und mit ihm die edelsten und süßesten Neigungen der Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, und rauben uns das Bewußtseyn seines Beyfalls. In so weit ist es gewiß, daß kein Lasterhafter glücklich seyn kann. Je mehr hingegen der Mensch die Ordnung der Vernunft und des Gewissens beobachtet; desto mehr ist er das, was er seyn soll, mit sich zufrieden und in sich glücklich, wenn gleich nicht vollkommen.

Stellen Sie sich einen Mann vor, der die Güter des Lebens nach ihrem wahren Werthe schätzt und sucht, nicht mehr begehrt, als er nöthig hat, seine Begierden nach dieser Regel ordnet, und Andern so viel Gutes gönnt und schafft, als er kann; einen Mann, der es sich bewußt ist, daß er der Vernunft und dem Gewissen, und durch sie dem Willen der Vorsehung folgt; einen Mann, der sie mit ihrer Liebe, mit ihrem allmächtigen Schutze im Herzen trösten und seine Schicksale ihrer Weisheit überlassen kann; sollte der nicht so glücklich seyn, als ein Mensch werden kann? Er befreyt sich von den Quaalen des Geizes, der Ehrsucht, des Stolzes, der Wollust, des Neides, von der nagenden Furcht, von der Pein der Rachsucht und den Gefahren der Tollkühnheit. Wird es ihm so leicht an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens fehlen? Er ist ja arbeitsam, sparsam und genügsam. Wird ihm die Gesundheit, die Frucht

der Mäßigung und Arbeitsamkeit, so leicht mangeln? Sind nicht die Leidenschaften die gefährlichsten Feindinnen des Körpers und der Seele? und von diesen befreyt er sich ja. — Wird ihm die Achtung und Freundschaft und der Beystand der Menschen mangeln? Ihm, der sich aufrichtig bemüht, das natürliche Gesetz der Liebe durch Dienstfertigkeit, Treue, Rath, Mitleiden und Beyfreude zu erfüllen, und der es um desto mehr erfüllt, je minder er einer unordentlichen Selbstliebe folgt? Liebt und ehret man ein solches Herz nicht wieder; und wird man gegen einen solchen Mann so leicht undankbar, ungerecht und schmähsüchtig verfahren? So verderbt ist die Natur selten; und selbst das Laster will einer beständigen und nützlichen Tugend noch immer wohl. — Und wenn auch der Tugendhafte seine Sicherheit, nicht immer schaffen, seine äußerliche Wohlfahrt nicht immer erhalten kann, wenn er die Schmerzen und Krankheiten nicht stets von sich abzuwehren, sich den Beleidigungen oder der Verachtung der Boshaften und Unverständigen nicht immer zu entziehen vermag; kann er sich denn seine Beschwerden und Leiden nicht versüßen, und durch Gelassenheit ihre Schwere mindern? Das kann der Lasterhafte nicht! Ist der Gedanke, daß der Fromme sein Elend nicht verschuldet hat, kein mächtiger Trost für ihn? Hat er nicht den Beyfall seines eigenen Herzens, der ihn stärket? Und ist ein ruhiges Gewissen nicht das Glück, das er für kei-

ne Welt hingäbe? Hat er nicht die Gewogenheit und die Hülfe der Rechtschaffenen; und ist nicht ihr Mitleiden sein Ruhm? Hat er nicht das Vertrauen zu Gott, dessen Macht und Güte nichts Grenzen setzet? Wir sind nicht eher glücklich, als bis wir glauben, daß Niemand, auch unter bessern äußerlichen Umständen, im Grunde glücklicher seyn könne, als wir. Und kann dieß der Tugendhafte nicht glauben? Wie könnte er glücklicher werden, wenn er, über die Ruhe dieses Lebens, noch die frohe Aussicht in eine glückselige Unsterblichkeit vor sich hat? Wird ihn seine Liebe zum Guten und sein Vertrauen zu Gott im Tode verlassen? Wenn er schlecht gekleidet, mäßig gespeiset, und von den Lobrednern ungerühmt, einst von der Bühne des Lebens abtritt: wird er darum glauben können, daß er in der Pracht des Purpurs, an der Tafel des Ueberflusses, und unter den Lobeserhebungen der Erde, weiser, ruhiger und zufriedner gewesen seyn, oder es in einer künftigen Welt mehr werden würde? Er konnte von Wenigem sein Leben erhalten; und der Begüterte kann mit seinem Ueberflusse eben nicht mehr ausrichten. *)

In

*) Anmerk. Wenn die Tugend uns alle diese Vortheile bringt: so ist sie gewiß unser höchstes Glück, und, da wir alle von Natur einen unauslöschlichen Trieb zur Glückseligkeit fühlen, auch unsere höchste und immerwährende Schuldigkeit. Dieser Satz ist zu vernünftig, als daß man ihn nicht für wahr halten sollte, so bald man ihn denkt. Wenn also die Beweisgründe von der Schönheit, Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Tugend

zu

In so fern die Tugend der Natur als ein Eigenthum der Seele betrachtet wird, so ist sie die aufrichtige und eifrige Bestrebung, alle erkannte Gesetze der Natur zu aller Zeit und auf die beste Weise zu beobachten, weil sie göttliche Anordnungen sind, und stets unser und Andrer Glück zum Grunde haben. Alles

zu einer beständigen Tugend hinlänglich wären: so bedürften wir nichts weiter, als uns recht lebhaft von unserer Schuldigkeit und dem glücklichen Einflusse der Tugend, oder der erkannten auszuübenden Pflicht zu überzeugen, diese Ueberzeugung stets gegenwärtig im Verstandezu erhalten, und die unordentlichen, unmäßigen, und anziehenden Begierden und Leidenschaften dadurch zurück zu halten.

Allein wie traurig ists, daß uns die Erfahrung lehrt, daß wir diese Vorstellungen nicht immer lebhaft in uns erhalten und durch dieselben in unsern Willen wirken können; daß also auch die besten Menschen nie so tugendhaft, sind, als sie seyn sollen und seyn können! Wir fühlen vielmehr in tausend Füllen einen natürlichen Widerstand gegen die Tugend und ein Unvermögen, dem Lichte der Vernunft zu gehorchen.

Ferner: Das Licht der Vernunft bleibt doch mit vielen Wolken und Finsternissen in Ansehung unsrer Pflichten, und mit vieler Ungewißheit umhüllt. Unwissenheit und Vorurtheile, die aus den Begierden und Leidenschaften erzeugt werden, verführen unsern Verstand zu falschen Urtheilen von dem, was gut und böse, tugendhaft und lasterhaft ist.

In der geoffenbarten Religion sind, wie in den vorhergehenden Vorlesungen umständlicher gezeigt worden, die Wahrheiten der Schrift ein höheres und göttliches Licht für den Verstand, und eine göttliche Kraft für das Herz; sie sind so wohl eine Arzney der Seele, als auch die Nahrung und Speise derselben. Die Buße oder die göttliche Sinnesänderung der Schrift ist daher das einzige Mittel zur wahren Tugend, ohne welches wir ewig verderbt bleiben werden. **Anmerkung des Verfassers.**

also, was nicht aus einer vernünftigen Ueberzeugung und einem edlen Gefühle unsrer Schuldigkeit, und aus der Absicht, der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln, seinen Ursprung nimmt, ist für uns eigentlich keine Tugend: es mag in seinen Folgen uns oder Andern auch noch so heilsam seyn. Eine Tugendhafte oder moralisch gute Handlung setzet allezeit eine innerliche Verbindlichkeit der Vernunft und des Herzens voraus, die wir wissentlich und freywillig ausüben. — Der Schauplatz unsrer Neigungen und Absichten liegt mitten in unsrer Seele. Wir können eben so wohl wissen, was in uns bey gewissen Handlungen vorgeht, als wir durch unser Auge die äußerlichen Gegenstände und ihre Wirkungen von den Ursachen unterscheiden können. Wir können es fühlen, ob wir eine an und für sich gute Handlung wissentlich und freywillig, aus Ueberzeugung ihrer Vortrefflichkeit, aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen thun, wenigstens deswegen zu thun wünschen und suchen, oder nicht. Wir können uns bewußt werden, ob unsre Selbstliebe, oder das Wohlwollen gegen das Beste der Andern: ob der Eindruck des Eigennutzes, oder der Eindruck des göttlichen Ansehens: ob das Verlangen nach Ehre und Vergnügen, oder das Verlangen der Rechtschaffenheit der einzige Antrieb unsrer Entschließungen und guten Unternehmungen sey, wenigstens die Oberhand in unserm Herzen habe. Vieles also kann äußerlich, das

Ge-

Gepräge der Tugend führen, ohne den innern Gehalt derselben zu haben.

Das Gute und Nützliche thun, nicht so wohl, weil es gut ist, sondern bloß, weil es mit unserm Temperamente, unsrer Erziehung, der eingeführten Gewohnheit, und mit unserm Stande überein kömmt, ist für unser Herz keine Tugend. Wir werden dadurch nicht besser, nicht edelgesinnter, nicht zufriedner mit uns selbst, nicht übereinstimmender mit den göttlicheu Absichten: und was ist die Tugend, wenn sie diese göttlichen Folgen nicht hat? Wenn nichts mehr als Selbstliebe und Eigennutz zu einem rechtschaffenen Herzen gehöret, wie kann es dem Menschen zum Ruhme gerechnet werden? Warum achten wir den mühsamen und vortheilhaften Fleiß eines Geizigen nicht hoch? Warum belohnen wir einen Helden, der aus Herschsucht die glücklichsten Eroberungen macht, und mit unglaublicher Mühe einen ganzen Welttheil bezwingt, nicht mit unserm Beyfalle?

Göttliche Bücher von der Tugend schreiben, um sich den Ruhm eines vortrefflichen Scribenten zu erwerben? seinem Amte wohl vorstehen, um ein noch einträglicheres dadurch zu erhalten: von jedermann Gutes reden, um wieder von jedermann gelobet zu werden: sein Vermögen zu Gutthaten anwenden, um den Namen des Freygebigen und Wohlthäters zu erlangen: bey großen Verdiensten demüthig seyn, um seine Verdienste noch bewundernswürdiger zu machen: die

die Rache ersticken, weil man zaghaft ist: die Ausschweifungen der Wollust fliehen, bloß weil man die Schande der Wollust scheut; und die guten Sitten lieben, weil man in einem Hause lebt, wo sie angesehen machen: die Religion mit seinem Blute vertheidigen, bloß weil man darinne erzogen worden: Dienstfertigkeit und Treue beobachten, weil sie Freunde und Gönner erwecken: Witwen und Waisen ernähren, um Gott zu gewinnen, daß er uns noch mehr segnen soll: den Ehrgeiz fliehen, weil man die Bequemlichkeit liebt, und den Geldgeiz, weil man die Ehre liebt; den Eigensinn, weil er uns lächerlich, und die Schmähsucht, weil sie uns bey Andern verhaßt macht: den Trunk meiden, weil er uns eine tödtliche Krankheit zugezogen: und verträgsam werden, um sich keine neuen Feinde zu erwecken: — tausend und aber tausend solche Handlungen, die die Gestalt der Tugend haben, sind in Absicht der Quelle, aus der sie fließen, nichts weniger als Tugend, sind oft strafbare Handlungen, und nichts als eine geschmückte Selbstliebe. Ich erinnere Sie hier an den Ausspruch eines Apostels der den Gebrauch der rühmlichsten Eigenschaften und Wundergaben, und die Ausübung der größten Thaten zum Besten der Andern, welche die Welt als Tugend bewundert, für elend erkläret, wenn sie bloß aus eigennützigen und selbstliebischen Absichten verrichtet werden. — Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redte, sagt er, *) und hätte der Liebe (gegen

*) 1 Kor. 13, 1. 2.

Gott und Menschen) nicht: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; — und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts; — und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mirs nichts nütze. — — So herrlich hat kein Vernunftweiser auf Erden von der Quelle der Tugend jemahls geredet.

Wie oft würden wir vor uns und Andern erschrecken, wenn wir unsere moralischen Handlungen stets in dem Gefolge ihrer? Absichten erblicken sollten; und erblicket sie nicht das allsehende Auge in diesem Lichte; — Sagt es uns nicht unsre Empfindung, daß bloße Selbstliebe keine Tugend ist? Sagt es uns nicht das Urtheil der Welt, so bald sie unsre kriechenden Absichten bemerket? Wer steht bey sich an, eine bescheidne uneigennützige Gutthätigkeit, die nicht giebt um gesehen zu werden, die aus Begierde zu dienen dienet, weil sie sich dazu verbunden erkennt, weil sie glücklich machen und Andrer Elend mindern will; wer steht an, sie mit einem innerlichen Beyfalle zu ehren, und hingegen eine lohnsüchtige Liebe geringe zu schäzen? — Gesetzt, meine Herren, Sie könnten in der Seele des Einen diese Absicht lesen: „ich bin keusch, weil ich die „Schande scheue, die mir das entgegengesetzte Laster „bringen würde:„ - und in der Seele des Andern:

„ich

„ich bin keusch, weil mirs die Vernunft und das Ge„wissen befehlen, wenn ich auch der Schande entge„hen könnte; ich will es seyn, weil ich nichts heiligers „und edlers weis, als der göttlichen Anodnung zu ge„horchen, wenn es auch noch so viel Ueberwindung „kostete;„ — welcher Seele würden Sie Ihren Beyfall ertheilen, und welche für tugendhaft erklären? Ja, das moralische Gefühl irret selten in seinen Aussprüchen, wenn wir es nicht durch böse Gewohnheiten und Leidenschaften partheyisch gemacht haben. Es sagt laut, daß es bey der Tugend nicht auf die äußerliche Handlung, sondern auf die Güte der Quelle und der Absicht, nicht auf die Mühe der That, sondern auf das Bewußtseyn einer göttlichen Verbindlichkeit, nicht auf den Glanz der Handlung, sondern auf die Neigung, mit der wir sie unternehmen, auf das Herz, mit einem Worte, auf den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen den Willen der Gottheit, von der wir mit allen unsern Kräften abhängen, ankomme; und daß die Handlungen, die sich auf unser Bestes und auf unsre Selbsterhaltung beziehen, wenn sie Tugend seyn sollen, zugleich wissentliche und freywillige Ausübungen einer höhern Verbindlichkeit, das ist, Gehorsam gegen Gott seyn müssen. Auf diese Weise können unsere geringsten freyen Handlungen Werke des guten Herzens und ein edler Gehorsam werden, der mit dem Plane Gottes übereinstimt; und darum sind sie in sich gut. Denn wird wohl die Unmäßigkeit erst

dann

dann unedel, wenn sie Krankheit, Armuth und Verachtung gebiert; und ist sie alsdann wohl edel, wenn sie diese schlimmen Wirkungen nicht nach sich zieht? Ist die Wahrheitsliebe alsdann keine Pflicht mehr, wenn sie mir Haß zu Wege bringt? Oder Liebe für das Vaterland keine Tugend mehr, wenn sie mich das Leben kostet? Nur dann eine, wenn ich durch sie Lorbern erringe? Die Tugend ist die Uebereinstimmung aller unsrer Absichten, Neigungen und Unternehmungen mit der göttlichen Anordnung, die sich stets auf unser Glück und das Beste unsrer Nebenmenschen bezieht. Wie geneigt sollten wir also seyn, sie auszuüben, und wie wenig sind wirs, wenn wir uns aufrichtig prüfen! Sollten nicht unsre Seelen ein gewisses Verderben erlitten haben, da wir von Natur so wenig Lust und Kraft zur Tugend fühlen, und in tausend Fällen vielmehr einen Hang zum Laster? Die Tugend fordert Nachdenken, Wachsamkeit, Einschränkung und Mäßigung der Begierden; und diese Opfer scheuen wir? Es ist schwer, seinen Sinnen zu gebieten, seine liebsten Neigungen zurück zu halten, und die angenehmen Blendwerke der Einbildung zu zerstreuen. Die Tugend verlangt, daß wir unser Innerstes prüfen; und diese Prüfung erfordert Mühe, und zeigt uns die Fehler, die wir ablegen sollen, und die wir doch lieben. Anstatt die edlern Neigungen unsrer Seele von Jugend auf zu nähren und auszubilden: unterdrücken wir sie durch sinnliche Lüste, und

schwächen das natürliche Gefühl des Guten und Edlen, das uns Gott ins Herz gedrückt hat, und gewöhnen unsern Verstand an Vorurtheile und falsche Vorstellungen von dem, was Glück ist. Die Tugend fordert ein immerwährendes Andenken an Gott, eine lebhafte Vorstellung seiner Eigenschaften, um uns in der Liebe des Guten zu stärken. Allein unter den Bezauberungen der Sinne und der Einbildung, unter den blendenden Reizungen der Ehre und der Reichthümer, unter den Sorgen der Eitelkeit und den Zerstreuungen des Lebens, erliegt die Kraft unsers Geistes; die Vorstellung Gottes, unsers Vaters und Gesetzgebers, die uns in der Tugend befestigen sollte, wird dem Verstande dunkel, und dem Herzen, das keinen Zeugen haben, und gern ungebunden seyn will, beschwerlich; und so artet unser Herz immer mehr aus, verliert die Empfindungen der Anbetung und Liebe Gottes, des Wohlwollens gegen Andre, wird sinnlich, und wird lasterhaft. Gleichwohl, meine Herren, ist kein andrer Weg zur Glückseligkeit, als der Weg der Tugend, so mühsam er auch seyn mag; so wie hingegen der Weg des Lasters der Weg zum Verderben ist, so angenehm er auch in seinem Anfange seyn mag.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Zweyte Abtheilung,

Von den allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen, und sie zu vermehren.

Sechste Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Erste und zweyte Regel.

Alle Tugend, wie wir in der vorhergehenden Vorlesung erinnert haben, setzet eine gewisse Ueberwindung voraus, wir mögen sie von der Seite des Verstandes, oder des Herzens betrachten. Sie setzet Kenntnisse und Einsichten des Verstandes voraus, welche Mühe und Aufmerksamkeit fordern. Sie verlanget Aufrichtigkeit des Herzens, diese Einsichten anzunehmen, und Entschließung und Lust, ihnen zu ge-

gehorchen. Unser Wille aber gehorchet nicht leicht, wenn ihn der Verstand nicht überzeugt; und unsre Ueberzeugung von unsrer Schuldigkeit wird unkräftig wenn wir sie nicht oft erneuern. Wir müssen ferner unsern Verstand gebrauchen, nicht allein um die Pflicht des Menschen überhaupt kennen zu lernen, sondern auch um die allgemeine Regel des Guten und Rechtschaffenen auf die besondern Fälle unsers Lebens überall anzuwenden. Unser ganzer Wandel muß Tugend oder Gehorsam gegen unsre Pflicht seyn, wenn es gewiß ist daß in der Tugend unser Glück besteht. Also gehört eine fortgesetzte Aufmerksamkeit des Verstandes zur Tugend. Gleichwohl sind **Sorglosigkeit** und **Unachtsamkeit** gewöhnliche Fehler des Menschen, die ihn entweder in der Unwissenheit schlummern lassen, oder die ihn blenden, an der Seite der Wahrheit Irrthümer und gefährliche Einbildungen zu dulden. Der Mensch muß also der Tugend kostbare und mühsame Opfer des Verstandes bringen. Traurige Wahrheit! Aber dieser Dienst wird leichter, je öfter wir ihn leisten; er wird selbst durch die Ausübung angenehm. Erfreuliche Wahrheit!

Unser Herz, oder unser Wille hat Neigungen, Begierden und Wünsche, die oft der Tugend ganz zuwider sind, und unterdrückt werden müssen; andre, welche von dem Verstande regieret, gemäßiget und geordnet werden müssen. Die meisten sind ein Theil von uns selbst, sind von unsrer Eigenliebe, unserm

Stolze, dem Eigennutze und den unrichtigen Meynungen von dem, was wir für Glück oder Elend halten, erzeugt. Wie schwer werden diese Begierden zu bezwingen seyn! Sie sterben nach allen Siegen, die wir über sie erhalten, nie ganz aus; werden durch tausend Gegenstände der Sinne und der schaffenden Einbildungskraft wieder erreget; und wachsen durch die Befriedigung zu herrschenden Gewohnheiten, und zu stürmischen Leidenschaften an, die uns die Freyheit rauben, dem Lichte des Verstandes zu folgen, oder die dieses Licht verdunkeln, damit es nicht leuchte. Die Kraft der schlimmern Beyspiele; (und wer kann leugnen, daß die meisten Menschen schlimme Beyspiele geben?) gesellet sich zu dem Gewichte der natürlichen Neigungen und entkräftet die Regel des Guten. — Der Mensch muß also von der Seite des Herzens der Tugend kostbare uud oft mühsame Opfer bringen; seine Sinnlichkeit, seine Trägheit zur Pflicht, oft seine liebsten Neigungen und das Vergnügen, das ihre Befriedigung verspricht, ihr aufopfern. Er muß der Gewalt der Sinne und der Kraft des Beyspiels widerstehen, das uns natürlicher Weise zur Nachahmung reizet. Er muß über sich selbst herrschen und der strenge Handhaber der Gesetze seyn. Schwere Herrschaft! Aber diese Herrschaft wird durch die Ausübung leichter, und verwandelt sich immer mehr und mehr in Freude und Ruhe. Großer Trost

eines Herzens, das der Tugend aufrichtig nachstrebt!

Wie gelangen wir also unter Anleitung der **Vernunft** dahin, daß wir unsre Pflichten willig und standhaft ausüben, und die Hindernisse überwinden lernen, die sich ihr in uns selbst, oder von außen, widersetzen? Wie bekommen wir Lust und Kraft zur Tugend, einen Geschmack an ihren Reizungen, und einen Abscheu vor den falschen Süßigkeiten des Lasters? Niemand zweifelt, daß man die Tugend **beständig** fortsetzen müsse; gleichwohl sind wir nicht immer geneigt dazu. Eine oder etliche gesetzmäßige, gute Handlungen sind nicht der tugendhafte Charakter selbst. Nein, dieser Charakter ist der **beständige, lebendige, thätige Vorsatz, stets gut** und **fromm zu seyn** und es **immer mehr zu werden.** Wie gelangen wir zu dieser überwiegenden Geneigtheit der Seele, zur Rechtschaffenheit?

Die Vernunft schlägt uns allgemeine Mittel vor, die sich auf die moralische Natur der Menschen und auf die Natur der Tugend gründen. Von diesen wollen wir reden. Sind sie richtige Folgen aus den Grundsätzen der Vernunft, und Stimmen des Gewissens: so sind es **göttliche Mittel**, die wir anzuwenden verbunden sind, wenn es uns ein Ernst um Tugend und Glückseligkeit ist. Die vornehmsten dieser Mittel von der Seite des Verstandes und des Herzens sind folgende: „erstlich eine deutliche, überzeugen-

„de

„de und vollständige Kenntniß unsrer Pflichten, die wir „immer fortsetzen, erneuern und vor Irrthümern be„wahren, auf das Leben und die Ausübung anwen„den, und mit einer beständigen Prüfung unsers Her„zens und Wandels verbinden müssen: das Andenken „an Gott, oder die sorgfältige Betrachtung seiner „Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche der „größte Antrieb zur Tugend sind (diese Betrachtung „ist eine Anleitung zum Gebete, oder schon selbst ein „Schritt dazu): die Kenntniß unsrer selbst, und der „Menschen, mit denen wir umgeben sind: die sorgfäl„tige Betrachtung der Welt, in der wir leben, der „Absicht, zu der wir leben, und der Ewigkeit, in „die wir durch dieses Leben eingehen: die öftere Er„weckung des Gewissens oder moralischen Gefühls, „das ist, der natürlichen Empfindung von der Schön„heit des Guten und dem Schrecklichen des Lasters: „der Umgang mit tugendhaften Personen, und das „Lesen guter Schriften für den Verstand und für das „Herz: endlich die sorgfältige und aufrichtige Unter„suchung und Prüfung, ob uns Gott nicht, außer dem „Lichte der Vernunft noch eine nähere Offenbarung „seines Willens und des Weges zu unsrer Glückseligkeit „gegeben habe. Man sagt uns, daß eine solche Of„fenbarung vorhanden sey; und es ist also unsre höch„ste Pflicht, die Gründe ihrer Göttlichkeit zu unter„suchen, und ihnen auch so gar dann, wenn wir sie „bloß wahrscheinlich finden sollten, wie doch nach einer

„unpartheyischen Prüfung nicht zu besorgen steht, un„sern Beyfall und Gehorsam keinen Augenblick zu ver„sagen.“

Von diesen Mitteln will ich ausführlicher reden, und sie in besondern Regeln in einigen Stunden vortragen. — Die Religion billiget und gebeut diese Mittel, in so weit sie den richtigen Gebrauch der Vernunft und des Gewissens gebeut. Allein sie lehret uns zugleich, daß eine bloß natürliche Kenntniß unsrer Pflichten nicht genug zur wahren Tugend sey; noch mehr, daß eine bloß menschliche Erkenntniß auch der geoffenbarten Religionswahrheiten nicht genug dazu sey; sondern daß eine höhere Ueberzeugung, durch den Geist Gottes gewirket, unsern Verstand erleuchten und unser Herz heiligen müsse, und daß wir ohne diesen Beystand weder Lust noch Kraft zum Guten besitzen; daß Gott in uns, beides, das Wollen und Vollbringen, durch das Wort der Wahrheit wirke, *) wenn wir nur demselben glauben und gehorchen wollen. Sie lehret uns, daß wir bey der Erforschung, Betrachtung und Anwendung der göttlichen Wahrheiten um diesen höhern Beystand, als das größte Gut der menschlichen Seele, in Demuth bitten, und uns desselben in allen Fällen versichert halten müssen. „So „ihr, die ihr arg seyd, (sagt unser Erlöser,) könnet „euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr „wird der Vater im Himmel denen den heiligen Geist „geben, die ihn darum bitten!“ **)

Dieses

*) Philip. 2, 13. **) Luc. 11, 13.

Dieses ist eine Grundwahrheit der christlichen Moral, und eben dadurch unterscheidet sich die bloß natürliche Tugend von der Tugend der Religion unendlich weit. Und so gut eine bloß philosophische Kenntniß unsrer Pflichten ist: so ist es doch für Christen nach den Aussprüchen der heiligen Schrift gewiß, daß der Mensch **ganz verändert** werden muß, wenn er tugendhaft, glückselig, und Gott ähnlich und gefällig werden soll. Das Mittel dieser Veränderung wird die **Buße** genannt. Diese ist die Wirkung der göttlichen Gnadenkraft in den verderbten Seelen der Menschen, durch welche die Hindernisse, die uns zum Guten und zur Tugend untüchtig machen, gehoben, und die Kräfte dazu verliehen werden, so weit es die Schwachheit unsrer Natur zuläßt. Da indessen die Religion mit uns als mit vernünftigen Geschöpfen umgeht: so schließt sie den Gebrauch der natürlichen Hülfsmittel zur Tugend so wenig aus, daß sie ihn vielmehr zum voraus setzet. Es ist also unsere Schuldigkeit, uns um dieselben zu bekümmern. Wenn wir endlich mit einem Verstande, der durch die Wahrheiten der Religion aufgeklärt ist, der Tugend, ihren Pflichten, Absichten, Mitteln und Hindernissen nachspüren: so können wir allerdings viel nützliche Entdeckungen machen; das kann nicht geleugnet werden. Lassen Sie uns also die vornehmsten dieser natürlichen Mittel in einigen Regeln vortragen.

Erste Regel,

Bemühe dich, eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.

Zu einer **deutlichen** und **gründlichen** Einsicht in die Pflichten, gehören richtige Begriffe und kräftige Beweise und Bewegungsgründe. Wenn ich nicht weis, wie viel mir obliegt, wenn ich Tugend und Laster mehr dem Namen, als ihrer Natur und ihren Kennzeichen nach, kenne, wenn ich die irrigen Begriffe, die unsre Einbildung und unser Herz, das alles scheut, was seine Neigungen fesselt, von Pflicht und Tugend sich zu entwerfen pflegt, wenn ich diese Begriffe nicht zu widerlegen weis, wenn mein Verstand nicht von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Gesetze der Tugend überzeugt ist: wie werde ich den Vorsatz in mir erwecken, sie zu erfüllen, und meinem Herzen die Kraft erwerben, die zur Erfüllung nöthig ist? — Man stelle sich also seine Pflichten oft, mit ihren **Ursachen** und in ihrer hohen **Würde** vor; das ist, man suche sich lebhaft zu überführen, daß sie in dem ewigen heiligen Willen der Gottheit gegründet sind, und wie vortrefflich sie mit unsrer Natur, mit unsrer innerlichen und äußerlichen Glückseligkeit, und mit der Wohlfahrt des ganzen Geschlechts der Menschen übereinstimmen.

Man nehme, um nach dieser Regel zu verfahren, die **Gesinnungen** und **Pflichten** gegen den **Urhe**-

der unsers Lebens, und denke sie mit ihren Gründen und Ursachen. Wird es schwer seyn, diese Gründe zu finden? Sind sie nicht in Gott und in uns selbst enthalten? Warum soll ich Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, gegen die Gottheit haben? Ist dieses so schwer zu entdecken? Wer ist Gott? Wer ist der Mensch? Was wäre der Mensch ohne Gott? Wer ist die Quelle unsers Daseyns und unsrer Erhaltung? — Finden wir nicht einen natürlichen Widerstand in unserm Herzen, keinen Gott zu verehren? Tragen wir nicht ein Gefühl in unsern Seelen, das die ehrerbietigen Neigungen gegen Gott billiget? Und sind wir nicht gezwungen, einen Menschen zu verabscheuen, der sie erstickt zu haben scheint? Fühlen wir hingegen nicht, daß diese Empfindungen vortrefflich mit dem natürlichen Zuge nach Beruhigung und Glückseligkeit übereinstimmen und eine stärkende Nahrung für dieses Verlangen sind?

Man braucht zu einer solchen Untersuchung beynahe nichts, als Aufrichtigkeit und Stille der Leidenschaften. Der Verstand wird in diesem Falle von dem Gewissen erleuchtet? und die Ueberzeugung des Verstandes von der Nothwendigkeit und Heiligkeit der Gesetze, wirket gegenseitig wieder auf das Gewissen. Beyde rufen uns zu:

Ein Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Auf eben diesem Wege können wir auch zur Ueberzeugung von der innern Vortrefflichkeit und Heiligkeit der Pflichten gegen Andre und uns selbst gelangen. Und warum soll ich denn also Niemanden schaden, und so vielen nützen, als ich kann? Warum soll ich denn frey vom Hasse, vom Neide, vom Ungestüme, von Habsucht, von Ehrsucht, von Verleumdung, von Verachtung und Geringschätzung Andrer; warum gerecht, liebreich, gutthätig, mitleidig, dankbar, verträgsam seyn? — Weil es die Vollkommenheit unsrer Seele, und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die Gott will und wollen muß, befiehlt; weil ich mich in dem Innersten meiner Seele genöthiget fühle, gütige Neigungen gegen das Beste der Andern, und solche Handlungen, die davon zeugen, zu billigen, das Gegentheil aber zu verabscheuen; weil ich erkenne, daß die Welt ein Himmel wäre, wenn wir uns beständig nach dieser Ordnung richteten und daß sie eine Wüste voll Elend und Marter seyn würde, wenn jeder dieses Gesetz der Natur zu übertreten unternähme.

O wenn nur aller Menschen Ehre
Die Neigung Andre zu erfreun,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre,
Welch Glück wär es, ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umfiengen,
Und nie durch Tücke hintergiengen,

Durch Neid und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals andre Thränen flössen,
Als welche Lieb und Dank vergössen,
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Warum soll ich mäßig, keusch, arbeitsam, genügsam, standhaft, geduldig seyn? Gott will es, weil er Gott ist; weil er mein Glück will; weil die Ruhe der Seele, die Wohlfahrt meines Lebens, die Erhaltung meiner Gesundheit, das Glück meines Nächsten, und also meine ganze Bestimmung, zu der mich die Hand Gottes gebildet hat, dem ich aus Liebe zu gehorchen verbunden bin, ohne diese Neigungen und ihre Ausübungen nicht bestehen können.

Zur **Ueberzeugung** von seiner Schuldigkeit gehöret also die Einsicht, daß sie der **Wille der Gottheit**, der ewige, unveränderliche, weiseste und väterlichste Wille sey, der mein und aller Vernünftigen Glück zum Gegenstande hat; die Einsicht, daß ich, so oft ich von irgend einem erkannten Gesetze der Tugend abweiche, eine gute Neigung, die ich fühle, ersticke, eine unerlaubte, die ich als unerlaubt gefühlt habe, befriedige, daß ich, sage ich, alsdann ein Rebell wider Gott und mein eigner Feind bin.

Zu einer **vollständigen** Erkenntniß gehöret endlich, daß wir unsre Pflichten in ihrem **ganzen Umfange** und in ihrer **Verbindung unter einander** über=

übersehen, daß wir die ganze Summe unsers Verhaltens, wie es sich durch unser Leben und alle seine Umstände verbreiten soll, kennen lernen; daß wir die besondern Pflichten und ihre mannichfaltigen Arten, die aus der allgemeinen Pflicht eben so, wie die verschiedenen Aeste, Zweige, Blüthen, und Früchte aus der Wurzel eines fruchtbaren Baumes, hervor wachsen, erkennen und auf das Leben anwenden lernen. Das Gesetz mag gebieten oder untersagen; so ist es gewiß, daß wo uns die Vernunft Eine Art des Lasters verbeut, wir auch alle Arten desselben dazu rechnen müssen, die mit ihm in Verwandtschaft stehen; und daß, wo sie uns Eine Art der Tugend befiehlt, wir auch alle Arten dazu zählen müssen, die mit jener zu einerley Geschlechte gehören. Man kann dieses durch Beyspiele sich leicht erklären. Wir wollen einige wählen.

Ich soll, so sagt mir die Vernunft, nicht unmäßig seyn. Bin ich das nur alsdann, wenn ich meinen Körper mit so viel Speise und Trank beschwere, daß er krank wird? Nicht auch, wenn ich dadurch meinen Geist ersticke, und mich zu Geschäfften ungeschickt mache? Ist die Uebermaaße im Schlafe, in Vergnügungen, in Sorgen nach Ehre oder Reichthum, nicht auch Unmäßigkeit? nicht selbst die Uebermaaße in Arbeiten?

Ich soll mein Vermögen nicht verschwenden. Geschieht dieses nur, wenn ichs zur Ueppigkeit, zur Pracht anwende? Kann ichs nicht durch Trägheit und Sorglosigkeit eben so wohl verwahrlosen? Kann ichs nicht zu überflüßigen Bequemlichkeiten verwenden? Ob ich mit dem Golde mir den Lobspruch des Schmeichlers, die Ehre daß ich die beste Tafel halte, die reichsten Kleider trage, oder auch den Namen des Freygebigen erkaufe; ist dieses nicht einerley Verschwendung? Ist nur der Mißbrauch des Vermögens Verschwendung, nicht auch der Mißbrauch der Zeit? Und kann ich die Zeit verschwenden, ohne zugleich gewisse Kräfte der Seele und des Körpers unnütz oder schändlich anzuwenden?

Die Vernunft sagt mir: Vertraue Gott! Er ist die Vollkommenheit; bey ihm ist Hülfe; ohne ihn bist du nichts. Sagt sie mir also nur, daß ich mein Vertrauen nicht auf die Hülfe des Großen setzen, ihn nicht als meinen Gott ansehen soll? — Kann ich nicht eben so wohl auf die Liebe eines Freundes, oder einer Freundinn, zu viel Vertrauen setzen? Nicht auf mein Gold, auf meinen Stand, auf meine Schönheit, auf meine Geschicklichkeit, auf meinen großen Verstand, auf meine Weltklugheit, auf meine Ehre bey der Welt, auf mein gutes Herz?

Ich soll nicht ungerecht seyn. Ist es also genug, wenn ich niemanden Gewalt anthue? Giebt es keine feinern Ungerechtigkeiten? Wenn ich aus Neid, aus

Geiz,

Geiz, aus Ehrsucht alle die Mittel an mich ziehe, wodurch sich mein dürftiger Nächster erhalten könnte, ist dieses keine Ungerechtigkeit? Wenn ich ihn fühllos darben lasse, da ich weit mehr habe, als ich bedarf; wenn ich ihn darben lasse, weil er zu verschämt ist, mich anzusprechen; wenn ich ihn durch Versprechungen meiner Hülfe, oder durch die Verweigerung derselben, künstlich nöthige, daß er mir einen Theil seiner Dienste oder seines nothdürftigen Vermögens bewilligen muß; wenn ich gewisse Güter, oder Dienste von ihm unter der Bedingung, ihm wieder zu dienen, erhalte, und es nicht thue; öffentliche Belohnungen des gemeinen Wesens, für die ich arbeiten soll, annehme, und nicht arbeite; sind dieses nicht Ungerechtigkeiten?

Bin ich nur ungerecht, wenn ich des Andern Vermögen kränke? Nicht auch, wenn ich seine Gesundheit durch unmäßige Dienste aufreibe, und seine Ruhe durch stolze Härte störe? Nur, wenn ich seinen guten Namen verletze? Nicht auch, wenn ich unterlasse, ihn zu retten, da ich es könnte? Ists nur Ungerechtigkeit, wenn ich ihm seinen Freund, seine Gattin, sein Kind entziehe? Ists keine, wenn ich ihm seine Tugend, sein gutes Gewissen raube; wenn ich ihn in Irrthümer stürze; ihn durch mein Beyspiel, durch meine Lehren, um die Erkenntniß der Wahrheit und die Empfindung des Guten, um die Liebe gegen

das

das höchste Wesen und gegen Andre bringe? Ist dieß nicht das höchste Unglück?

Bin ich schon gütig, wenn ich Andern Nahrung und Kleider gebe? Ist mein Nächster nur Leib? Soll ich nur für die Erhaltung seines Lebens sorgen? Sind seine Irrthümer, seine unerlaubten Neigungen ein geringeres Elend, als der Mangel der Lebens-Mittel? Bedarf er also nicht meines Unterrichts, meiner Ermunterung, meines Raths, des Vorschubs guter Gelegenheiten, sich nützlich zu beschäfftigen, um dem Müßiggange zu entgehen und, durch Arbeit sein eignes Brodt zu gewinnen? Bedarf er nicht meines Beyspiels im Guten?

Sind die Personen, denen ich Hülfe schuldig bin, nur die, die mir durchs Blut, oder durch Stand und Lebensart, und Neigungen verwandt sind? Ist nicht jeder Mensch, auch der, der weit unter mir, oder über mir steht, in tausend Fällen mein Nächster? Muß er nur vorzügliche Gaben haben, wenn ich ihm dienen soll? Ist nicht der Einfältigste noch ein Mensch? Muß er mich bloß durch sein Aeußerliches, durch seine Miene zum Mitleiden und zur Hülfe einladen? Ist es nicht auch alsdann meine Pflicht ihm zu dienen, wenn mir sein Aeußerliches mißfällt? Bin ich nicht so gar denen Dienste schuldig, die wider mich sind? — Soll ich nicht wünschen und suchen

chen, daß alle Menschen so glücklich seyn mögen, als sie es nach dem göttlichen Willen seyn können?

Wer eine einzige **Pflicht** der Tugend nicht kennen, nicht ausüben will, der ist nicht aufrichtig gesinnet, der will nicht weiter tugendhaft seyn, als es seine natürliche Neigung erlaubt.

Man muß sich ferner überzeugen, daß mit einem jeden Laster nicht allein alle seine Arten, sondern auch die **Begierden** verboten sind, aus denen sie entspringen; daß mit einer jeden Tugend nicht allein alle ihre Arten geboten sind, sondern auch die **guten Neigungen**, als die **Quellen**, aus denen sie fließen. Noch mehr; alles ist verboten, was das Erste **veranlassen** kann, und alles geboten, was das Andre **befördern** kann. Welcher Umfang von Pflichten!

Zum Umfange unsrer Pflichten gehören ferner alle Pflichten, die wir in den verschiedenen Altern, Ständen, Verhältnissen und Vorfällen dieses Lebens zu beobachten haben. — Kein Alter, kein Stand, keine Lebensart ohne Tugend. In diesem Verstande haben der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis, der Hohe und der Niedrige, der Begüterte und der Arme, der Gesunde und der Kranke, der Glückliche und der Unglückliche, der Gatte und die Gattinn, der Vater und das Kind, der Bruder und der Freund, der Wohlthäter und der Schuldner, der Weise und der Einfältige, ihre besondern Pflichten. Diese müssen wir aufsuchen; und diese Gelehrigkeit, die wir

durch

durch Aufsuchung derselben beweisen, ist selbst die erste Pflicht.

Soll die Tugend ein Gut seyn, so muß sie es **immer**; in allen Umständen des Lebens muß sie es seyn. Auf diese Weise können wir, oder sollten wir doch stets tugendhaft seyn; und auch die gleichgültigsten Handlungen zur Tugend machen.

Sein Ansehen zeigen, das uns ein Amt giebt, ist keine Tugend; aber es thun, weil es unsre Pflicht ist, weil wir die Wohlfahrt der Andern und die Ordnung der Welt zu erhalten suchen, weil wir dem göttlichen Willen gehorchen wollen; das kann Tugend werden. — Ein Vergnügen genießen, ist an und für sich keine Tugend; allein es genießen, um sich aufzuheitern, neue Kräfte zur Arbeit zu sammeln, Andre mit sich zugleich zu erfreuen, weil auch die Freude unsre Pflicht ist; das kann zur Tugend werden. — Ihnen die Moral lesen, ist an und für sich keine Tugend. Gesetzt, ich thäte es aus Eitelkeit, Ruhmsucht, Eigennutze, um meine Einsicht, meine Tugend zu zeigen, so würde es nichts weniger als Tugend seyn. Aber es kann zur Tugend werden, wenn ich es aus Neigung für Ihr Glück, aus Begierde meine Pflicht zu erfüllen, und aus Ehrfurcht gegen den thue, der uns die Moral ins Herz gedrückt hat.

Setze die Bemühung, deine Pflicht zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß vor Irrthümern.

Wir gelangen nicht auf einmal zu einer überzeugenden und vollständigen Erkenntniß unsrer Pflichten; wir müssen sie also beständig fortsetzen. Wir gelangen nicht ohne Mühe und Anstrengung des Verstandes dazu; wir müssen diese Mühe nicht scheuen.

Gesetzt, wir hätten uns die richtigsten Begriffe von den Pflichten erworben, wir wären mit der Natur der Tugenden und Laster vollkommen bekannt, wir wüßten ihre Kennzeichen und Grenzen zu bestimmen, wir kennten die Gründe, worauf sie ruhten, und wären im Stande, die verschiedenen Pflichten daraus zu erweisen und sie untereinander zu einem ganzen Gebäude aufzuführen, da jeder Theil seinen gehörigen Platz einnähme: (und zu dieser Geschicklichkeit gelangen wir doch nur stufenweise und langsam;) so sind wir dennoch nie sicher, daß unser Verstand sich in dem ungestörten oder ungekränkten Besitze dieser Erkenntniß erhalten werde, und also auch nie sicher, daß wir die innerliche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Tugend stets besitzen werden. Tausend Dinge stören oder schwächen die Ueberzeugung des Verstandes, die wir uns erworben haben; wir müssen also, wenn wir auch diesen Gegenständen selbst

nicht

nicht entfliehen können, wenigstens ihrem Eindrucke widerstehen. Aber auch unter den unschuldigen und nothwendigen Geschäfften des Lebens verliert sich ein Theil der Ueberzeugung, die wir uns von der Würde der Tugend erworben haben. Die klärsten Begriffe löschen allmählig aus, weichen neuen Vorstellungen, und Irrthümer treten an die Stelle der Wahrheit; wir müssen also unsre Erkenntniß **oft erneuern** und **reinigen.**

Unsere Begierden stehen sehr oft mit unsern Pflichten im Streite. Wir fühlen den Zwang, den wir uns anthun müssen, und wünschten, ihn nicht nöthig zu haben. Die Neigungen erwachen und laden uns durch ihre Annehmlichkeiten ein, da wirs am wenigsten dachten. Wir scheuen uns zwar, ihnen sogleich zu gehorchen. Der Verstand zeigt sie uns als unerlaubt, das Herz als angenehm. Sollte kein Mittel seyn, den Verstand und das Herz zu vereinigen ohne daß Beide ihre Rechte verlören? Schon zieht sich eine kleine Wolke vor unsre Erkenntniß. Wider unsre Pflicht, dawider wollen wir nicht handeln; o nein! Indessen unterlassen wir, das Bild unsrer Pflicht unverfälscht in unsrer Seele zu erhalten. Wir lassen einige von den Hauptzügen auslöschen, oder setzen unvermerkt einige dazu, die sich mit ihnen zu vertragen scheinen; das heißt, wir nehmen Irrthümer auf, die in dem Schooße unsrer Begierden erzeugt und von den angenehmen Empfindungen der

Sinne genährt werden. Diese Irrthümer vereinigen wir mit den Begriffen unsrer Tugend, so gut wir können. Zum Unglücke sehen wir sie oft nicht, weil wir sie nicht sehen wollen. Die Beyspiele andrer Menschen rechtfertigen das, was wir heimlich als erlaubt wünschen; und diese Beyspiele werden gefährliche Beweise für uns. Indessen trösten wir uns, daß wir der Tugend nicht untreu werden wollen, machen im Stillen kleine Ausnahmen, fehlen erst verschämt, dann dreister.

So gehen wir oft Tage, oft Monate, oft vielleicht den größten Theil des Lebens, bald stark, bald schwach, bald überzeugt, bald nicht überzeugt, dahin.

Um ein Beyspiel anzuführen: das Vergnügen des Geschmacks und der angenehmen Empfindungen, ist an und für sich durch die Vernunft erlaubt; nur die Uebermaaße ist verboten. Allein unsre natürliche Neigung dazu möchte gern kein Ziel haben. — So lange wir ein richtiges Bild von der Mäßigkeit und von ihrer Vortrefflichkeit in uns aufbewahren, werden wir nicht leicht in dem Genusse der Speisen oder der Getränke ausschweifen. Allein man setze zu diesem Bilde einige falsche Züge, oder man sehe es nur auf Einer Seite an, oder setze dem Gedanken von der Vortrefflichkeit der Mäßigkeit die angenehme Empfindung des Geschmacks entgegen; und schon wird die

helle

helle Erkenntniß, die man sich ehedem davon erworben, verfinstert.

Was heißt mäßig seyn? Nicht mehr Nahrung zu sich nehmen, als der freye Gebrauch der Kräfte der Seelen und des Leibes verstattet. Kann man diesen Begriff aufrichtig haben und sich so leicht mit Wein überfüllen, der zu Verrichtungen ungeschickt, und zu vielen Thorheiten fähig macht? Nein! Aber das Maaß läßt sich doch so vollkommen nicht bestimmen. Dieß mißbraucht Kratipp, der gern seinem Geschmacke folgen, und doch nicht wider seine Einsicht handeln möchte. Wie geht dieses an? Er betrachtet die Tugend der Mäßigkeit itzt auf der Seite des Körpers allein. Er hat so und so viel Geträneke vertragen können, und ist nicht ungesund worden, er befindet sich vielmehr wohl; also ist er nicht unmäßig, wenn er täglich nicht mehr als dieses Maaß Wein zu sich nimmt. Ob die Kräfte seiner Seele gehemmt oder geschwächt, und zur Arbeit unfähiger werden; ob seine Neigung Gutes zu thun, nach und nach entschläft; ob er diesen Aufwand des Geldes nicht besser anlegen könnte; nach dieser Regel mißt er itzo seine Mäßigkeit nicht ab. — Das ist freylich schändlich, spricht er, trinken und sich seines Verstandes berauben; aber das werde ich mir auch nicht gestatten. — Er sitzt den folgenden Tag an der Seite eines Freundes. Unter allerhand angenehmen Gesprächen und den Begeisterungen der Freundschaft und des Scherzes, reizt ihn der Wein mehr, als gewöhn-

gewöhnlich. Die Begierde lebt auf. Er denkt heimlich an die Mäßigkeit. Er sucht ihr Bild und kann es nicht finden. Doch nein, er findet es in einer veränderten Gestalt; es hat etliche fremde Züge angenommen. Unmäßig im Weine seyn, das heißt itzo nach Kratipps Sittenlehre, sich vornehmen, nicht eher vom Weine zu gehen, bis man seiner Sinne und seines Verstandes beraubet ist. Wer wird so ein Unmensch seyn? Nein, aber an der Hand seiner Freunde darf man wohl die Freuden des Lebens genießen, und sie mit ihnen theilen; der Wein ist ein Geschenk der Vorsehung; seine Vernunft durch den Wein zu betäuben, das wäre etwas schreckliches. —— Und so trinkt dieser Redner, unter den Eingebungen seiner Begierde, nach denen er seine Vernunft stimmet, sich heute um den Gebrauch seines Verstandes.

Wir wissen alle, daß der Hang zu einer Sache durch die öftere Befriedigung wächst, und daß das Gleichgewichte des Verstandes und des Willens durch die Leidenschaften aufgehoben wird. Nehmen Sie also an, daß wir oft unter so falschen Aussichten des Verstandes unsern Neigungen folgen: so ist es nicht zu verwundern, wenn wir entweder im Verstande uns falsche Begriffe von der Tugend erschaffen; oder wenn ihn die Leidenschaft zurück hält, uns unsre Schuldigkeit und die Schönheit der Tugend zu zeigen. Niemand wird mit einem male der Lasterhafteste; aber nach und nach geräth man in das Unglück,

Licht

Licht und Einsicht in die Gesetze der Vernunft, und die feine Empfindung des Edlen und Guten zu verlieren.

Es ist ferner keine böse Neigung, die wir befriedigen und zur herrschenden Gewohnheit werden lassen, die nicht andre unerlaubte Neigungen zur Gesellschaft nähme. Auf diese Art verheeren wir nach und nach das Herz, und stürzen das ganze Gebäude aller Pflichten ein. Indessen schmeicheln wir uns, daß wir nur Einer Thorheit ergeben sind und hingegen viele Tugenden an uns zählen. Es ist wahr, denkt Cleon, der von Natur zur Wollust geneigt ist, ich könnte diese Begierde mehr einschränken. Aber sie hindert mich nicht an meiner Gesundheit, nicht an meinen Geschäften, nicht an der Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit, nicht an meinem ehrlichen Namen; ich bin also immer noch nicht lasterhaft.

Welche falsche Begriffe hat Cleon von der Wollust! Nur angenommen, daß er sie ohne andre Laster nicht befriedigen kann, so wird er diese bald auch begehen. Er wird sich eben so wohl schmeicheln, daß es keine Laster sind; er wird ein Verschwender oder Geizhals werden, je nachdem es die Wollust befiehlt; er wird hart und ungerecht werden, ein Verleumder, ein feiner Räuber, weil es seine Haubtneigung gebeut. So kann Eine Neigung zum Laster, der wir mit Wissen nachhängen, den ganzen Grund der Tugend umstoßen, und unsre Erkenntniß von unsern Pflichten

so gut sie auch Anfangs war, verfinsteren und verfälschen. — Und welcher Mensch ist ohne eine Schooßneigung? Wie werden wir also bey so vielen Anfällen der Begierden, bey den äußerlichen Versuchungen, das Bild von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend getreu und lebhaft in uns erhalten können, wenn wir es nicht immer in unserm Verstande erneuern, nicht die verlornen Züge hinzusetzen, und die verloschenen wieder aufmalen, nicht immer unsre Einsicht erweitern, unsre Ueberzeugung durch Gründe erwecken und befestigen? Thun wir dieses täglich? — Wir behalten oft die Namen einer Sache, die Namen der Tugend und Pflicht, wir nennen sie, und denken eigentlich nur den Schall des Wortes, nicht die Begriffe? gleichwohl meynen wir, daß wir z. E. an die Mäßigkeit gedacht hätten, weil wir ihren Namen oder eine dunkle Vorstellung derselben gedacht haben.

Wir können ferner die **Gründe** der Tugend, den Hauptbewegungsgrund, daß sie göttlicher Wille ist, aus den Gedanken verlieren. Die **innerliche Güte** der Tugend besteht darinne, daß sie der Wille des Schöpfers ist, der nie anders als gut für uns seyn kann. Gleichwohl haben Tugenden und Laster auch ihre natürlichen Folgen, ihre Belohnungen oder Strafen. Es giebt ferner eine Neigung zu gewissen Tugenden, und eine Abneigung von gewissen Lastern, die nicht von einem freywilligen Entschlusse unsrer

Seele,

Seele, sondern nur von unserm Temperamente, oder von einer glücklichen Gewohnheit, die wir unsrer Erziehung zu danken haben, herrühret. Wenn wir nun bloß aus diesen Ursachen oder Absichten das Gute thun, oder das Böse vermeiden; bloß darum, weil es die Gesundheit befördert, das Leben, den guten Namen, und das äuserliche Glück erhält; weil jene Tugend uns auf eine mechanische Art leicht wird, oder dieses Laster uns von Natur zuwider ist: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir falsche Vorstellungen von der Tugend in uns erzeugen, ohne daß wirs wollen oder denken.

Stellen Sie sich, meine Herren, diesen Begriff von der eigenthümlichen Absicht der Tugend, damit Sie ihn desto lebhafter und praktischer denken, in einigen Charakteren und Beyspielen vor.

Kleanth ist gutthätig, nicht aus Menschenliebe; dieser edlen Neigung ist er sich nicht bewußt. Er giebt gern, weil er von Natur weichlich und sinnlich ist, und einen geheimen Schmerz fühlt, wenn er Elende sieht oder klagen hört. Er denkt an keine Gutthätigkeit, wenn er nicht durch das Gefühl eines sichtbaren Elendes daran erinnert wird. Kann seine Mildthätigkeit eine Tugend seyn? Ist sie denn eine wissentliche freywillige Ausübung einer erkannten und gefühlten Pflicht, zu der er sich aus Gehorsam gegen Gott für verbunden hält? Sie ist ihm so natürlich wie der Schlaf. Er dienet eigentlich nicht dem Andern,

nicht seiner Pflicht, sondern nur seinem Blute und Temperamente. Kann ihn sein Gewissen oder die Güte Gottes dafür belohnen? Ist er um das Geringste edler im Herzen geworden, wenn er diese Handlung tausendmal ausgeübet hat? Leichter kann sie ihm werden, sie kann Andern nützen; dieses ist es alles. Ich will indessen dadurch nicht behaupten, daß wir uns in jedem einzelnen Falle der guten Absicht stets deutlich bewußt seyn müßten; aber sie muß doch wirklich in uns vorhanden und thätig seyn.

Doris ist von keuschen Eltern geboren und unter den Beyspielen der Unschuld erwachsen. Sie hat von Jugend auf einen Ekel vor allen Merkmalen der Unverschämtheit bekommen. Sie hat ihre liebenswürdige Mutter nachgeahmet, und frühzeitig gelernet, daß ein Frauenzimmer durch Sittsamkeit und Schamhaftigkeit am sichersten Hochachtung und Liebe erwerben kann. Sie ist vor gefährlichem Umgange sorgfältig bewahret, und gegen alle Künste der Verführung unterrichtet und aufmerksam gemacht worden. Sie flieht allen verdächtigen und freyen Putz; denn er ist nicht anständig. Sie erröthet über jedes zweydeutige Wort? denn in ihrem Hause hat sie nie ungesittet reden hören. Sie fühlt keine Neigung des Lasters, das die Unschuld tödtet; denn sie ist gewöhnet, dieses Laster für das schimpflichste ihres Geschlechtes, für die äußerste Entehrung ihrer Familie und ihres Namens, und für ein ewiges Hinderniß einer

einer künftigen Ehe anzusehen. — Ist Doris, wenn sie nichts mehr ist, in der That keusch? Ist diese ihre Tugend nicht mehr Erziehung, als freywilliges Bestreben? Ist sie nicht künstlich abgerichtete Natur, die den Gang fortgeht, in den man sie von Jugend auf gesetzet hat? Es ist ein Glück für sie, so sorgfältig erzogen zu seyn? aber ihr Herz hat eigentlich diese Tugend sich nicht wirklich eigen gemacht, sondern nur durch Nachahmung äußerlich angenommen. Liebt sie die Unschuld nicht, weil sie dieselbe für eine göttliche Zierde der Seele mit Ueberzeugung erkennt, weil sie die Verbindlichkeit dazu in ihrem Gewissen wahrnimmt: so hat sie zwar die Miene der Keuschheit, aber nicht die Seele derselben. —— Doris versuche es und sage der Welt aufrichtig, warum sie keusch ist; und die Welt wird ihre Tugend nicht hochschätzen, und sie für eben so natürlich halten, als ihre angenehme Stimme zu singen, zu der sie durch Kunst frühzeitig gewöhnet worden. Ich will damit nicht leugnen, daß aus dieser Erziehungstugend eine eigenthümliche werden kann, und daß die äußerlichen Bewegungsgründe ein Antrieb zur Tugend seyn können und dürfen, ob sie gleich der Tugend nicht das Leben ertheilen.

Arist hasset den Geiz, weil er leichtsinnig und sehr gesellschaftlich ist. Er denkt lieber an den Genuß des Vergnügens, als daß er an die Mühe des Sammlens denken sollte. Er kann gar nicht begreifen,

fen, wie man geizig seyn könne, da das ia eben so viel sey, als ob man ausdrücklich den Vorsatz habe, sich vor aller Welt lächerlich, und in Gesellschaften verhaßt, und zu seinem eignen Diebe zu machen. Er ist von Natur freygebig, und sein Bruder Damon ist geizig. Alle Welt haßt den Damon und preißt Arists Freygebigkeit. In der That ist dieser nicht tugendhafter, als jener; aber seine Leidenschaft ist besser und bequemer für die Welt, vor der Vernunft hingegen keine Tugend. Er geizt nach Vergnügen und Ansehen, und jener nach den Mitteln des Vergnügens und Ansehens. Man lasse Aristen die Wahl, ob er lieber, ungesehen und ungerühmt, hundert Thaler zur Erziehung eines Waisen hergeben, oder sie zu einer Gasterey für seine Freunde anwenden will; und die wahre Gestalt seines Herzens wird sich bald verrathen. — Aber er ist doch wirklich freygebig und dienstfertig. Ja, weil er das Geld nicht achtet. Er giebt lieber mit Freuden etliche Thaler hin, jemanden zu dienen, als daß er eine Stunde seinen Vergnügungen entziehen, und sie zur Ertheilung eines guten Rathes, um den ihn ein Unglücklicher bittet, anwenden sollte. Er sey also immer nicht geizig; es ist Natur. Er sey also immer freygebig; es ist auch Natur. Sein Hang zum Vergnügen leidet den Geiz nicht, und befiehlt die Freygebigkeit. Ist Sinnlichkeit die Quelle der Tugend?

Damis ist enthaltsam in Speisen und Getränken, mäßig in Vergnügungen und im Schlafe; aber er ist es, weil er das Geld sehr, und die Gesundheit und das Leben über alles liebt. Er würde aufhören, mäßig zu seyn, wenn sein Magen besser verdaute, der Wein weniger kostete, und die Krankheit abgekauft werden könnte. — Er verschwendet keine Zeit bey der Tafel; denn das Sitzen ist der Gesundheit nachtheilig. Aber er verschwendet die Zeit mit Freuden im Spatziergehen oder Fahren; denn dieses hält er für gesund. Er hütet sich vor dem Zorne, und mäßigt ihn, weil er das Blut erhitzt; aber die Schadenfreude erlaubt er sich, weil sie keine Krankheiten nach sich zieht. Er redet von Niemanden Böses, weil er furchtsam ist und Ahndungen scheuet; aber er hört gern über die Fehler der Menschen spotten, um zu lachen; denn das Lachen befördert die Gesundheit. Er verachtet Rang, Titel und Ruhm; denn er will gemächlich leben und sein Leben nicht durch die Ehrsucht verkürzen. Damis hält sich bey dieser Lebensart für einen Freund der Mäßigkeit; und in der That thut er sich auch viele Gewalt an, und beobachtet eine fortgesetzte Strenge gegen sich. Aber wer wird glauben, daß seine Mäßigkeit Tugend sey, außer er, der es wünschet, und diejenigen, welche die Quelle seiner Mäßigung nicht kennen? Geld, Gesundheit und Leben sind seine Tugend und sein höchstes Gut. Soll er aber gesund seyn und

lange

lange leben, um gesund zu seyn,* und lange gelebt zu haben? Oder haben Gesundheit und Leben ihre höhern Absichten? Warum ist er nicht mäßig, um Herr über seinen Geist, über die nützliche Anwendung seiner Kräfte und seiner Zeit, zum Besten der Welt und zur Beförderung seines eigenen wahren Glücks, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, zu seyn?

Sarkast treibt seinen Handel mit unglaublichem Fleiße; aber er treibt ihn bloß, um seinen Kindern Reichthümer zu hinterlassen und seinem Hause einen höhern Stand zu verschaffen. Er bedienet sich keiner unerlaubten Mittel; dieses würde seinen Credit schwächen und den Seegen des Himmels hindern. Er hält strenge über Treue und Glauben, wacht und sinnt, wenn Andre schlafen, und speiset sehr mäßig, um desto muntrer in seiner Schreibestube arbeiten zu können. Er versagt sich auch die erlaubtesten Vergnügungen, um keine Gelegenheit zu einem rechtmäßigen Gewinne zu versäumen. Die Welt rühmt ihn als ein Beyspiel eines arbeitsamen und gewissenhaften Mannes, der sein Vergnügen und sein Leben seiner Pflicht aufopfert. Aber welch Gesetz der Vernunft saget, daß er den Handel darum so sorgfältig treiben soll, um seine Kinder reich und vornehmer zu machen? Ist die gute Erziehung nicht mehr, als der Reichthum? Und diese giebt er ihnen nicht. Ist die sorgfältige Regierung seines Hauses keine höhere Pflicht, als die Pflicht, ihm Reichthümer zu sammeln? Was ist denn seine Seele am Ende des Lebens, wenn sie

funfzig Jahre aus dieser niedrigen Absicht sich angestrenget hat, besser und edler, als Anfangs? Alle Mühe der Welt über sich genommen haben, um reiche und vornehme Kinder zu hinterlassen, kann natürliche Liebe, kann Eitelkeit, aber keine Tugend heißen.

Eben deswegen, weil wir uns, und was uns angeht, so sehr lieben, so verfälschen wir leicht die Begriffe der Tugend, indem wir alles zur Tugend machen, was uns erlaubte Vortheile bringt, oder was uns vor dem Verluste der Gesundheit, der Ehre, des Glücks, und des Lebens bewahret. Wir dienen also oft nur unsern Leidenschaften, indem wir der Tugend zu dienen meynen. Wir werden andre Menschen, aber nicht besser, nicht frömmer.

Wer daher von der Schönheit der Tugend überzeugt seyn will, muß sie **kennen**, muß seine **Pflicht** auf den **heiligen** und **unwandelbaren Willen Gottes zurücksetzen**, und sie darnach **abmessen**; sonst wird er in tausend Fällen sich nicht überwinden, oder doch nur eine Scheintugend haben. Er muß seine Ueberzeugung oft und **täglich** durch ein stilles Nachsinnen, und durch die Ausübung des Guten **erneuern und stärken**, und seine Erkenntniß von den Irrthümern **reinigen**, die sich unvermerkt zur Wahrheit gesellen. Auf diese Weise wird die Erkenntniß dem Verständigen leicht; aber der Unachtsame und der Spötter, der die Mühe scheut, und nur flüchtig, und zerstreut und selten der Weisheit nachdenket, **suchet Weisheit und findet sie nicht.** *)

*) Sprüch. Sal. 14, 6.

Siebente

Siebente Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Dritte und vierte Regel.

Meine Herren, lassen Sie uns in der Erklärung der allgemeinen Mittel, durch welche die Tugend erlanget, beschützet, und vermehret werden kann, fortfahren. Die erste Regel war: **Erwirb dir eine deutliche, vollständige und überzeugende Erkenntniß deiner Pflichten und ihrer Vortrefflichkeit.** Die zweyte, eine Folge der ersten: **Setze diese Erkenntniß sorgfältig fort und bewahre sie vor Irrthümern.** Allein welche mangelhafte und müßige Wissenschaft würde die Erkenntniß unsrer Pflichten seyn, wenn wir sie mehr im Verstande beschauen, und uns lieber an ihrem Bilde belustigen, als sie ausüben wollten? **Wende also,** und dieses ist die dritte Regel, die wir itzt erklären wollen, **wende die Erkenntniß deiner Pflichten**

beständig

beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig.

Unsere Erkenntniß des Guten sey noch so richtig und vollständig, sie wird unfruchtbar bleiben, wenn wir uns ihrer nicht oft, nicht täglich, nicht eben zu der Zeit erinnern, da es die Umstände erfordern. Wir sind oft in der Stille, auf unsern Zimmern, in der Stunde der Betrachtung; weise, gutgesinnt, völlig überzeugt. Aber ein Blick in die Welt, ein Eintritt in Gesellschaften, eine Gelegenheit zur Versuchung, eine unvermuthete Aufwallung unsrer Begierden, ein geringer Vortheil, der uns lockt, ein Vergnügen, das uns die Einbildungskraft mit ihren zauberischen Farben abmalet, ein Nichts, macht uns nicht selten unweise und verführt uns, daß wir wider unsre vorige Ueberzeugung handeln. Wir sehen itzt die Regel des Guten nicht mehr, oder doch nur dunkel. Unsere feste Entschließung wanket; und was ist gleichwohl sonst für ein Mittel auszufinden, das uns in der Beobachtung unsrer Schuldigkeit stärken und unsern Vorsatz kräftig erhalten könnte, als die Vorstellung von der **Heiligkeit** und **Vortrefflichkeit** unsrer Pflicht, und die Erinnerung derselben in den vorkommenden Fällen? Allein es würde zu spät seyn, wenn man sich mit den Waffen der Tugend nur erst alsdann ausrüsten wollte, wenn die Gefahr schon vorhanden ist. Man stelle sich also

täglich und ehe man die verschiedenen und abwechselnden Scenen des Lebens betritt, seine Pflicht in ihrer Wichtigkeit und Unverletzlichkeit, mit allem ihrem Einflusse auf unser Glück, vom neuen vor. Man gewöhne sich, keinen Tag, der allezeit mit neuen Veränderungen erscheint, und für uns ein neues Leben ist, ohne eine solche Ueberlegung anzufangen und keinen wichtigen Schritt in seinem Laufe zu thun, ohne sich selbst zu fragen: „Was fordert deine Pflicht, „und der selige Wille Gottes von dir? Bist du fest „entschlossen, ihn auch heute, gern und freudig zu „vollbringen? Wird dich nichts in deinem Entschlus„se wankend machen? Was können dir hier oder da „für Gelegenheiten, edel oder unedel, gut oder thö„richt zu handeln, begegnen, und wie willst du dich „dabey verhalten?„

Ferner ist eine **tägliche Prüfung** unsrer selbst ein unentbehrliches Mittel zur Tugend. Wer begeht keine Fehler; und wer wird sie ablegen, ohne sie zu kennen; und wer wird sie gewahr werden, ohne sie aufrichtig aufzusuchen? Dieses Geschäffte ist schwer; aber zum Wachsthume im Guten ist es nothwendig, und es vergilt uns unsre Mühe mit herrlichen Vortheilen. Zu dieser Prüfung wird eine gewisse Stille der Seele und ein feyerlicher Ernst erfordert. Man entferne seine Geschäffte und andre Zerstreuungen, und heiße seine Begierden schweigen. Man denke nach einem vollbrachten Tage, vielleicht auf

seinem Lager, wie Sokrates die Gewohnheit gehabt, an seine Handlungen, an die Absichten, die man dabey gehabt, an die Empfindungen, die unser Herz den Tag über gefühlet hat. Man denke an seine Vergehungen, an die Gelegenheiten zu denselben, an den geringen oder starken Widerstand, den wir dabey zu überwinden gehabt. — Man fühle das Uebereilte bey seinen Reden und Thaten, das Eigennützige, das Schimpfliche oder Nichtige seiner Neigungen und Absichten. — Man stelle sich bey seinen Fehlern und Vergehungen, die man erblickt, den Einfluß vor, den sie auf unser Herz, auf unsre Ruhe, in Ansehung der Gnade und Liebe des Unendlichen, deren wir uns durch sie unwürdig gemacht; den Einfluß, den sie auf unsre Gesundheit, auf unsern guten Namen und unser äußerliches Glück, durch den Schaden, welchen sie nach sich ziehen, gehabt, oder doch haben können; den unglücklichen Einfluß, den sie auf unsre Freunde, oder überhaubt auf Andre haben können.

Man bemerke eben so sein gutes Verhalten, fühle das Edle und Erquickende desselben, erfreue sich, in Demuth und Dank vor Gott, seiner Siege über sich selbst und über die Hindernisse der Tugend, und stärke dadurch die Liebe zur Rechtschaffenheit und den Ekel gegen das Böse.

Seneca hat schon die Wichtigkeit dieses Tugendmit-

tels erkannt. „Man muß, sagt er, *) täglich sich „selbst zur Rechenschaft fordern. Dieß that Sextius. „**Welchen Fehler hast du heute abgelegt? Welchem Laster hast du widerstanden? Worinnen bist du besser geworden?** So fragte er am „Schlusse eines jeglichen Tages sein eigen Herz aus. „Was kann schöner seyn, als wenn man sich gewöhnet, jeden Tag einer solchen Prüfung zu unterwerfen! Ich folge dieser Regel, und rechte täglich mit „mir selbst. Wenn die Nacht einbricht, so denke ich „das ganze Leben des verfloßnen Tages wieder durch; „ich untersuche alle meine Handlungen und Reden, „ich verheele mir nichts, ich übergehe nichts.„ Hielt dieses der heidnische Philosoph für eine Pflicht; wie vielmehr muß es der christliche dafür halten!

Diese aufrichtige und tägliche Prüfung wird uns unsre **Hauptneigungen** und die schwache Seite entdecken, auf der wir uns am meisten befestigen müssen. Sie wird uns die Gelegenheiten kennen lehren, die uns am gefährlichsten sind, und die **Mittel**, die wir insbesondere anwenden müssen, uns in unsrer Pflicht zu befestigen. Ein großer Vortheil!

Ja,

*) Quotidie ad rationem reddendem de ira vocandus est animus. S xtius, consummato die: quod hodie malum tuum sanasti? cui vitio obstitisti? qua parte melior es? interrogabat animum suum. —— Quid pulchrius hac consuetudine excutiendi totum diem? Vtor hac potestate et quotidie apud me caussam dico. Cum sublatum e conspectu lumen est, totum diem mecum scrutor, facta ac dicta mea remetior, nihil mihi ipse abscondo, nihil transeo. SEN. L. III. de ira.

Ja, ohne diese fortgesetzte Prüfung werden wir auf der Bahn der Tugend nur sehr langsam fortschreiten; denn **das ist eben des Klugen Weisheit**, daß er immer **auf seinen Weg merket**, wie Salomo sagt. *)

Lassen Sie uns diese Regel der täglichen achtsamen Vorbereitung zu seiner Lebensart, und der Prüfung seiner selbst, durch das Beyspiel des Orests, eines liebenswürdigen und weisen Jünglings, dessen Geschäffte die Erlangung der Wissenschaften und guten Sitten ist, erläutern. Er hat eine glückliche Erziehung genossen und früh gewagt, sich selbst zu regieren. Sein Verstand ist gut unterrichtet, und noch ist sein Herz von Ausschweifungen frey. Er begeht Fehler, und kennt sie, und verbessert sie. Er ist streng gegen sich, und genießt doch tausend Freuden. Er ist lebhaft, ohne ausgelassen zu seyn. Er ist gesellig, und doch ein sorgfältiger Haushalter seiner Zeit und seines Vermögens.

Damon fragt ihn, wie er sich in dieser Ordnung erhalten könne. Orest antwortet ihm: Meistens dadurch, daß ich mir jeden Tag **mit** Gott vornehme, nicht von ihr abzuweichen, und diesen Vorsatz oft erneure, so oft es möglich ist, ausführe, und wenn ich darwider gehandelt, es mir schwerlich vergebe.

Früh, fährt er fort, so bald ich die Pflichten der Andacht und Anbetung beobachtet, und Gott um

*) Sprüchw. 14, 8.

Weisheit und Gnade angerufen habe, denke ich so fort an mich, an die Geschäffte, Begebenheiten, Gesellschaften, Versuchungen, die mich gewiß, oder wahrscheinlich, erwarten. Zu dieser Tugend, wenn es eine ist, hat mich mein erster Anführer, so bald ich denken konnte, gewöhnt.

Fangen Sie, sagte dieser liebreiche und wackre Mann,

1.) **keinen Tag an, ohne sich vorher Ihre Beschäfftigungen vorzustellen.** Der Fleiß ist Ihre Pflicht, aber auch Ihr Glück; machen Sie sich ihn durch die Ausübung zur angenehmen Nothwendigkeit, und durch die Absicht zur Tugend. Studiren Sie, um ein rechtschaffener und nützlicher Mann zu werden, und freuen Sie sich, daß Sie Fähigkeiten dazu haben, und daß Ihr Glück mit Ihrem Fleiße verbunden ist. — Sie haben itzt noch kein Amt; aber das Amt des Jünglings ist, sich zu einem künftigen Amte vorzubereiten. Der sorgfältige Gebrauch der Zeit, der Gelegenheit, der Kräfte Ihrer Seelen und Ihres Körpers, das ist Ihr Amt; ein wichtiges Amt, das Ihnen Gott schon durch die Vernunft aufgelegt hat. Richten Sie es mit Treue und Eifer aus, und seyn Sie ruhig, wenn Sie sich dieses Zeugniß am Abende geben können; gesetzt, daß Ihr Fleiß auch nicht allemal glückt, gesetzt, daß Sie nicht so viel Genie oder Fortgang in den Wissenschaften haben, als einer Ihrer Freunde. Ihr Fleiß soll Sie

nicht bloß gelehrt, er soll Sie zum geduldigen, arbeitsamen, gewissenhaften Jünglinge, zum freudigen Jünglinge, dereinst zu eben diesem Manne, zu eben diesem Greise machen, und Sie von allen Gefahren der Trägheit und des Lasters abhalten. — So denken Sie, Orest, früh bey sich selbst, und gehen Sie mit diesen Gedanken der Pflicht, als mit Ihren Schutzengeln, an Ihre Arbeiten!

2.) fuhr er fort, **denken Sie an die Vergnügungen, die den Tag über Sie erwarten.** Sagen Sie zu sich selbst: Werde ich sie mäßig genießen, so, daß ich dadurch neue Kräfte sammle? Werde ich sie dankbar genießen? Werde ich mich freuen, sie Andern mittheilen zu können? Werde ich an mich halten, wenn mich der Geschmack am Sinnlichen zur Ausschweifung verleiten wollte? — Wie werde ich das Glück des Umgangs und der Freundschaft genießen? Werde ich meinen Leichtsinn im Reden fesseln? Wird mein Scherz noch gewürzt seyn? Werde ich als ein redlicher Mann sprechen, was ich denke, und bescheiden seyn, indem ich aufrichtig bin?

3.) **Wie werde ich in den kleinen und größern Versuchungen, die mir begegnen können, mich verhalten?** Ich gefalle gern. Werde ich dieses Glück heute durch eine Schmeicheley erkaufen? — Ich spotte gern. Werde ich mir heute keine Gewalt anthun? — Man wird mir vielleicht das Glück eines Andern erzählen; werde ich groß genug seyn,

 mich

mich darüber zu erfreuen; edel genug, es ihm zu gönnen, wenn ich auch weis, daß er mein Feind ist? — Ich fühle zuweilen ein mürrisches und unfreundliches Wesen. Werde ich ihm heute nicht widerstehen? Wie werde ich die Fehler der Andern vertragen? Auch so, wie ich wünsche, daß sie meine dulden mögen? — Ich lasse mich im Umgange leicht vom Zorne übereilen. Diesen Fehler will ich mir so wenig erlauben, als den Geist des Eigennutzes. — Werde ich an der Seite des andern Geschlechts mich unschuldig ihres Umganges, ihrer Schönheit, ihres Witzes erfreuen, und keine Neigung mit mir zurück nehmen, die ich nicht dem ehrwürdigsten Manne gestehen wollte?

4.) **Es können mir Verdrüßlichkeiten und Unfälle begegnen. Waffne ich mich auch schon vom Anfange des Tages mit Muth, mit Gelassenheit, mit Ergebung in den Plan der weisen Vorsehung?** Ich bin ein Mensch, zur Ewigkeit geschaffen; Gott ist der Herr von meinen Tagen — Vielleicht ist ihr Ziel nahe. Aber sollte ich darüber zittern? Nein, so lange ich recht thue, ist der Tod mein Glück und das Leben meine Freude. — Vielleicht beleidiget mich ein Freund durch seine Schwachheit. Werde ich ihm nachgeben? Vielleicht dulde ich einen Vorwurf an meinem guten Namen! Es wird schmerzen; aber Glück genug, wenn ichs nicht verdiene. Vielleicht leide ich einen Verlust an

meiner

meiner Gesundheit! Werde ich meine Unruhe darüber mäßigen?

5.) **Was werde ich in der Stunde der Einsamkeit denken?** Vielleicht die Bewegungsgründe zu einer Pflicht, die mir schwer wird? Einen großen Gedanken der Religion, der das Herz stärkt und erhebt? Eine schöne Stelle eines Dichters oder Redners, die zur Gewissenhaftigkeit, zur Menschenliebe, zum Muthe wider das Laster ermahnet? Wird kein stiller Augenblick für mich verfließen, da ich die Natur, die Wunder der Erde und des Himmels, und die mannichfaltigen Geschenke Gottes dankbar betrachte, die Spuren seiner erhaltenden Vorsehung bemerke, und mit einer lebendigen Vorstellung den Tod, das Gerichte und die Ewigkeit zu meiner Weisheit und Ruhe, denke? — Werde ich nicht daran denken, jemanden durch Rath oder Fürspruch, oder doch durch Mitleiden zu beglücken? Werde ich mich ernstlich daran erinnern, daß die Tugend das größte Geschenke des Himmels und mein Glück ist; daß sie nichts trauriges ist, auch da, wo sie Mühe fordert?

Mit diesen Gedanken, sagte mein Führer, die Sie erweitern oder verkürzen können, fangen Sie jeden Tag Ihrer Jugend an; und Sie werden vor tausend Versuchungen sicher und zu Ihrer Pflicht geschickter seyn. Dieser Regel, sagte er, bin ich selbst von meinen jüngern Jahren bis in meine höhern gefolgt; und ich habe es, Dank sey es Gott! so weit

 gebracht,

gebracht, daß mich meine Fehler behutsam und demüthig, und mein Fortgang in der Weisheit und Tugend muthiger und standhaffter gemacht. Wenigstens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich in keine Tage meines Lebens ruhiger zurück sehe, als in diejenigen, die ich auf diese bedachtsame Weise angefangen und zu endigen gesucht habe. So schaut der Wandrer, wenn er sich dem Gipfel des Berges, den er erreichen will, immer mehr nähert, froh zurück auf die erstiegenen Beschwerlichkeiten, und gewinnet Muth, die neuen zu besiegen: denn auf der Höhe lacht ihm sein Glück entgegen.

Dieser mein Führer, setzt der junge Orest hinzu, gieng so freundschaftlich mit mir um, daß er mir entweder meine Fehler liebreich entdeckte, wenn er sie bemerkt hatte, oder mir selbst das Bekenntniß derselben am Abende gütig abzulocken suchte. — Ich war wegen meiner natürlichen Lebhaftigkeit besonders denen Neigungen ausgesetzet, die meiner **Unschuld gefährlich** zu werden schienen. Ich entdeckte ihm meine Schwachheiten und bat um seine Hülfe. Er umarmte mich oft wegen meiner Aufrichtigkeit. O, sagte er, nur getrost! Sie fallen nicht, so lange Sie über Ihr Herz wachen. Ist es Ihnen nicht lieb, daß Sie den Sieg heute über Ihre Neigung davon getragen? Sind Ihnen die unerlaubten Wünsche, die Sie gefühlt, nicht zuwider? Würden Sie nicht mit Schrecken auf Ihr Lager gehen, wenn Sie Ihre

Tugend entehret hätten? Nun so denken Sie dieses itzt, fühlen Sie Ihr Glück, danken Sie Gott, wenn Sie in Ihrem Zimmer sind, und bitten Sie ihn um seinen fernern Beystand auf dem Wege der Tugend. Ich habe so viel Verlangen, Sie zu schützen und mich um Ihr Glück verdient zu machen; und Gott, der die Liebe ist, sollte nicht so gütig gesinnet seyn, als ein Mensch? nicht unendlich hülfreicher?

Brauchen Sie alle menschliche Mittel, Fleiß in Geschäfften, und Mäßigkeit; widerstehen Sie dem ersten Gefühle der Neigung, widerstehen Sie dem ersten Bilde der Einbildungskraft, und fliehen Sie die gefährliche Einsamkeit, die diese Bilder ausmalet. Seyn Sie schamhaftig nicht blos in Gesellschaft, sondern auch in dem Umgange mit sich allein. Die Schamhaftigkeit ist die Hüterinn, die uns die Vorsehung zur Bewahrung der Unschuld ins Herz gesetzet hat. Wir würden der Wollust, die so vielen Reiz hat, ohne diesen Schutzgeist schwerlich widerstehen können. Vertreiben Sie diesen Engel nicht aus Ihrer Seele; er hilft Ihnen siegen. Sie sind zwar zu edel, als daß Sie sich erst durch den Gedanken: Die Wollust kann meine Gesundheit verletzen, mir Martern und Schändungen des Körpers zubereiten! zurück halten müßten; und dennoch vergessen Sie der tragischen Beyspiele derer nie, die auf dem Pfade der Wollüste zu einem frühen und schrecklichen Tode geeilet sind. — Ich weis es, lieber Orest, wie schwer diese

Opfer der Tugend sind. Die reizendsten Neigungen der Natur dämpfen; o das ist mehr, als Wälle ersteigen und Heere erlegen! Aber bedenken Sie, die unschuldigen Freuden der Liebe sind Ihnen nicht versagt, nur die zügellosen. Sie sollen nich fühllos seyn. Sie sollen die Freuden der Liebe und der Freundschaft künftig in den Armen einer schätzbaren und Sie liebenden Gattinn erwarten, und ein desto glückseligerer Mann werden, je unschuldiger der Jüngling gewesen ist. Sagen Sie mir alles, als Ihrem besten Freunde; aber folgen Sie mir auch, als Ihrem aufrichtigen Freunde. — Werden Sie nie sicher; denn der fällt am ersten, wer stolz genug ist, in seine Tugend kein Mißtrauen weiter zu setzen.

Da diese Seite Ihre schwache Seite ist: so verwahren Sie den Eingang dazu mit jedem Morgen besonders — Die Religion, mein Orest, hat eine Kraft die alle Vernunft nicht hat. Wenn Sie früh die Schrift lesen und es rührt Sie eine Stelle besonders: so drücken Sie solche in Ihr Gedächtniß, und machen Sie dieselbe des Tages über zu einer göttlichen Rüstung. Gesetzt, Sie läsen in der Geschichte Josephs die Worte; *) **Wie sollte ich ein solch großes Uebel thun, und wider Gott sündigen!** so wenden Sie solche auf sich an: Und ich, würde ich nicht wirklich dieses Uebel thun, wenn ich meiner Neigung nachgeben wollte? Gesetzt, Sie läsen die Stelle:

So

*) 1. Mos. 39, 9.

So hoch der Himmel ist über der Erde, so läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten! *) so sagen Sie zu sich selbst: So lange ich also Gott fürchte, so habe ich das, was mehr ist, als Himmel und Erde, die Gnade und das Wohlgefallen des Unendlichen, die ganze Summe der Glückseligkeit. So lange ich ihn fürchte, darf ich mich vor nichts fürchten; und wer Gott nicht fürchtet, der muß sich vor allem fürchten. — Wohlan denn! Ich will mein Gewissen auch diesen Tag sorgfältig bewahren. Der Gott der Himmel und der Erden, der Vater aller Geister, waltet über mir mit seiner Gnade:

Den majestätischen Gedanken
Geb ich für alle Welten nicht!

Vergessen Sie nie das vortreffliche Gebet Sirachs: **Herr Gott, Vater, und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesichte, und wende von mir alle bösen Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen.** **) Halten Sie sich, wenn Sie Zeit genug dazu gewinnen können, ein Tagebuch über Ihr eigen Herz, und stellen Sie wenigstens einmal in der Woche eine genaue Prüfung Ihres Verhaltens an. Verschweigen Sie sich keinen Fehler, keine unerlaubte Neigung, keinen unedlen Gedanken. Bemerken Sie die Gelegenheiten Ihrer Fehler, die Siege über sich selbst, Ihre

*) Ps. 103, 11.
**) Sir. 23, 4. 5. 6.

Ihre guten Schritte auf der Bahn der Tugend; und dieses thun Sie, nicht als vor meinen Augen, sondern als vor den Augen des Allwissenden. — Sie werden straucheln, vielleicht, das Gott nicht wolle! in eine offenbare Ausschweifung fallen; aber Sie werden bald mit Reue und Scham, und neuem Muthe, und größrer Demuth wieder von Ihrem Falle aufstehen. — Gott vergiebt Ihnen unendlich mehr, als ich; aber er vergiebt uns, damit wir ihn fürchten und seine Befehle, als Befehle der Wohlfahrt, halten. Er hat uns die Tugend nicht zur Marter gegeben; nein, zur Ruhe, zur Freude, mein lieber Orest. Sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, und ist zu allen Dingen nütze; zum Troste im Elende, zur Vorsichtigkeit im Glücke, zur Ruhe im Tode. Seyn Sie beherzt! Erinnern Sie sich jeden Tag Ihres Lebens der kürzesten und sichersten Sittenlehre: **Sey fromm! — und das Uebrige stelle der Vorsehung anheim.** Erinnern Sie sich oft des erhabenen Ausspruchs eines Sirachs: **Wie groß ist der, so weise ist! Aber wer Gott fürchtet, über den ist Niemand.** *) Ich liebe Sie bey allen Ihren Fehlern! denn Sie haben ein gutes Herz, Aufrichtigkeit und Wachsamkeit; und Gott sieht das Herz an.

Durch die Hülfe dieser Erziehung, beschließt der junge Orest, durch eine fortgesetzte Beobachtung dieser

Lehren,

*) Sir. 25, 13. 14.

Lehren, durch eine tägliche Uebung der Andacht, in der ich die Vorstellung und den Glauben der großen Wahrheiten der Religion in mir erwecket und belebet habe, durch eine tägliche Vorbereitung auf die Pflichten des Lebens, durch eine aufrichtige Prüfung am Ende des Tages, bin ich, zwar nicht frey von Schwachheiten und Thorheiten, aber doch, Dank sey Gott! von wissentlichen oder fortgesetzten Lastern, bis an meine männlichen Jahre fortgerückt. Und ich weis es gewiß, ich weis es aus der Erfahrung, der Weg der Tugend, so mühsam er uns oft scheint, oder wird, ist der schönste, den der Mensch betreten kann; und eine hülfreiche unsichtbare Hand leitet und stärkt uns, wenn wir nicht träge stille stehen, nicht verdrossen widerstreben, oder gar zurück treten. Ich weis es aus der Erfahrung, was Einer der vernünftigsten Heiden schon gesaget hat: *) „Ein einziger „Tag, an dem man tugendhaft und weislich gelebt, „ist mehr werth, als eine ganze in Sünden verbrachte „Ewigkeit.„

Vierte Regel:

Der mächtigste Antrieb zum Guten ist in den göttlichen Eigenschaften enthalten. **Suche also immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten,**

*) Vnus dies bene et ex praeceptis sapientiae actus, peccanti immortalitati anteponendus est.

ten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieses Mittel mit dem Gebete.

Wir bedürfen Muth, die Mühe der Tugend zu überwinden, und Kraft, dem Reize des verbotenen Lasters, wenn es uns fesseln, will, zu widerstehen. Diesen Muth, diese Kraft, den Gesetzen zu gehorchen, gewähret uns vornehmlich die Betrachtung der Würde und Majestät des Gesetzgebers. O wie mächtig, Theuerste Freunde, ist nicht der Gedanke; Der Allmächtige, der Herr so vieler Millionen Welten und Geister, der Ewige, der Allwissende, Er, der Heilige und Gütige, sieht, bemerket und billiget dich, ist dein Freund, wenn du recht thust, ist dein Beschützer und Belohner! Ohne seinen Beyfall ist kein Glück; ohne Gehorsam gegen ihn keine Ruhe der Seele; er belohnet die Tugend in Ewigkeit; er strafet das Laster in Ewigkeit; und er würde nicht Gott seyn, wenn er zwischen dem Guten und Bösen keinen Unterschied machte. Er ist der Herr der Gesätze; und das Leben verlieren, ist unendlich weniger, als mit Wissen und Vorsatz ein Gesetz Gottes übertreten. ——

Gott, den wir mit sterblichen Augen nicht sehen können, hat uns seine Vollkommenheiten in den Werken und Wundern der Natur sinnlich gemacht. Diese Wunder, darunter wir selbst das vornehmste sind, müssen wir oft und aufmerksam betrachten, um

um das Bild von seiner Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit in unserm Verstande lebhaft und groß zu erhalten. Welches Wunder, welcher Lehrer der Gottheit ist nicht in uns selbst, der Gedanke, und das Vermögen, Andern durch Worte diesen Gedanken mitzutheilen!

Gedanke, kannst du dich ergründen?
Du nur vermagst, dich zu empfinden,
Und siehst dich mit Erstaunen an.
O du, durch den ich will und wähle,
Selbst deine Schöpferinn, die Seele,
Erstaunt, daß sie dich schaffen kann;
Sie weis nicht eh, daß sie dich zeuget,
Bis du durch sie geworden bist.
Gedanke, wenn sonst alles schweiget,
Lehrst du, wie groß die Gottheit ist!

Alles prediget Gott und seine Vorsehung. Unser Verstand sagt es uns, daß er die Quelle unendlicher Vollkommenheiten ist, und unser Herz fühlt es, daß Gott Liebe und Heiligkeit ist. Wir sind daher verbunden, so viel an uns ist, alle Dinge anzuwenden, daß wir uns dadurch in der **Anbetung** und **Liebe Gottes** stärken, die Gelegenheiten aufzusuchen, die uns zu seiner Betrachtung führen, und heilsame Lehren und Antriebe daraus herzuleiten, die uns bewegen, das Gute um Gottes willen zu thun. Unsre guten und bösen Schicksale müssen uns an unsre Abhängigkeit von Gott und an unser Vertrauen auf ihn er=

erinnern. Himmel und Erde, Gestirne, Meere, Berge und alles, was unserm Auge groß ist, muß uns die Größe Gottes zu Gemüthe führen. Die beständige Erneuerung und Abwechselung der Natur muß in uns das Bild der Weisheit und Vorsehung Gottes erwecken. Und wie oft können uns nicht Speise und Trank, die wir zu uns nehmen, die Gesundheit, die wir genießen, der gute Name und die Ehre, die uns folgen; wie oft können uns nicht auch die Freuden einer tugendhaften Liebe, der Freundschaft und eines vertrauten Umgangs, zu Vorstellungen der unendlichen Liebe und Güte Gottes dienen, die unsre Dankbarkeit und Gegenliebe erwecken und beseelen, und uns lehren sollen, einem so gütigen Vater mit allen unsern Kräften zu gehorchen; so gut zu seyn, wie er ist; und in der besten Ordnung und Uebereinstimmung, wie er, seine Gaben anzuwenden, als weise Haushalter, die nach der verschiedenen Anwendung der anvertrauten Güter entweder ewig glücklich oder unglücklich seyn werden.

Indessen müssen wir bekennen, daß es schwer, ja unmöglich ist, die Vorstellungen des unendlichen Geistes unter den irdischen Geschäfften und sinnlichen Zerstreuungen dieses Lebens immer rein und lebendig in unsern Seelen zu erhalten. Die hellste Vernunft leidet ihre Finsternisse, und der beste Wille erliegt oft unter seiner natürlichen Trägheit, wenn der Mensch einen bloß geistigen Gegenstand sich vorzustellen suchet.

Dennoch

Dennoch bleibt diese Vorstellung, sie sey noch so schwer, wenn sie anders ein Mittel zur Tugend ist, unsre beständige Pflicht; und wir müssen dieses Andenken an Gott nur um desto öfter erneuern, je leichter es sich aus unserm Geiste zu verlieren pflegt. Diese Begriffe müssen nicht nur lebhaft, sondern auch Gottes würdig; die höchsten; rein von dem Zusatze aller menschlichen Unvollkommenheiten seyn: wenn sie auf unsre Tugend mit Nachdruck wirken sollen. Denn was kann den Gesetzen in den Augen dessen, der ihnen gehorchen soll, mehr Ansehen nnd Majestät verleihen, als die Vorstellung der Hoheit und Liebenswürdigkeit des Gesetzgebers? Es ist wahr; die Tugend ist unser Glück, unser höchster Vortheil; und das Laster ist unsre Strafe, unser höchstes Elend. Aber nicht alle Tugend belohnet unmittelbar, nicht jedes Laster bestrafet unmittelbar. Die Ausübung vieler Tugenden kann auf einige Zeit mit Verlust und Mühseligkeit, und die Ausübung vieler Laster mit einem anscheinenden Glücke verknüpft seyn. Und was wird in dieser Aussicht den Menschen, der sein Glück keinen Augenblick missen will, und doch oft sein wahres Glück nicht kennt, was wird ihn, wenn seine Pflicht ein irdisches Glück zum Opfer fordert, und die göttlichen Gesetze seinen Neigungen und Wünschen widerstreiten, in dem Gehorsame gegen diese Gesetze stärken, als das erhabene Bild des Gesetzgebers, der nichts befehlen kann, als was weise und gut ist, wenn unser

Herz auch noch so viel dawider einwenden wollte, und wir auch die Ursachen seiner Gesetze gar nicht einsehen könnten? Selbst die Belohnungen und Strafen, die mächtigen Triebfedern eines gehorchenden Herzens, erhalten ihre Kraft von der Vorstellung der Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit des unendlichen Gesetzgebers. Wie wenig wird den, ein noch künftiges ewiges Glück, oder ein ewiges Elend seines Geistes rühren, der Beides nicht in der unwandelbaren Liebe und Gerechtigkeit des Ewigen gegründet erblickt? Wie unrein und lohnsüchtig wird endlich unser Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze bleiben, wenn er nicht durch die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten belebt, sondern bloß von dem Eigennutze gewirket wird? Unsre Tugend wird Sklavendienst und nicht eine Willigkeit der Seele seyn, welche Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit voraus setzet; so wie hinwieder diese Empfindungen ein lebendiges Erkenntniß Gottes in unserm Verstande voraus setzen.

Diese Bemühung des denkenden Menschen, den Schöpfer in dem wundervollen Baue der Welt, in so viel unzähligen Wohlthaten, die aus seiner Hand strömen, in der Regierung so wohl unsrer besondern als der allgemeinen Schicksale, in der Erhaltung unsers Lebens, in der Einrichtung unsrer Seele, in den Empfindungen des Gewissens und den Aussprüchen der Vernunft, zu bemerken und anzubeten; diese Andacht des Herzens, so wie sie die Pflicht des Ver-

nünftigen und die erhabenste Freude ist, ist zugleich, wenn wir sie täglich fortsetzen, das stärkste Mittel, uns in einer willigen Unterwerfung gegen die Gesetze Gottes zu erhalten; und wer Gott nicht denken mag, denkt allezeit bey seiner Tugend niederträchtig, oder hat vielmehr gar keine Tugend.

Ja, er, zu dessen Licht kein irdisch Auge steigt,
Ließ keinem Sterblichen sein Wesen unbezeugt.
Sieh auf, so siehst du ihn; hör nur, willst du ihn hören,
Im Donner redet er und in der Vögel Chören.
Du magst seyn, wo du willst, ihm kannst du nicht entgehn.
Wo du bist, ist auch Gott, dein Gott wird vor dir stehn.
Sein Odem schafft, entseelt, und schafft es dann aufs neue;
Er trägt der Welten Bau, ohn Arbeit, ohne Reue.

Die Religion gebeut das **beständige Gebet** als ein heilsames Mittel zur Tugend; und schon die Vernunft hat Licht genug die Vortrefflichkeit dieses Mittels einzusehen, und es uns anzupreisen. Diejenigen, die das Gebet geringe schätzen, kennen es unstreitig nicht. Sich täglich in einer stillen und feyerlichen Stunde mit dem Verlangen eines ehrerbietigen Herzens zu dem Unendlichen nahen, seine Gedanken auf ihn selbst richten, sie von allen fremden Vorstellungen reinigen, ihn, als die Quelle alles Guten, um Segen und Gnade anrufen, seine

Wohlthaten erkennen, und ihn gerührt dafür preisen; seine Mängel und Schwachheiten in dem Lichte Gottes und in der Anrede an ihn entdecken und bekennen, die Vergebung derselben im Glauben suchen und erhalten; welch Geschäffte kann ehrwürdiger und geschickter seyn, die Tugend des schwachen Menschen zu beschützen und zu verstärken? Es ist wahr, Gott bedarf unsers Gebetes nicht. Er kennt den geheimsten Wunsch unsrer Herzen, ohne daß wir ihm solchen mit Worten entdecken. Er ist geneigt, uns glücklich zu machen, ohne daß er erst durch unser Gebet dazu müßte bewegt werden. Er ist stets Gott, ohne unser Gebet. Aber der Mensch bedarf des Gebetes: und seine Tugend lebt, wenn ich so reden darf, von dem Gebete. Es ist ein Mittel, in der Weisheit und Tugend zu wachsen; und von dieser Seite müssen wir hier das Gebet betrachten. Es ist wahr, wir gewinnen in unsern Seelen durch die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften schon viel; aber diese Betrachtung dringt tiefer in unsern Geist, wenn wir das Gebet selbst damit verknüpfen.

Wer kann mit Wahreit beten, ohne sich und sein Inneres zugleich zu prüfen? Diese Prüfung ist von derjenigen, die wir in dem Vorhergehenden angepriesen, der Stärke nach unterschieden. Wir gehen bey einer allgemeinen Prüfung gern partheyisch mit uns um, und schmeicheln uns wegen eines geringen Gehorsams oder wegen einzelner guten Thaten mit

dem

dem Namen der Tugend. Die Eigenliebe verdeckt oder verkleinert unsre Fehler, wenn wir bloß mit uns selbst zu rechten haben. Aber mit seinem Geiste auf Gott gerichtet, frey von irdischen Vorstellungen und unruhigen Begierden, in einer feyerlichen Anrede an den Unendlichen, der alles weis, der auf unser Herz merkt, der von keinem Scheine geblendet, von keinem leeren Tone bewegt wird; sich so prüfen: dieses muß mehr Aufrichtigkeit bey der Prüfung, mehr Selbsterkenntniß, mehr Reue über seine Fehler wirken. Diese Prüfung stärkt unsre Demuth, und befestiget unsre heilsamen Entschließungen, zu gehorchen. Ist das Gebet also nicht ein Glück für uns?

Wer sich der Pflicht zu beten schämet,
Der schämt sich, Gottes Freund zu seyn.

Wer kann mit Wahrheit beten, ohne zugleich das Bild der göttlichen Vollkommenheiten in seinem Geiste zu erneuern? Und wird die Vorstellung seiner Güte, Weisheit, Heiligkeit und Allmacht, die wir in dem Gebete so feyerlich, und einzig mit Gott beschäfftiget, unternehmen, nicht tiefer in unsern Geist eindringen, als das allgemeine Andenken an Gott? Werden diese Betrachtungen, die das Gebet theils voraus setzet, theils zugleich in sich schließt, nicht die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe; der Dankbarkeit und des Vertrauens zu Gott erwecken, beleben, und stärken? Und diese Empfindungen

 sind

sind sie nicht die höchste Tugend und die Quellen alles Gehorsams? Das Gebet ist also ein Segen für unsre Tugend, und erwärmt gleich der Sonne, den guten Saamen in unserm Herzen. Wie können wir ferner um die Gnade und Liebe des allmächtigen Vaters bitten, und doch den Vorsatz behalten, das zu unterlassen was uns dieser Gnade würdig machen kann? Können endlich Menschen, die vor Gott ihre Unwürdigkeit, ihr Unvermögen, ihre Fehler täglich bekennen, und bereuen, und die Vergebung derselben suchen, sich noch immer vom Stolze beherrschen lassen, noch immer ohne Demuth bleiben, und ohne Liebe gegen die Glieder der Familie des Gottes, den sie als den gemeinschaftlichen Vater und Wohlthäter anbeten?

Der Spitzfindige wende noch so viel wider die Nothwendigkeit des Gebetes ein. Die einfältigste Vernunft erkennet es, durch die Religion aufgeklärt, als ein heilsames und nothwendiges Mittel zur Tugend zu gelangen, und in derselben zu wachsen. Ja, Theuerste Freunde, so lange wir aufrichtig diese Pflicht ausüben, so lange können wir von unsrer Tugend viel Gutes hoffen, und von Gott alles. Je mehr der Ekel gegen das Gebet wächst, desto näher sind wir dem Laster. Wir fühlen uns bereits, und scheuen uns vor den Augen dessen, der das Unrecht verbeut. Wir wünschen heimlich, er möchte uns nicht bemerken, und entziehen uns kindisch seinen Blicken,

cken, als sähe er uns nicht, wenn wir uns mit unserm Geiste und Gebete nicht mehr zu ihm nahen. Auch ein halbes Gebet, wenn ich so reden darf, wird selten ein Herz ganz von der Tugend fallen lassen. Ich berufe mich, statt aller Beweise, getrost auf unsre Erfahrung. Welche Tage haben wir am leichtsinnigsten, am eitelsten und strafbarsten, und welche am bedachtsamsten und nützlichsten zugebracht? Diese, da wir früh, oder in andern stillen Augenblicken, an Gott unsern Schöpfer und Vater, im Gebete mit tiefster Unterwerfung dachten, uns unsre Pflichten lebendig vorstellten, ihm unsern Eifer wörtlich gelobten, ihn zum Zeugen unsrer aufrichtigen Gesinnungen anriefen, um seinen mächtigen Beystand demüthig und zuversichtlich baten? Oder jene, da wir diese Pflicht ganz unterließen?

Ich weis es, Sie kennen diese Regeln der wahren Weisheit vielleicht so gut, als ich; sie liegen alle in dem Gebiete der Vernunft und der Religion vor unsern Augen entdeckt; und sie zu sehen, ist nicht schwer. Aber sie auszuüben, Theuerste Freunde, das ist die höchste Weisheit; und eben zu dieser Ausübung will ich Sie gern ermuntern und leiten, und mich des Vertrauens bedienen und würdig machen, das Sie in mich setzen. Verfahren Sie täglich nach den Regeln, die ich Ihnen itzt und zeither vorgetragen habe, und Sie werden es empfinden, wie heilsam sie in sich sind. Ich kenne die Wenigsten unter Ihnen; und ich

sehe Sie vielleicht in wenig Jahren alle nicht mehr, und alsdann wohl niemals in diesem Leben wieder. Aber Sie gehören doch alle mit mir zu der großen Familie Gottes, deren Glück mir werth seyn, und um das ich mich auf alle Art verdient machen soll. Möchte ich doch diese Pflicht in dieser Stunde mit Absicht und Nachdruck erfüllt, und der Tugend auch nur Einen frühen Verehrer gewonnen, oder ihr einen näher zugeführet haben; wie glücklich wollte ich mich preisen! Diese einzige That, wäre sie nicht schon eines ganzen Lebens werth? Ja, ich, Theuerste Jünglinge, ich trete menschlichem Ansehen nach bald, und viel eher von dem Schauplatze dies s Lebens ab, als Sie; allein in wenig Jahren, (denn was sind dreyßig und fünfzig flüchtige Jahre?) vereiniget uns alle die Ewigkeit wieder. Da wird es für uns erwiesen seyn, wie glücklich der ist, der es sich früh gewagt hat, mit Gott tugendhaft zu seyn, oder es zu werden, wenn er es noch nicht war. Da dankt mir vielleicht Einer unter Ihnen, so wie ich dem Freunde danken werde, der mich den Weg der Weisheit geleitet;

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Achte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen, und sie zu vermehren.

Fünfte Regel.

Je weniger wir, meine Herren, diese Welt, uns selbst und andre Menschen kennen, desto mehr steht unser Verstand in Gefahr, mit Irrthümern und Vorurtheilen erfüllt zu werden, und desto mehr ist unser Herz den Neigungen und Leidenschaften unterworfen, die der Weisheit und Tugend sich widersetzen und uns unvermerkt auf die Bahn des Leichtsinns und des Lasters leiten. Daraus folgt die nothwendige Regel:

Fünfte Regel.

Bemühe dich früh, von deinen ersten Jahren an, die Welt, die Menschen, und dich selbst kennen und immer genauer kennen zu lernen.

Viele verleben oft, unter immerwährenden Zerstreuungen, die Hälfte ihrer Jahre, ohne mit Ernst daran zu denken, was die Welt ist, und warum sie

auf

auf der Welt sind. Aus den Handlungen der meisten, und noch nicht der schlimsten Menschen zu urtheilen, müßte man glauben, sie hielten sich deswegen von Gott auf diese Erde gesetzet, um ihren Sinnen und ihrer Einbildung zu schmeicheln, oder die Kräfte ihres Geistes und Leibes so anzuwenden, damit sie Bequemlichkeit, Ueberfluß, Ehre, Aemter und Würden erbeuten möchten. Wir kommen selten oder doch spät dahin, daß wir diese Welt, und die künftige, mit unsern Gedanken als etwas verbundenes betrachten lernten; und wir sollten uns doch, wenn wir weise seyn wollten, von Jugend auf gewöhnen, also zu denken: „Diese Welt ist ein Ort der Vorbereitung, „dieses Leben ein Stand der Prüfung, wo wir uns „durch Gehorsam gegen unsern Schöpfer zu einer „künftigen unendlich herrlichern Welt geschickt machen „sollen. So unterschieden die Menschen hier an „Gaben, Ständen, Verrichtungen und Glücksgütern sind: so haben sie doch alle Ein Amt, Eine „Pflicht, nämlich nach dem ihnen zugefallenen Loose, „ihren Gehorsam und ihre Liebe gegen die Vorsehung zu üben. Dieses soll der Hohe und Niedrige, „der Reiche und Arme, der Weise und Einfältige, „der Gelehrte und der Handwerksmann, der Glückliche und der Geplagte thun. In diesem Punkte „versammeln sich alle Linien des Zirkels der Welt. „Wer in der Pflicht, in die er gesetzt ist, treu ist, „und bey dieser Treue auf die Vorsehung zurück sieht,

„der

„der hat ihren Beyfall, ihren Schutz, und in der „künftigen Welt die Belohnung seines Verhaltens zu „genießen: Wer sich dieser Pflicht weigert, und den „Absichten Gottes widersteht, der widersteht seinem „eignen gegenwärtigen Glücke, verachtet die göttli„che Gnade und eilt ewigen Strafen entgegen.„

Diese Vorstellung von der Welt, wenn wir sie von den ersten Jahren an tief in unsre Seele drückten, und zur Grundfeste unsrer sittlichen Handlungen machten, würde unsre Tugend in allen Umständen unterstützen helfen. Sie würde uns im Glücke Mäßigung, im Unglücke Gelassenheit, in den höchsten Würden Demuth, in dem niedrigsten Stande Edelmuth, und überall Weisheit lehren, die Hindernisse der Jugend leichter zu überwinden, uns nicht bloß von den Sinnen leiten zu lassen, und unser Glück mehr in uns selbst zu suchen.

Wir lernen gemeiniglich bey unserm Eintritte in die große Welt die Menschen in einem sehr falschen Lichte kennen. Aus diesen Vorstellungen entspringen mannichfaltige Irrthümer und Blendwerke der Einbildung, welche den betrügerischen Begierden, die schon in uns da sind, gleichsam das Leben ertheilen, und uns zu einer thörichten Nachahmung andrer Menschen verführen.

Wir unterscheiden selten das, was der Mensch wirklich ist, von dem, was er zu seyn scheint, und zu scheinen sich bemüht. Was ist der Mensch von

Natur?

Natur? Sein Verstand ist durch Unwissenheit und Einfalt verfinstert, sein Herz mit bösen Neigungen und einer unmäßigen Selbstliebe erfüllt; und sein Körper ist ein zerbrechliches, schwaches und ungesundes Wohnhaus für seine Seele. Und was ist der größte Theil der Menschen, auch wenn er durch Zucht und Kunst verbessert worden? Meistens eine Vermischung von Schwachheit und Stärke, von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster, von Ruhe und Unruhe. Bald sieht der Mensch seine Mängel des Geistes und Körpers, und verbirgt sie; bald will er sie nicht sehen und besser scheinen, als er ist. Eigenliebe, Stolz und Eigennutz sind die gemeinsten Quellen jener Handlungen, wenigstens in der so genannten großen Welt. Aus ihnen entspringen so wohl die Mittel, die er zu seinem Glücke wählet, als die Art, wie er sie anwendet, und der fehlerhafte Eifer, mit dem er bey dieser Anwendung verfährt.

Der Mensch will besser, reicher, weiser, vornehmer, als Andre seyn, weil er sich übermäßig liebt. Er will in Andern Achtung und Bewunderung erwecken, weil er stolz ist, weil dieser Stolz seiner Einbildung schmeichelt, weil Achtung und Bewunderung ihm Unterwürfige, Dienstfertige und Sklaven seiner Leidenschaften verschaffen. Was diese Absichten befördert, hält er für Klugheit; und diese Klugheit ahmen wir blindlings nach.

Wer weis nicht, daß das Kleid, der Aufzug, das Gefolge, der Stand, das Geschlecht, die Miene, das Gespräch, die äußere Lebensart, nicht der Mensch, nicht das Selbst des Menschen, nicht seine wahre Würde, und also auch nicht sein wahres Glück ist? Und gleichwohl, wie oft lassen wir uns von diesem Scheine blenden! Wie oft, nicht allein in unsern frühern Jahren, sondern auch wohl noch in den spätern, lassen wir unser Auge, unser Ohr, von dem Werthe des Menschen und seines Glücks urtheilen, und täuschen uns mit Träumen der Einbildung, und mit dem Wunsche, unser Glück nach diesen Träumen einzurichten!

Wir treten in eine große Gesellschaft, in eine Gesellschaft der Vornehmen; und was erblicken wir da? Weise, ehrwürdige, tugendhafte, bewundernswürdige und glückliche Geschöpfe, die wir zu seyn wünschen, deren Sitten wir nachahmen, deren Meynungen wir begierig annehmen, ohne sie erst zu untersuchen. Und was würden wir oft sehen, wenn wir nicht nach den Sinnen urtheilten?

Damis, dieser Große, spricht. Alles hört ihn als ein Orakel an. Er redt von den Geschäfften des Staats mit einsichtsvoller Beredsamkeit. Wie angenehm und nachdrücklich ist sein Ton, und wie beredt und edel seine Miene! Alles ist Anstand an ihm. Die Pracht seiner Kleidung erhebt sein Ansehn, und wo er hintritt, folgen ihm Aufwärter

und Verehrer. Man bewundert ihn überall; denn auch Kleinigkeiten erhalten einen Werth durch ihn. Dieser Mann beehret mich mit einer günstigen Miene. Welch ein Glück! Er nähert sich mir, um mit mir zu sprechen. Meine Antworten gefallen ihm. Er klopft mich beyfallsvoll auf die Schulter — Ich zittre vor Freuden. Er lobt meine Bescheidenheit öffentlich; er rühmt meine Wissenschaft, verspricht mir seine Gnade, in kurzem seine Freundschaft. O wie glücklich bin ich! und wie ehrwürdig ist dieser Große! —— Betrogner Jüngling!

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich! kennt er der Verdienste Werth?
Setz ihn aus seinem hohen Stande;
Vielleicht wird dir sein Beyfall klein;
Vielleicht hältst dus, ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Wie würdest du erschrecken, wenn du diesem Manne in das Innerste seines Herzens folgen könntest! — Trenne das von ihm, was nicht sein ist. Folge ihm in sein Zimmer, wo er sein Ordensband, sein blendendes Kleid, seine blitzenden Diamanten ablegt. Ist dieses noch der bewundernswürdige Körper? Vielleicht siehst du einen Leib, durch Laster und Ausschweifungen entkräftet und geschändet. Vielleicht schmückte er sich, um seine Gebrechen zu verbergen.

Folgt ihm in seine Seele nach. Höret ihn reden und denken. Ist er der Weise, der Glückliche, der er dir zu seyn schien? Verschlossen in seinem Zimmer spricht er von denen, die er stürzen, und von denen, die er zu seiner Sicherheit erheben will. Seine Staatskunst ist eine arbeitsame List, sich bey dem Regenten beliebt, und sein eigen Glück immer größer und fester zu machen!

Was ist die Weisheit sonst, durch die sein Geist gestiegen?
Nichts als die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,
Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,
Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu seyn.

Ist dieses der weise und vergötterte Minister? Einer seiner Lieblinge kömmt und kündiget ihm ein neues Schlachtopfer der Wollust an. Wie? Dieser gesetzte und ehrwürdige Mann, ist ein Sklave der niederträchtigsten Leidenschaft? Dieser Mann lobte deine Bescheidenheit; und er ist ein Wollüstling? Er lobte deine Wissenschaft; und das erste Buch, das er itzt ergreift, ist ein unzüchtiger Roman? Was hättest du, nach der Miene und den Reden dieses Mannes zu urtheilen, von ihm gedacht, daß er in seinem Cabinette am Ende des Tages vornehmen würde? Dieser Mann denkt nicht an sich, nicht an seinen Beruf, nicht an seine Pflicht, nicht an Gott? Er thut das Gegentheil. Und wenn er also

noch höher, wenn er der größte Monarch wäre, wer ist er? Ein Thor, ein Lasterhafter, der sich durch Kunst in etwas verstellt, das er nicht ist. Elender Damis!

Der Sklave, der den Staub von deinen Füßen kehret,
Ist gegen dich ein Gott, wenn er die Tugend ehret.

In eben dieser Gesellschaft sieht der Jüngling eine Dame, der man den Ruhm der Anmuth, der Tugend und der Lebensart ertheilet. Wie glänzt ihr Anzug, und mehr, als alle ihre Juwelen, ihr belebtes Auge! Alles ist Geschmack in ihrer Kleidung und in ihrem Betragen. Sie scherzt; und man bewundert sie. Man redt einige Augenblicke von ernsthaften Vorfällen, von der Erziehung eines jungen Fräuleins; und diese Dame redt Weisheit, spricht göttliche Sittensprüche, und athmet Verstand. Sie tanzet; und ihre Person gefällt noch mehr. Alles ist frey und groß. Sie spielt, und thut es mit einem Anstande, der dem Spiele das Ansehen einer edlen Beschäfftigung giebt. Welche liebenswürdige Person des schönen Geschlechts! denkt der Jüngling, und preist ihren Gemahl, den sie oft bescheiden anlächelt, glückselig!

Aber diese große Person auf dem Theater der Welt, wer ist sie, entfernt von dem Zwange der Gesellschaft, entkleidet von dem trügenden Schmucke, befreyt von den Fesseln des Standes, und der Begierde

zu gefallen; wer ist sie in ihrem Zimmer, bey ihren Kindern, bey ihrem Gemahle, bey ihren Bedienten?

Sie eilt nach Hause. O wie hat sie durch ihren Schmuck so viele Fehler und Gebrechen ihres Körpers zu bedecken und durch künstlichen Anstrich die bleiche kranke Farbe des Gesichts in eine frische gesunde zu verwandeln gewußt! Sie wollte also seyn, was sie nicht war. Sie hintergieng das Auge aus Eitelkeit. Diese verständige Dame spricht mit ihrer Kammerfrau von einigen Fehlern, die ihr heutiger Anzug gehabt, sehr hitzig; und ich hätte geglaubt, sie würde sich itzt nach der Aufführung ihrer Kinder erkundigen. Sie überlegt mit ihr, welches Kleid sie morgen anlegen soll, und fängt an, auf den Antenor giftig zu schmähen, (denn er hat ihr zehn Ducaten im Spiele abgewonnen,) den Klitander hingegen zu bewundern, und ihrem jungen Sohne sein Genie zu wünschen; denn er hat trefflich getanzet. Ist das die verständige weise **Lesbia**? Dorimene, die zufallsweise die oberste Stelle in der Gesellschaft eingenommen, ist nunmehr in Lesbiens Munde eine Närrinn, eine Buhlerinn. Lesbia redt endlich spöttisch von ihrem Gemahle, der sie zu bürgerlich liebt; befiehlt, man soll sie morgen vor zehn Uhr nicht wecken, und den Vormittag keines von ihren Kindern vor sie lassen, weil sie um Ein Uhr angekleidet seyn müßte. Mitten unter diesen Betrachtungen eilet sie zur Ruhe, und läßt

sich von ihrer Kammerfrau ein Abendgebet vorlesen, um dabey einschlafen zu können. Das ist also die würdige Lesbia, die in Gesellschaft ihrem Verstande eine gewisse feine Richtung, ihrem Herzen eine ihm fremde Güte, und ihrer Gestalt eine eben so fremde Anmuth zu ertheilen weis? Eigentlich hat sie weder Verstand noch Tugend. Sie pranget mit erborgten Sittensprüchen, und mit Neigungen, die sie ihrem Herzen eben so, wie die Kleider ihrem Körper, anlegt.

Die Gesellschaft, von der wir gesprochen, ist in dem Hause eines vornehmen Reichen, eines Reichen von Geschmacke. Der Jüngling schließt aus seiner Pracht, aus dem Ueberflusse, aus dem Gefolge, aus der Achtung, die ihm Andre bezeugen, auf sein Glück, und faßt die Meynung, wer so leben könne, wie Lupin, sey glücklich. Ist ers wirklich oder scheint er es nur zu seyn? Lassen Sie uns seinen Zustand entwerfen, und sein Bekenntniß hören.

Seht hier den glücklichen Lupin!
Er glänzt und alles glänzt in seinem Haus um ihn.
Er führt mich selbst herum. Mehr kann man nicht erblicken,
Mehr Kunst und mehr Geschmack, ersonnen zum Entzücken.
Hier herrscht Bequemlichkeit, vereint mit kluger Pracht;
Was Künstlern witzig glückt, was Maler ewig macht,

Was

Was feine Wollust heischt, dieß lachte mir entgegen;
Und nichts gebrach an dem, was Menschen wünschen mögen.
Wie glücklich, fieng ich an, wie glücklich sind Sie nicht!
Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.
Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr als dieß begehren?
Ich glücklich? sprach Lupin, und schon entwischten Zähren.
Mein Sohn, ein Bösewicht, den ich nicht bessern kann;
Mein Weib, das mich nicht liebt — Ich unglückselger Mann!
Was hilft mir mein Pallast? Was helfen Millionen;
Würd ich dieß Elend los, in Hütten wollt ich wohnen.

Und gleichwohl, wie oft preisen wir nicht, durch den äußern Glanz geblendet, die Lupine glücklich, und streben nach ihrem Glücke, als nach der größten Zufriedenheit des Lebens? Wie schwer wird es uns, die **Tugend** im **Staube**, und das **Verdienst** in der **Hütte** zu erkennen und zu schätzen, wenn wir uns gewöhne haben, beides nur im äußerlichen Schimmer und in dem Ansehen des Standes und der Würden zu suchen! Wie schwer wird es uns, zu glauben, daß man ohne Pracht und Reichthümer und ausgesuchte Bequemlichkeiten, ohne eine herrliche Tafel, ohne Würden, ohne Gefolge und Bewundrer, ohne Palläste, ohne die äußerlichen Merkmale der Verdienste, ruhig und glücklich genug seyn könne!

Wie schwer wird uns die Ueberzeugung, daß der Reiche oft arm bey seinem Reichthume, und der Arme reich bey seiner Armuth, daß ein guter Muth, auch ohne die Tafeln des Ueberflusses, ein tägliches Wohlleben sey; *) daß der Weg der Tugend des Frommen Freude sey, auch im Staube; und daß der Lasterhafte, umringt mit allem Glücke der Hoheit, dennoch elend und blöde sey! Wie schwerlich kann man sich überreden, daß ein unbekanntes Leben viel natürlicher und bequemer sey, als ein großer Ruhm; daß der, der sich in Aemter und Würden drängt, und nach Gewalt bey dem Könige ringt, oft nur nach den Ketten der Sklaverey ringt; „daß, wie Young „sagt, **) der Neid, und die Eifersucht ge„gen die, die uns glücklich scheinen, eine dop„pelte Thorheit sey; Thorheit als eine Sünde, „Thorheit, als ein Irrthum; weil es gar keinen „Neid auf Erden geben würde, wenn wir wüßten, „wie wenig andre Menschen besitzen, oder genießen!„ Wie schwerlich kann man sich überreden, daß die wahre Größe und Hoheit des Menschen nicht sichtbar, nicht sinnlich sey, und ganz allein für das Auge des Verstandes gehöre; daß Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Kenntniß derjenigen Wahrheit, die uns Gott, seine Vollkommenheiten, seine heiligen Absichten und Wege richtig kennen und verehren lehret,

daß

*) Sprüchw. Sal. 15, 15.

**) In seiner Abhandlung von dem wahren Werthe des menschlichen Lebens.

daß die Beförderung der wahren immerwährenden Wohlfahrt vernünftiger Geschöpfe, die Errettung der Menschen von ihrem Verderben: daß dieses allein große und wahrhaftig erhabne Gegenstände und Güter der Seele seyn; und daß alles andre dagegen, aller äußerlicher Glanz klein und nichts sey, keine Hochachtung verdiene, keine wahre Hoheit geben könne?

Eben dieser Jüngling, von dem wir geredet haben, tritt den andern Tag von dem Landhause, wo die Gesellschaft gewesen, in die Hütte eines Greises, von dem er gehöret, daß er neunzig Jahr alt und sehr zufrieden sey.

Aber seine Hütte, von den fleißigen Händen seiner alten Hausfrau nur landmäßig geschmückt, welcher Unterschied gegen das Schloß, das er itzt verlassen! Er redt mit dem Alten und fragt ihn, was er mache. Ich, spricht er, baue und reinige die Bäume in dem Garten meines Herrn, so lange mich meine abgelebten Füße holten; außerdem sitze ich gemeiniglich hier auf meiner Ruhebank, auf der ich schon als Knabe gesessen, und denke an meinen Tod, und erwarte ihn alle Stunden, und danke Gott im Himmel, daß er mir in meinem Leben so viel Gutes erwiesen hat. — Worinne hat denn euer Gutes bestanden, lieber Alter? — daß ich von Jugend auf gesund gewesen bin, und bis in mein neunzigstes Jahr habe arbeiten können; daß ich mein Brodt bis

heute gehabt, auch oft eine Erquickung; daß mich Gott eine fromme Frau hat finden lassen, die friedlich mit mir zum Grabe und zum Himmel geht, die mich liebt, mich versorgt und von der ich zwey wohlgerathne Kinder gehabt habe, die Gott vor etlichen Jahren zu sich genommen. Endlich, lieber Herr, meine größte Glückseligkeit auf Erden ist diese, daß mich Gott vor Sünden wider das Gewissen bewahret und mir ein zufriedenes Herz gegeben hat, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Ich sterbe gern und habe keinen Kummer, als daß meine alte Gattinn sich zu sehr um mich grämen wird.

Der Greis, denkt der Jüngling, indem er ihm eine Wohlthat reicht, ist bey aller seiner Niedrigkeit nicht unglücklich. Aber die kleine Hütte, das töpferne Tischgeräthe, der leinene Rock, von den Händen seiner Gattinn gesponnen, die Schaale Milch, mit schwarzem Brodte vermenget, die der Alte isset, das zwar reinliche aber doch einfältige Lager des Alten, sein arbeitsames Leben bis ins neunzigste Jahr, sein von der Sonne verbranntes Gesicht, seine Hand, von der Arbeit hart, sein zitterndes Haupt, benehmen dem Glücke und der Tugend des Alten viel von ihrer Würde in des Jünglings Augen. Denn was sind alle diese Gegenstände für die Sinne? Was, so denkt seine Einbildung, ist ein ruhiges Leben ohne Bequemlichkeit, Ueberfluß und feine Lebensart? Gleichwohl ist dieser Greis, der kurz nach seinem Abschiede, in

den Armen seiner Hausfrau, ruhig entschläft, eines der glücklichsten, der weisesten Geschöpfe, so bald wir ihn jenseit des Grabes denken.

Wie wenig wir von Jugend auf angeführt werden, **uns selbst kennen zu lernen**, unsre Schooßneigungen, unsre Schwachheiten und guten Eigenschaften, die Kräfte, die wir zu den Geschäfften des Lebens empfangen haben, den Mißbrauch derselben, dem wir so leicht ausgesetzet sind, die besondre Lebensart, die wir wählen sollen, und die doch einen großen Einfluß in unser Glück, oder Unglück haben wird, je nachdem wir verständig oder betrüglich wählen; dieses ist durch die Erfahrung nur zu sehr bestätiget. Und wie wenig wir oft diesen Fehler in den reifern Jahren, wenn unser Verstand schon zu einer unrichtigen Denkungsart verwöhnt, und unser Charakter durch eine fehlerhafte Erziehung und durch einen unbehutsamen Umgang mit der Welt übel gebildet ist, wie wenig wir diesen Fehler alsdann verbessern, oder zu verbessern im Stande sind; möchte doch dieses keine so gewisse Erfahrung seyn!

Die Geschichte, wenn wir sie auf eine weise Art studieren, verkürzet den langen und mühsamen Weg, den Menschen und uns selbst kennen zu lernen. Der Mensch ist in allen Weltaltern, nur unter verschiednen Gestalten, eben derselbe. Seine Neigungen und Gesinnungen lassen sich aus seinen Thaten und Handlungen bestimmen, und diese aus jenen erklären. Aber

wie oft erlernen wir die Geschichte nur für das Gedächtniß; höchstens zum Gebrauche des Verstandes und zur Zierde der Beredsamkeit! Wie selten für unser Herz! Wie selten von der Seite, wo sie der Spiegel der göttlichen Vorsehung und die Auslegerinn alles dessen ist, was uns die Religion von der Beschaffenheit des menschlichen Herzens lehret!

Wie zuträglich würde es zu dieser Absicht seyn, wenn wir viel umständliche und mit Einsicht geschriebene Lebensbeschreibungen, nicht allein der Großen, sondern auch der merkwürdigen Personen des mittlern, und der tugendhaften des niedrigen Standes, lesen könnten! Aber diese Lebensbeschreibungen müßten uns die Großen nicht bloß auf ihren glänzenden Thronen, nicht bloß in ihren ersiegten Lorbeerkränzen; die Staatsmänner nicht bloß in ihren Cabinettern, wie sie in Berathschlagungen begriffen sind; die Gelehrten nicht bloß auf ihren Studirstuben zeigen, wie sie sich den Wissenschaften aufopfern. Sie müßten sie uns auch, um uns ihren sittlichen Charakter kennen zu lehren, in den Angelegenheiten ihres Hauses und Herzens, in dem vertrauten Umgange mit ihren Freunden und mit ihrer Familie, in dem Verhalten gegen ihre Untergebenen, in den geheimen Rollen, die sie frey von aller Verstellung im Glücke und Unglücke gespielt, in den Lieblingsfehlern sehen lassen die sie bald glücklich, bald unglücklich bestritten haben. Wir müßten sie darinnen, ohne

red=

rednerische Vergrößerungen ihrer guten Eigenschaften, in so aufrichtigen Gemälden erblicken, als uns die heilige Schrift von ihren großen Männern macht, die bey aller ihrer Frömmigkeit immer noch Menschen sind, unvollkommene und doch im Guten nachahmungswürdige Beyspiele. Solche Nachrichten würden nützlich seyn, uns die Kenntniß des Menschen erleichtern und uns unser eigenes Bild in Andern sehen lassen.

Wenn große und rechtschaffne Männer aufrichtige Anekdoten ihres geheimen Lebens aufsetzten und sie den Händen ihrer Freunde überließen, aus denen sie zu der Zeit, da es die Klugheit erlaubte, der Nachwelt mitgetheilet würden; wie lehrreich würden sie nicht dem denkenden Leser, und wie demüthigend oft für ihn seyn! — Wie glänzend ist **Ludwig** der Große, wenn ihn uns die Geschichte von ferne auf dem Throne, in seinen Eroberungen, und auf dem Theater königlicher Anstalten zeigt! Wie glücklich scheint er zu seyn! Und doch wie sehr ein Mensch, wie klein, wie unglücklich wird er uns, wenn wir ihn in der Nähe, auf seinem Zimmer, in der Gewalt verstellter Lieblinge, an der Seite unglücklicher Kinder, unter der Last seiner Leidenschaften, in den Fesseln der Wollust, unter den Zurufungen der Schmeichler, unter der Unruhe seiner leeren Stunden, und endlich an der Hand einer Maintenon voller Scham über seine Vergehungen erblicken, und um den Herrn aller

Herren zu seinem Freunde zu machen, ihn, in der falschen Meynung die Religion zu beschützen, gegen ihre aufrichtigsten Bekenner mit einem blutdürstigen Schwerdte wüten sehen! Ihn von der ersten Seite kennen, heißt ihn nur nach einem betrüglichen Scheine kennen; ihn von der andern Seite kennen, muß einen Prinzen Weisheit und Kenntniß seiner selbst lehren. Einen Racine, einen Addison nur als Dichter kennen, ist wenig; ihn als Freund, als Vater, als Clienten, ihn als Jüngling, als Mann bey Hofe, ihn als einen Christen, ihn im Tode kennen, dieses ist Kenntniß für das Herz. Wenn der Jüngling in dem Leben des Addison liest: „Als Addison die „Aerzte und alle Hoffnung des Lebens aufgegeben, „ließ er einen jungen nahen Anverwandten, dem er „noch sterbend nützen wollte, zu sich rufen. Anfangs „schwieg der sterbende Addison. Nach einer bescheid„nen und anständigen Pause sagte der Jüngling: „Theuerster Herr, Sie haben mich rufen lassen. „Ich glaube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen „wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobach„ten. Darauf ergriff Addison des Jünglings Hand, „drückte sie und sprach sanft zu ihm: Siehe, in „**welchem Frieden ein Christ sterben kann!** „Er sprachs mit Mühe aus und starb bald darauf„ Wenn ein Jüngling diese Nachricht liest, sollte sie nicht den Wunsch in seinem Herzen erwecken, auch einst so glückselig und lehrreich zu sterben, und täglich so

zu leben, damit er einst auf diese Art sterben könne? Lassen Sie diese Erzählung einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz machen, theuerste Commilitonen. In diesem Frieden sterben können, das ist die wahre Hoheit des Menschen und Christen, das ist Ruhm und Seligkeit *)

*) Diese Ermahnung wird auf die Leser einen um so viel tiefern Eindruck machen, wenn wir sie versichern, daß der selige Verfasser die Wahrheit seines Ausspruchs in seinem so erbaulichen Tode durch sein eignes Exempel bestätiget hat. Anmerk. der Herausg.

Neunte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Sechste, Siebente, und Achte Regel.

Die Leidenschaften oder Affecten sind ein mächtiges Hinderniß der Weisheit und Tugend. Sie entstehen von der natürlichen Begierde nach Glückseligkeit. Sie werden durch die Sinne, durch die Einbildungskraft, durch innerliche angenehme Empfindungen, durch falsche Vorstellungen eines moralischen Werths oder Unwerths, den wir mit den Gegenständen verknüpfen, erregt und unterhalten. — Wer kann daraus nicht die Regel ziehen, die uns alle Sittenlehrer anpreisen, daß **man den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft wehren, seine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, mäßigen, die unerlaubten sogleich zurück halten, und den unrichtigen Vorstellungen, die den Affecten das Leben geben, durch Verstand begegnen muß.**

Jeder

Jeder kennt die übeln Folgen der heftigen Leidenschaften. Er sieht und fühlt, daß sie den Verstand blenden, den Willen zum Sklaven machen, daß sie durch die Befriedigung bey nahe unbezwinglich werden, daß sie dem Leben und der Gesundheit, der Ehre, dem gemeinen Wesen und der Glückseligkeit der Andern schaden; und doch bringen es nur Wenige durch diese Bewegungsgründe dahin, sich von ihnen loszureissen. Ein sichrer Beweis, daß unsre Natur ein allgemeines Verderben müsse erlitten haben, weil die ordentlichen Mittel, sie zu bessern, so wenig ausrichten.

Die Hauptursachen, warum wir zu heftig begehren oder verabscheuen, sind die Sinnlichkeit, die Gewalt der Einbildungskraft und die Verknüpfung gewisser Nebenbegriffe von Vortrefflichkeit und moralischer Güte, die wir den Gegenständen der Sinne und der Einbildungskraft unvermerkt beylegen.

Die erste dieser Ursachen ist die **Sinnlichkeit**, oder der starke Eindruck, den die gegenwärtigen Gegenstände auf unsre Empfindung haben. Wir sind in den ersten Jahren unsers Lebens beynahe nichts, als Sinn. So lange unsre Vernunft noch nicht erwacht vertritt die Empfindung die Stelle der Vernunft; und wenn sich diese regt, hat jene schon bey den Meisten ihre Herrschaft aufgerichtet. In der Minderjährigkeit des Verstandes, da diejenigen, die für unsre Erziehung zu sorgen haben, unsre Begierden bilden und uns gewöhnen sollten, **mäßig und richtig** zu

em-

empfinden, uns vornehmlich solche Gegenstände zeigen sollten, von denen wir einen edlen Eindruck annehmen könnten, werden wir vielmehr den Sinnen und ihrer Gewalt überliefert. Die Beyspiele unterrichten uns stillschweigend, werden die Philosophie unsrer Begierden, und stecken uns mit vielen falschen Begriffen des Vergnügens und Mißvergnügens an. Also verstreichen unsere ersten Jahre. Nunmehr wird es uns schwer, Sachen des Verstandes zu denken, da wir so lange nichts als die Gegenstände der Sinne gedacht und empfunden haben. Wir können unsrer Vernunft schwerlich gebieten, wenn wir ihr gebieten sollten. Wir wissen die Güte unsrer Empfindungen nicht anders zu bestimmen, als nach dem angenehmen oder widrigen Eindrucke, den die Sinne erreget haben; und angenehme Empfindundgen scheinen uns allein gute zu seyn. Alle Begierden wachsen dadurch, daß sie oft befriediget worden; und so wächst die Gewalt der Sinnlichkeit; das Nachdenken wird uns beschwerlich; und wir urtheilen von dem Werthe oder Unwerthe einer Sache nach dem Auge, dem Ohre, dem Gefühle.

Was ist das System unsrer ersten Jahre? Was hält der unausgebildete Jüngling für gut, für edel, für schädlich? Wie urtheilet er? Nach der Vernunft?

Die traurige Vernunft! Wie könnte die erfreun?
Die Weisheit, die er kennt, ist Lerm und Spiel und Wein.

Wir

Wir wollen, jauchzet er, die Zeiten froh gebrauchen;
Und lassen ohne Lust die Geister nicht verrauchen.
Mit Rosen, die der May den Jünglingen erlaubt,
Und Greisen nur versagt, bekränzen wir das Haupt.
Der Alten spotten wir, und spotten ihrer Lehren;
Philosophirten sie, wenn sie so alt nicht wären?

Und wie urtheilet der Mann? Was sind seine Wünsche; und welches sind die Güter, die er für suchenswerth hält, und nach denen er so ängstlich und arbeitsam ringet? Sind es nicht Reichthümer und Bequemlichkeiten, Pracht und Ansehen, Ehre und Würden?

Die Gewalt der **Einbildungskraft** wird ebenfalls ein großes Hinderniß der Weisheit und Tugend. Unsre angenehmen oder unangenehmen Empfindungen werden in der Einbildungskraft aufbewahret; und so oft uns die Sache oder ein Theil und Umstand derselben einfällt, erneuert auch die Einbildung das dabey genoßne Vergnügen, oder Mißvergnügen. Wir erblicken in der Natur, oder in Gedanken, einen Ort, wo wir Freude oder Verdruß gefühlet; und schon fällt uns beides mit seinen Ursachen und Folgen ein, und das Verlangen darnach, oder die Abneigung, wacht plötzlich in uns auf. Diese Bilder der Einbildungskraft sind gemeiniglich nicht die getreusten; daher sind auch die Empfindungen, welche durch sie erwecket werden, ihnen an Untreue ähnlich. Wir vergrößern in der Einbildung den Reiz eines Gegen-

standes, der uns angenehm gerührt hat! und vermindern seine Mängel. Wir vergrößern unvermerkt das Beschwerliche an einer Sache, die uns unangenehm war, und vermindern das Gute, das sie bey sich hatte oder haben konnte. Mit einem Worte, unsre Einbildungskraft, bestochen von unsern Neigungen, setzet bey ihren Gemälden hinzu und läßt hinweg gleich einem schmeichlerischen und ungetreuen Maler. — **Amynt** ist vor einiger Zeit in einer Gesellschaft gewesen, wo man ihn mit Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen überhäufet hat. Die Einbildung stellet dem ehrsüchtigen Amynt diese Scene des Vergnügens itzt wieder vor. Sie malet ihm die lächelnden und ehrerbietigen Mienen seiner Bewundrer, ihr Bestreben, ihm zu gefallen, sichtbar ab; sie läßt den lauten Beyfall in seinen Ohren vom neuen erschallen. Welch Vergnügen giebt ihm nicht diese Vorstellung! Aber ist dieses Bild, mit dem ihn die Einbildung entzücket, und sein Verlangen nach dieser Gesellschaft und nach dem Genusse des Beyfalls wider anfeuert, denn auch getreu? Nichts weniger. Sie unterdrückt die beschwerlichen Umstände, und vergrößert die angenehmen. Die Gesellschaft hat ihn bewundert, das ist wahr. Aber es ist auch wahr, daß er sich bey dieser Gesellschaft viel Zwang anthun, sich kriechend nach ihren Meynungen und Einfällen richten, und viel falsche Urtheile von den Fehlern oder Verdiensten der Andern, anhören mußte. Diese Züge läßt die Ein-

bildung

bildung in ihrem Gemälde aus. Sie zeigt dem Amynt die Lobsprüche als ein freywilliges Geschenk, und läßt hinweg, daß er sich den größten Theil derselben durch ein Gegenlob und durch demüthige Danksagungen erkaufte. Sie zeigt ihm seinen erhaltenen Beyfall, als den billigen Tribut seiner Verdienste, und läßt in der Vorstellung hinweg, was er doch selbst in der Gesellschaft fühlte, daß diese Personen ihre Bewunderung übertrieben, und gewisse Gefälligkeiten von ihm dafür verlangten. Sie zeigt ihm nur die **vortheilhafte** Seite, und läßt die **beschwerlichen Umstände** bey diesem genoßnen Glücke, die ermüdenden Complimente, die Länge der gehaltenen Tafel, die übereilten Reden, zu welchen die Ehrsucht den Amynt verleitet, den Stolz, mit dem diese Gesellschaft sein Herz vergiftet, die verlornen Stunden, die er weit vernünftiger hätte anwenden können, alles dieses läßt sie hinweg. Durch dieses ungetreue Bild erwacht in ihm die Begierde nach der Erneuerung des Beyfalls, und der Wunsch nach der vorigen oder jener ähnlichen Gelegenheit. Je öfter diese Vorstellungen in ihm Platz nehmen, je williger er sich ihnen überläßt; desto mehr wächst sein Verlangen nach Beyfall, so daß es bis zur Stufe der **Leidenschaft** steiget. Diese Zaubereyen der Einbildungskraft, die uns in die Geschäffte so wohl, als in die Einsamkeit folgen, die uns stets mehr sehen lassen, als wir in dem Genusse der Sache antreffen, die uns mehr auf die Stärke

des Vergnügens, als auf seine **Dauer**, aufmerksam machen, die uns nur die **vorübereilende** Belustigung malen, nicht aber die Empfindungen der Seele welche auf ein falsches Vergnügen folgten, die uns nur das gegenwärtige Uebel an einer Sache nicht aber das **künftige** Gute, nur den Schmerz, sich wegen einer Beleidigung nicht zu rächen, aber nicht die Ehre, die Rache besiegt zu haben, zeigen; diese Blendwerke der Einbildung, sage ich, sind beständige Zuflüsse unordentlicher Begierden. Und eben diese Blendwerke müssen wir durch das Licht des Verstandes zerstreuen, wenn wir an Weisheit wachsen und nicht wider unser Glück **begehren**, oder **verabscheuen** wollen. In der Stunde der heftigen Leidenschaft, sie entstehe nun durch die Einbildung, oder durch einen Gegenstand, der auf unsre Sinne wirket, verliert der Verstand seine Stärke. Die angenehme Empfindung, oder auch die unangenehme, nöthiget ihn, in das Verlangen des Herzens zu willigen. Man muß also dem ersten **Gefühle zeitig durch Gründe der Weisheit und Tugend widerstehen**, sich aus seiner eigenen Erfahrung, oder aus fremden Beyspielen belehren, wie betrüglich das Urtheil der Sinne und der Einbildungskraft sey. Man muß sich in den Stunden der **Ruhe** und **Freyheit** durch **Nachdenken** und **Ueberlegung** waffnen, indem man die Gelegenheiten und Gefahren, die uns übereilet haben, oder hätten übereilen können, überdenkt, sich die Ge-

legenheiten, die uns heute oder morgen begegnen können, vorstellet, und Weisheit daraus lernet, wie man sich dabey verhalten soll. Nicht weniger muß man den Vorsatz, dieser Weisheit zu gehorchen, oft in sich erwecken, und so bald die Gelegenheit sich zeigt ihn **standhaft, so schwer er auch dem Herzen werden mag**, ausführen. — Man gewöhne sich daher, gegen alles, **was wir nicht geprüft haben, mißtrauisch** zu seyn, und so bald wir den Aufruhr der Leidenschaft merken, uns von ihr loszureißen.

Der Wein, den ich itzt vor meinen Augen sehe, oder den mir die Einbildungskraft zeigt, erweckt in mir die Vorstellung des angenehmen Gefühls, mit dem er begeistert. Ich schmecke ihn im voraus; aber ich weis, er ist meiner Gesundheit, oder doch meinem Herzen gefährlich. Er verleitet mich zur Unbedachtsamkeit, zu Ausschweifungen, oder unordentlichen Begierden. Meine Einbildung redt wahr, wenn sie mir sein Vergnügen anpreist; aber mein Verstand sagt mir, daß ich über diesem Vergnügen ein weit größeres verlieren werde. Wem soll ich glauben? Man erinnere sich also, wenn man sich unbedachtsam von einer heftigen Neigung hinreißen lassen, an das **größere oder dauerhaftere Gute**, das man durch ein flüchtiges **Vergnügen** der Leidenschaft verloren, auf das äußerliche oder innerliche Uebel, welches man sich dadurch zugezogen, daß man der Pflicht ein kurzes Vergnügen nicht aufopfern, oder einen geringern

Schmerz dem größern Gute zu Ehren, nicht erdulden wollen. — Ein unbändiger Zorn, was hat er dir oder Andern für Verdruß und Unruhen erregt! — Eine Befriedigung der schmeichlerischen Wollust, mit welchen Vorwürfen hat sie dich oder Andre bestraft? Welche Unordnung in deinem Leben und in deinem Herzen, welch Uebel in der Gesellschaft gestiftet, und mit welcher Schande dich vor dem Angesichte deines Schöpfers bedecket? — Was sind die Folgen einer sinnlichen Trägheit, der du dich überlässest, der beständigen Zerstreuungen in neue Vergnügen, denen, du nacheilest, des Müßigganges, dem du dich ergiebst; sind es nicht Unehre, Mangel, Unzufriedenheit mit dir selbst, und Anweisungen zu neuen Thorheiten und Lastern?

Allein so gewiß es ist, daß die unordentlichen Neigungen und Begierden durch die Blendwerke der Einbildung und durch unrichtige Vorstellungen des Verstandes erhalten und verstärkt werden: so gewiß ist es auch, daß diese Vorstellungen durch jene oft, und vielleicht stets, zuerst erzeugt werden. Ehe noch der Verstand geschickt ist, sich durch falsche Vorstellungen blenden zu lassen, äußern sich die **unerlaubten Begierden** schon; und gewisse Neigungen der Eltern pflanzen sich meistens auf das Herz des Kindes fort. So erbt der Zorn, der Geiz, die Rache, die Wollust nicht selten auf die Kinder. Verrathen nicht Thaten zarter Kinder, die noch nicht denken können, bösartige Neigungen?

gungen? Man kann endlich einen Rachgierigen, Wollüstigen, Geizigen leicht überführen, daß er sich von einem Scheine der Einbildung hintergehen läßt; wird er aber deswegen sich in einen sanftmüthigen, freygebigen und enthaltsamen Mann verwandeln? Und wie lange behauptet diese Ueberzeugung ihre Kraft? Er fällt, ohne zu wissen, wodurch, wieder in seine vorigen Fesseln zurück. Also sind nicht bloß unsre falschen **Meynungen**, sondern oft unsre falschen **Begierden zuerst** zu bekämpfen, die eben den irrigen Vorstellungen das Leben ertheilen; so wie diese dankbar jene wieder unterstützen.

Die **Verknüpfung** gewisser **Nebenbegriffe** von **Vortrefflichkeit und von moralischer Güte**, oder auch von dem Gegentheile, die wir den sinnlichen und andern Gegenständen der Einbildungskraft beylegen, und zu denen wir theils durch die Erziehung, theils durch den Umgang mit der Welt gelanget sind, diese Verknüpfung, sage ich, ist eine neue Nahrung vieler unrichtigen Begierden und Affecten.

Warum begehren wir Reichthum, Ueberfluß, Ansehen, Pracht, Bequemlichkeit, das Kostbare in Mahlzeiten, Kleidern und andern Dingen so heftig? Warum halten wir sie so sehr für Glück? Warum halten wir das Gegentheil, einen niedrigen, unbekannten Stand, Armuth und Dürftigkeit, so sehr für Elend? Ist das Erste an und für sich, seiner Natur nach, Glück, oder der Anwendung nach? Ist das

Andre an und für sich, seiner Natur nach, Elend, oder nur in der Art, wie wirs ertragen? Wir verknüpfen Begriffe von einem **Moralischen Werthe** oder **Unwerthe** mit diesen Gegenständen, der ihnen **nicht wesentlich** ist.

Es ist wahr, Reichthum ist ein treffliches Mittel, viel Gutes auszurichten. Aber brauchen wir ihn zu dieser Absicht? Wünschen wir ihn deswegen so sehr? Wir wünschen ihn mehr aus Eigennutz. Wir gestehen, daß sein Besitz nicht glücklich macht, daß er ungewiß ist, daß er nicht so liebenswürdig ist; aber wir denken zugleich dunkel mit seinem Besitze den **rühmlichen Gebrauch**, und erhitzen und rechtfertigen dadurch unsre **Begierde nach Reichthümern.**

Diese **dunkeln Begriffe von moralischer Vortrefflichkeit**, oder **moralischem Uebel**, sind oft die geheimen Triebfedern unsrer heftigen Begierden. Wir sehen, daß die Reichen und Vornehmen mehr geschätzet werden, als die Andern; und so denken wir den Reichthum und den vornehmen Stand, als **verknüpft mit moralischer Güte**; mit Verdienst, mit Einsicht, mit Lebensart, mit Tugend, mit Hoheit der Seele verknüpft.

Wir ringen nach Ehre; und weil Ehre Verdienst voraussetzet, so denken wir mit der Ehre das Verdienst als verknüpft, das doch selten an ihr zu finden ist. Dieser berühmte Mann hat so viele löbliche Thaten gethan; du willst auch berühmt werden; der

der Ruhm ist etwas vortreffliches. Aber eigentlich rührt uns nur der Kützel des Ruhms, und nicht seine wahre Würde.

Erast sucht nichts so sehr, als Pracht. Weis Erast nicht, daß die Pracht an und für sich kein Gut ist? Er weis es; aber er denkt die Pracht nicht bloß von der Seite der Bequemlichkeit, oder des Schimmers. Er denkt sie, wie sie Freunde und Bewundrer macht, uns den Ruhm des Geschmacks und der Lebensart erwirbt, den Ruhm des Verstandes; wie die Tafel, an der wir kostbar unsre Gäste speisen, uns den Ruhm zuwege bringt, freygebig und von der großen Welt zu seyn. Anstatt, daß er sich diese Eigenschaften erwerben sollte, will er sie bequem und ohne viel Mühe in seinen Besitz bringen; und in der Pracht erblickt er sie. Diese falschen Begriffe hat er aus dem Umgange angenommen, ohne sie gehörig zu prüfen.

Cotill verbindet mit der Vorstellung von der Schönheit der Person, die er heftig liebt, verschiedene Begriffe von moralischer Güte, die seine Liebe so feurig und in seinen Augen so edel machen. Er denket mit dem Begriffe der Schönheit zugleich, daß die heitre und liebliche Miene auch ein sanftes und leutseliges Herz voraussetze, daß da mehr Verstand sey, wo Artigkeit und einnehmendes Wesen ist, daß der vornehme Stand und das Vermögen seiner Geliebten seine Liebe um so viel rühmlicher, und ihn um so

so viel glücklicher mache; daß Andre aus der Liebe dieser Person auf seinen Geschmack, auf seinen Verstand, auf seinen Vorzug schließen würden.

Neran hält seinen niedern Stand für Elend. Und warum denn? Kann er in diesem Stande kein Gutes thun? Ist sein Haus nicht Welt genug für ihn, die er sich täglich verbinden kann? Hat Niemand Ehre, als wer die Welt mit großen Thaten und einem großen Namen erfüllt? Hat nicht der stille Beyfall der Rechtschaffnen und der wenigen Klugen, der gegründete Beyfall unsers Herzens einen weit größern Werth, als der geräuschvolle, unsichere Beyfall der Welt? Und der Beyfall der Gottheit, ist er nicht der erhabenste Ruhm, nach dem man streben kann? Ist sein Stand Elend in Ansehung der sinnlichen oder andrer Freuden? Kann Neran bey dem mäßigen Genusse der einfältigsten Speisen keine Freuden der Sinne empfinden? Gehört zum Geschmacke bloß die Kostbarkeit? Wird er nicht, wenn er mit seinem Vergnügen hauszuhalten weis, oft mehr Vergnügen haben, als der Vornehmere? Ersetzet nicht die Dauer seines Vergnügens den Grad der Empfindlichkeit, den er zu entbehren scheint? Hat es nicht die Vorsehung so eingerichtet, daß die natürlichen Triebe der Erhaltung leicht und überall befriediget werden können?

Ist das allgemeine Vergnügen, das aus dem Anblicke der Natur und ihrer Betrachtung auf uns ein-

fließt

fließt, dem Neran nicht eben so wohl und mehr offen, als den Vornehmern? Muß er die Dinge, darinnen Kunst und Pracht sich zeigen, selbst besitzen, um sich daran zu vergnügen? Macht nicht der Besitz und der tägliche Genuß das Herz gegen solche Reizungen gleichgültig?

Kann Neran die Freuden der Freundschaft und der Liebe, des Wohlthuns und der Dankbarkeit, dieser edelsten und zugleich empfindlichsten Neigungen; kann er die geheimen und erhabnen Freuden der Religion, und ihre so kräftigen Tröstungen nicht fühlen? Muß er deßhalb erst in einen hohen Stand rücken?

Neran verknüpft in Gedanken mit einem niedern Stande, mit der Armuth, gewisse moralische Uebel, die Geringschätzung von Andern, den Vorwurf, daß er nicht Verdienste genug habe, den Mangel an Freunden und Gönnern, den Mangel an Gelegenheiten, edle Thaten zu thun. Er glaubt, man würde sein gutes Herz nicht bemerken; und tausend solche Vorstellungen mehr, die gemeiniglich aus einer übertriebenen Selbstliebe entspringen, helfen ihn sich selbst täuschen. Daß **Marull** von seinem Vermögen einen Waisen kann erziehen lassen, und daß es Andre als einen Beweis seines guten Charakters ansehen, dieses verknüpft er mit dem Begriffe des Reichthums. Aber ist denn der niedrigste Stand dieser edlen Gesinnungen und Thaten nicht auch fähig? **Siegmund**, der die Pferde des Marulls besorgt, ruft ein elternloses

Kind, das er täglich auf der Straße sich selbst überlassen, und ohne Erziehung aufwachsen sieht, heimlich in den Stall, und lehrt es lesen und schreiben, und bringt ihm die Gründsätze der Religion bey, und bittet seinen Cameraden um einige Wohlthaten für die Erziehung dieses Kindes. Wer thut mehr Edles, Marull in seinem hohen, oder Siegmund in seinem niedern Stande?

Es ist schwer, diese Verknüpfung der Begriffe, an die wir von Jugend auf gewöhnet werden, und nach denen wir unvermerkt den Werth der Gegenstände zu bestimmen pflegen, auszurotten; und dennoch ist es die Pflicht des Menschen, durch Versuche des Gegentheils, diese **Vorstellungen**, **die bloß zufällig mit einander verbunden sind**, von einander zu trennen, wenn wir nicht **unrichtig** urtheilen, nicht **nach einer falschen Einbildung** begehren, und die Gegenstände nicht mit gebietrischen Leidenschaften erkaufen wollen.

So bald wir ihn nicht richtig und wahr urtheilen; so müssen wir auch unrichtig und falsch begehren und empfinden. Empfinden aber müssen wir, und unser Herz kann nicht müßig seyn. Vergißt es seiner Bestimmung zu edlen und bessern Gegenständen, so müssen sich unedlere seiner bemächtigen. Das Herz liebt, billiget, sucht alsdann, was die Sinne, die Mode, die Beyspiele der großen Welt, die elenden Urtheile derer denen es gefallen will, billigen. Wie könnten sonst die

Jagd,

Jagd, der Tanz, das Reiten und gewisse andre Uebungen des Leibes, gewisse Gebräuche und Ceremonien die Neigungen der Jugend und des Alters oft ganz an sich ziehen? Wie könnte man es auflösen, daß Vernünftige ihre Würde in der Geschicklichkeit viel zu trinken, in der Kunst sich zu schlagen, in dem Verdienste sich reicher als Andre zu kleiden, suchen könnten; wenn wir nicht mit diesen Dingen in Gedanken einen moralischen Werth verbänden, den sie doch selten haben?

Man lerne also überhaupt ein edles Mißtrauen in seine Urtheile, in seine Vergnügungen, und in das, was man scheut, setzen. Man gebiete seinen Sinnen, widersetze sich den Empfindungen durch die Stärke der Vernunft, und sehe nicht allein auf den Grad, sondern noch mehr auf die **Dauer** des Vergnügens, oder Mißvergnügens. Man rechne den Werth eines Gutes, oder seinen Unwerth stets so aus, daß man das Vergnügen, so darauf folgt, oder das Elend, das damit verknüpft ist, auch in die Summe bringe. Man bedenke endlich oft, wie ungewiß und unbeständig alle Vergnügen sind, welche von äußerlichen Dingen abhängen; daß wir niemals allen Schmerzen, entgehen können, weder denen, die uns insbesondere, noch denen, die uns in der Verbindung mit Andern treffen, und daß wir ohne Religion nie ruhig werden. *)

*) Mittel, wider die Unordnungen, die von den Affecten herrühren:

Siebente Regel:

Uns in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu stärcken, und unser Ver-

I. Wider die Unordnungen im Verstande.

a) Man muß die Uebereilung vermeiden, und nicht mit seinem Urtheile zu schnell seyn.

b) Man muß die zur Quelle seiner Auferziehung zurück gehen, um die Fehler derselben zu entdecken, und die Vorurtheile, zu denen man dadurch verwöhnt worden, desto williger abzulegen.

c) Man muß sich einen Freund wählen, der verständig genug ist, die Wahrheit zu erkennen, und großmüthig genug, sie zu sagen.

II. Wider die Unordnungen in den Sinnen.

a) Man muß sich hüten, daß man die Sache, die den Affect erregt, nicht oft wiederhole.

b) Man muß den Müßiggang fliehen.

c) Man muß den Sinnen etwas Gewalt anthun.

III. Wider die Unordnungen in der Einbildung.

a) Man muß der Einbildung gewisse Bilder eindrücken, die man zu Hülfe rufen kann, wenn der Affect Bilder in uns erweckt, die zum Bösen reizen.

b) Man suche sich zu dem Ende aus den Wahrheiten der Religion diejenigen aus, die uns am geschicktesten zu seyn scheinen, die Herrschaft über die Seele zu behaupten; z. E. man denke oft an den Tod, das Gericht, die Ewigkeit, so wohl die glückselige als unglückselige, an die Allgegenwart Gottes.

IV. Wider die Unordnungen im Herzen.

a) Man muß der Unruhe und Unersättlichkeit seines Herzens nach neuen Gegenständen dadurch abhelfen, daß man alle Creaturen, alles, was wir

Vermögen zur Tugend zu vermehren, haben wir alle einen sichern Weg, den Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgesetzten Ausübung unsrer Pflichten; was wird also gewisser seyn, als daß wir diesen Weg gehen müssen?

Unser Herz hat eine ursprüngliche Empfindung des Guten und Bösen, des Erlaubten und Unerlaubten, die sichrer ist, als alle Demonstration. Allein wie wir dem Lichte der Vernunft widerstehen und es verfinstern können; so können wir auch das innerliche sittliche Gefühl schwächen und zurück halten. Wie wir auf die Aussprüche der Vernunft merken müssen: so müssen wir auch auf die Billigung oder Mißbilligung unsers Herzens, oder Gewissens, merken. Seinen Eingebungen zum Guten widerstehen, seinen Vorwürfen über das Böse kein Gehör geben, heißt das Herz gegen das Gute und Böse unempfindlich und sich des getreusten Rathgebers unwürdig und verlustig machen. Nicht wissen wollen, was in unserm Herzen vorgeht, das bringt uns endlich, dahin, daß wirs nicht wissen können; und an der Hand der Unachtsamkeit und der Zerstreuung dahin gehen und das Gefühl des Guten nicht in sich erwecken, das ist eben so viel als es ersticken

und

wir so übermäßig schätzen, und oft so ängstlich wünschen, in die Classe der Eitelkeit setze.

b) Man muß öfters von den Geschöpfen zu dem Schöpfer hinauf steigen und sich gewöhnen, überall Gott zu finden.

S. Saurins Predigten, II. Th. IX. Pred. Anm. des Verf.

und vernichten. Läßt sich der Werth der Tugend empfinden, und ist diese Empfindung ein kräftiger Antrieb zur Tugend: so ist kein gewisseres Mittel, dieses selige Gefühl zu verstärken, als daß wir keine Gelegenheit versäumen, unsre Pflicht auszuüben, und des innerlichen Beyfalls uns bewußt zu werden. Der glückliche Erfolg unsrer Pflicht, der uns mit uns selbst zufrieden macht, vermehret unsern Geschmack an der Tugend, giebt uns Muth zu neuen Unternehmungen, und erwecket zugleich den Eckel am Bösen. Dadurch wächst das Vermögen, recht zu thun, die Mühe wird immer leichter und die Pflicht, die uns mit dem Beyfalle des Herzens belohnet, angenehmer. Wir erfahren, daß der Weg der Pflicht der Weg zur Ruhe und eben deswegen ein göttlicher Weg sey; und in dieser Ueberzeugung macht der Vorsatz, ihn ohne Ausnahme zu gehen, immer mit neuen Verstärkungen in unserm Herzen auf. — Eine böse Neigung erstickt, eine Leidenschaft besiegt, eine unerlaubte That unterlassen haben, und dann die Freude über seinen Sieg empfinden, und das Schändliche, das durch allen Reiz des Lasters durchdringt, in seiner Seele fühlen, dieses überzeugt unwiderstehlich, daß die Tugend von Gott sey, und erneuret den Entschluß, sich sträfliche Neigungen weder durch die Einbildung, noch durch die Ausübung, zu erlauben. Das Herz gelanget zu der Stärke, keine unedle Regung zu dulden, weil es fühlet, daß durch diese Duldung die Neigung zum La-

ster wächst, und daß Leidenschaften, die wir oft und ohne Widerstand fühlen, eben dadurch stärker und durch die Ausübung noch unersättlicher werden. Wenn wir sogleich von den ersten **Jahren** unsers Lebens an uns aufrichtig bemühten, die Neigung zur Sinnlichkeit und Wollust, zum Eigennutze, zur Unmäßigkeit, zum Stolze, zum Neide, zur Unwahrheit, zur Härte und Grausamkeit zurück zu halten; wie viel liebenswürdiger würde uns die Tugend werden, wie viel lasterhafte Handlungen unsers künftigen Lebens würden wir dadurch verhindern, und wie stark würde die Stimme des Guten in uns reden! Dürfen wir uns verwundern, daß wir in dem **männlichen** Alter so wenig Neigung zur Tugend fühlen, wenn wir sie in den **jüngern Jahren** nicht gepflegt, oder sie durch **Ausschweifungen gar unterdrückt** haben? Dürfen wir uns verwundern, daß uns die **Pflichten** des **Mannes** unerträglich werden, wenn wir die **Pflichten** des **Jünglings** nicht ausgeübt haben? Nimmt nicht die Liebe zum Guten durch die Unterlassung des Guten ab? Wächst nicht die Neigung zum Bösen durch die Ausübung? Wird nicht die Gewohnheit zum Gesetze der Natur? — **Gedenke** daher, o Jüngling, **an deine Pflichten in deiner Jugend**, ehe denn die bösen Tage kommen, ehe die Kräfte der Seele abnehmen, ehe die Lebhaftigkeit deines Geistes erlischt, ehe das Herz durch die Gewohnheit im Bösen hart wird. Was ist schöner, als der gewissenhaf-

te Jüngling, der den Frühling seines Lebens mit Unschuld schmücket und die Tugend früh lieben lernet? Seine Wissenschaft ist Freude und seine Kunst Sittsamkeit; denn die Freude begleitet gern ein Herz, das recht thut. Wie weit wird er in seinen männlichen Jahren, auf der Bahn der Tugend fortgerückt, und wie glücklich wird er als Greis seyn, wenn er in die durchlebten Alter seiner Tage nicht bloß ohne Schauer und Schrecken, sondern mit Freuden der Seele und mit dem Beyfalle des ewigen Gesetzgebers, zurück blicken kann! Was rührt uns auf dem Gesichte einer angenehmen Person beyder Geschlechter am meisten? Sind es nicht die Empfindungen der Unschuld, der Heiterkeit und Güte des Herzens, die sich in den Mienen abdrücken und uns die verborgene Seele malen? Wie sehr muß also die Tugend die Seele verschönern, da sie der Schmuck des Gesichtes ist und wie sehr muß das Laster die Seele verunstalten, da seine bösen Züge, in dem Gesichte abgedrückt, das Auge mit Abscheu erfüllen!

Der falsche Gedanke, der so viele von ihrer Pflicht entfernet, als ob die Tugend die Freuden des Lebens aufhübe und man aufhören müßte ein Mensch zu seyn, um tugendhaft zu leben, läßt sich nicht glücklicher widerlegen, als durch die innerliche Empfindung des Guten, das man standhaft und fortgesetzt ausübt. Eben so falsch ist die Schamhaftigkeit, wenn man sich bey seiner Pflicht vor den Vorwürfen

würfen seiner Gefährten und vor ihrer Verachtung fürchtet; wenn man bey einer strengen Tugend sich selbst fraget: „aber was wird die Welt von dir denken, wird sie dich nicht für einen Sonderling, für „einen Milzsüchtigen und Heuchler halten?„ Schon oft hat diese trügerische Schamhaftigkeit den Jüngling fehlgeführet, und das Herz des Mannes wankend gemacht. Auch sie kann am besten durch das Gegentheil, durch die Empfindung der Würde der Tugend, die wir aus einer langen Erfahrung kennen, zurück gehalten werden. Man kann es empfinden, daß die wahre Ehre im Beyfalle unsers Gewissens, und nicht in den betrüglichen Urtheilen der Andern, bestehe. Man kann durch eine aufrichtige Beobachtung seiner Pflichten, zur Empfindung der erhabensten Freude und des Trostes gelangen, daß der Allmächtige unser Freund ist; und wird uns dieser Trost nicht Muth zur Beharrlichkeit in der Tugend geben?

Achte Regel:

Die Beyspiele haben eine erstaunende Kraft auf unsern Verstand und auf unser Herz; die Vorstellung derselben und der Umgang mit rechtschaffnen Leuten ist daher ein kräftiges Mittel, uns in der Weisheit und Tugend zu befestigen und zu erhalten.

Wir ahmen alle von Natur gern nach und nehmen die Neigungen und Gesinnungen derer, die wir hochschätzen, und mit denen wir Umgang pflegen,

gen, unvermerkt an; und wie wir von den Strahlen der Sonne, in der wir gehen, Farbe und Wärme empfangen, ohne daß wir daran denken: so bildet auch der Umgang, ohne daß wir daran denken, unsern Geschmack und unsre Sitten. **Wer mit den Weisen umgehet, wird weise, wer aber der Narren Geselle ist, wird Unglück haben.** *) Unter allen Versuchungen, die uns von der Tugend ableiten und unvermerkt dem Laster zuführen können, ist die böse Gesellschaft die gefährlichste; und daher ist die Pflicht, uns vor derselben zu hüten und ihr zu entsagen, so groß. Niemand schmeichle sich auch, daß er den wahren Vorsatz habe, gut zu seyn oder zu werden, und sich vor dem Laster zu hüten, der die Versuchungen und Gelegenheiten dazu nicht sorgfältig vermeidet. Sind wir schon in schlimme Gesellschaften verwickelt, so ist die Flucht zwar sehr schwer, aber doch ist sie unumgänglich nothwendig. **Wandle den Weg nicht mit ihnen, o Jüngling, wehre deinem Fuße vor ihrem Pfade — denn der Gottlosen Weg ist dunkel und sie wissen nicht, wo sie fallen werden.** **) Hingegen ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir in guten Gesellschaften weniger Gelegenheit zu Versuchungen und öftere zu guten Handlungen finden. Dieser Vortheil allein genommen, sollte schon stark genug seyn, uns anzutreiben, daß wir die Gesellschaft der **Vernünftigen und Recht-**

*) Sprüch. Sal. 13, 20.
**) Sprüch. Sal. 1, 15. 4, 19.

Rechtschaffnen suchten, und uns auf alle Art bestrebten, ihrer Gewogenheit würdig zu werden.

In diese Classe gehört insonderheit der rechtschaffne und tugendhafte Freund, der uns an gegenseitiger Liebe und an Jahren gleicht. Welcher Vortheil, an seiner Hand mit Liebe geleitet, durch sein Beyspiel ermuntert, durch seinen Beyfall belohnet, durch seinen Rath unterstützet, durch seine Bitten, oft durch seinen Blick gewarnet und gestärkt, auf der Bahn des Guten fortschreiten zu können! Einen weisen und frommen Freund finden, ist ein unschätzbares Glück, eine der größten Wohlthaten, die uns die Vorsehung auf der Welt erzeigt; einen solchen Freund aber suchen, ist eine der größten Pflichten; und ihn schätzen und nachahmen, der einzige wahre Dank, wodurch wir uns eines solchen Glückes würdig machen können.

Sich endlich überhaupt die guten Beyspiele seiner oder der verfloßnen Zeiten, oft vorstellen, sie studiren und durch sie zu gleichem Eifer im Guten sich bilden; sich an die Beyspiele derer oft erinnern, die durch das Laster sich sichtbar bestrafet, und an ihrem Unglücke das Elend des Lasters erkennen und fühlen lernen; wer kennet dieses Mittel der Weisheit nicht, und wer kann es nicht ausüben! Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, hat seine Beyspiele der Tugend, und nur gar zu gewiß auch seine fürchterlichen Beyspiele, die uns sagen, was wir nicht seyn sollen. Diese Beyspiele sich zu Nutze zu machen, ist

wie allezeit, so vornehmlich in unsern jüngern Jahren, ein Glück für unsre Sitten und der größte Lobspruch unsers Charakters. Plinius rühmt in einem seiner Briefe *) von dieser Seite her einen gewissen Jüngling, Junius Avitus, der ihm durch den Tod entrissen worden. „Seine größte Klugheit (spricht er, „nachdem er zuvor seinen Verlust beklagt hat,) bestund „darinnen, daß er Andre für klüger als sich selbst „hielt; und seine größte Gelehrsamkeit darinnen, „daß er von Andern lernen wollte. Immer fragt er „etwas, das entweder die Wissenschaften oder die „Pflichten des Lebens betraf. So kehrte er stets durch „das, was er gehört, oder gefragt hatte, gebesser„ter zurück.„ — Dieses Gemälde, von der Hand eines großen Gelehrten und gesitteten Staasmannes, kann Ihnen, meine Herren, nicht gleichgültig seyn. Und wenn es erlaubt wäre, das öffentlich zu sagen, was man in einem vertrauten Brief ohne Fehler sagen darf: so würde ich ein großes Theil dieses Lobes auf einen ruhmvollen jungen Avitus anwenden, den ich unlängst, und in dem vielleicht viele von Ihnen einen trefflichen Freund verloren, auf einen **Brawe.** Sein Andenken beschließe diese Stunde!

*) Omnia mihi studia, omnes curas, omnia avocamenta exemit, excussit, eripuit dolor, quem ex morte Junii Aviti gravissimum cepi — cujus haec praecipua prudentia, quod alios prudentiores arbitrabatur; haec precipua eruditio, quod discere volebat. Semper ille aut de studiis aliquid, aut de officiis vitae consulebat. Semper ita recedebat, ut melior factus; & erat factus, vel eo, quod audierat, vel quod omnino quesierat. *Plin.* Ep. l. VIII. ep. 23.

Zehnte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Neunte Regel.

Wir beschließen in dieser Stunde die Lehre von den allgemeinen Mitteln der Vernunft, zur Tugend zu gelangen, die wir zeither in gewissen Regeln vorgetragen haben. Die letzte war von der Kraft der Beyspiele und dem Umgange mit rechtschaffnen Leuten hergenommen. Zu diesem Umgange rechne ich auch **den Umgang mit guten Schriften für den Verstand und das Herz**, in welchen Einsicht und Beredsamkeit sich vereinigen, die Sache der Wahrheit und Tugend zu führen, und die Aufmerksamkeit des Lesers sich zu erwerben.

Ihnen, meine Herren, darf ich die Werke der Weisen des Alterthums, die Schriften eines Plato, Xenophon, Theophrast, Cebes, Epictet, Antonin, die Schriften Cicero und Seneca nicht erst empfehlen. Sie sind von mehr als einer Seite schätzbar, bald als ehrwürdige Ueberreste der gesunden Vernunft, bald als Beweise von der Schwäche der Vernunft, wenn sie

von keiner Offenbarung unterstützet wird. Der Eifer, Wahrheit und Tugend zu finden, von dem diese Werke oft zeugen; der Fleiß, die Beredsamkeit und die natürliche Güte des Herzens, womit sie oft geschrieben sind, verdienen und belohnen die Aufmerksamkeit der Leser. Aber mitten unter den Bemühungen, uns weise und tugendhaft zu machen, können sie uns statt der Tugend leicht einen Stolz einflößen, der sich bloß mit dem Scheine der Tugend schmücket. Dieses gilt besonders von der stoischen Sittenlehre. Ihre prächtigen Sittensprüche blähen das kranke Herz auf, schmeicheln ihm mit einer Stärke, die es nicht hat, und überlassen es seiner natürlichen Ohnmacht.

Wir haben aus unsern Zeiten viel treffliche Sittenschriften, wo sich das Licht der Religion mit dem Lichte der Vernunft vereiniget, oder worinne die durch die Religion aufgeklärte Vernunft unterrichtet und rühret. Ich will einige derselben erwähnen, *) nicht als ob ich glaubte, sie wären Ihnen ganz unbekannt, sondern

*) Man wird also ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften, die sich bey dieser Gelegenheit anführen ließen, hier um so viel weniger erwarten, da dergleichen ohnedieß mit der Absicht des gegenwärtigen Werkes nicht überein kommen würde. Aber vielleicht wundert man sich, daß man unter den genannten Schriften einige vermißt, deren Empfehlung man mit Rechte erwarten konnte, weil sie von bekannter Güte sind. Und auch das wird man sich nicht wundern lassen, viel weniger so auslegen, als ob der selige Verfasser ihnen dadurch, daß er von ihnen geschwiegen, ihren Werth streitig machen wollen; wenn man nur daran gedenkt, daß diese Vorlesung

dern um Ihre Achtung für diese Werke durch meinen Beytritt zu bestärken, und Ihnen eine kleine und nicht kostbare moralische Bibliothek zu entwerfen und zu empfehlen.

Vorlesung schon seit geraumer Zeit aufgesetzet ist. Manche moralische oder der Moral verwandte Schriften, die gleichfalls angepriesen zu werden verdienten, sind erst nachher im Drucke erschienen; und ob der selige Verfasser wohl zuweileneinige davon nachgetragen, so hieng er doch in seiner Arbeit allzusehr von dem kränklichen Zustande seines Körpers ab, als daß er solches immer und durchgängig hätte thun können. Indessen dürfen wir nicht unangezeigt lassen, was er einige Monate vor seinem Ende gegen einen seiner Freunde mündlich geäußert; daß er nämlich bey der Ausführung seines Entschlusses, diese moralischen Vorlesungen zum Drucke in völligen Stand zu setzen, seinen Fleiß absonderlich an diese Vorlesung wenden, und so wohl dem Verzeichnisse der Schriften mehr Vollständigkeit geben, als auch die Urtheile darüber in dem und jenem noch genauer bestimmen wolle. In seinem Manuscripte finden sich auch wirklich einige Spuren, daß er mit dieser Arbeit einen Anfang gemacht. Die Leser werden wünschen, daß er damit zu Ende gekommen seyn möchte; und wir wünschten es mit ihnen. Wem würde es nicht angenehm seyn, seine Urtheile durch die Urtheile eines Gellerts bestätigt zu sehen, oder sie mit denselben vergleichen zu können? Indessen geht der Güte und Brauchbarkeit der gegenwärtigen Vorlesung dadurch, daß er durch seinen Tod verhindert worden, seinen Vorsatz gantz auszuführen, nichts ab, als etwan ein kleiner Grad mehrerer Vollkommenheit. Zu einer brauchbaren und nicht sehr zahlreichen moralischen Bibliothek, die der selige Verfasser hier entwerfen wollen, wird nicht erfordert, daß alle gute Schriften, oder doch alle vorzüglich gute Schriften dieser Art nahmhaft gemacht werden; sondern nur dieß, daß eine hinlängliche Anzahl derselben vorgeschlagen werde, und daß unter den vorgeschlagenen keine sich finde, die nicht gut und zu der Absicht, zu welcher sie empfohlen wird, besonders brauchbar sey. **Anm. der Herausg.**

Mosheims Sittenlehre — Nach meiner Empfindung ein sehr schätzbares Werk; bey der Weisheit der Religion, zugleich voll gründlicher Weisheit der Vernunft und voll trefflicher Abhandlungen aus dem Reiche der Wissenschaften, und neben der Kenntniß des menschlichen Herzens, die darinnen herschet, zugleich voll Beredsamkeit, die den Leser vergessen läßt, daß er fünf starke Bände liest, und ihn am Ende fast unzufrieden macht, daß ihrer nicht mehr sind; ein Werk des Genies und der Gelehrsamkeit, das Werk eines Mannes, der die Ehre unsers Jahrhunderts war, und den Jahrhunderte noch nützen und bewundern werden, von dessen Namen vielleicht unsre Nachkommen wenn sie das Zeitalter des guten Geschmacks in der deutschen Beredsamkeit bestimmen wollen, es das Mosheimische nennen werden; so wie man die schönste Periode der griechischen Philosophie die Sokratische zu nennen pflegt. Ich ermuntre insonderheit diejenigen von Ihnen, die sich der Kanzel widmen, die Moral dieses Mannes achtsam zu lesen und sich auch wohl Auszüge daraus zu machen. Ja ich bitte Sie inständig, es künftig in ihren Aemtern noch zu thun, und mit seinen Einsichten, seiner Gelehrsamkeit, seinen gründlichen Schriftforschungen, seiner Kenntniß des Menschen und seiner Beredsamkeit und Anmuth Ihre Einsicht und Beredsamkeit zu nähren. Der selige **Gesner** nennt dieses Werk mit Recht einen Schatz für geistliche Redner. Wer es mit desto größerm Nutzen

tzen lesen will, der mache sich zuerst den summarischen Auszug des Herrn Doctor Millers wohl bekannt.

Baumgartens und Crusius Sittenlehre — Obgleich beide Werke nur in der Sprache der Katheder, die oft noch mündliche Erklärungen voraussetzet, abgefaßt sind, und nicht eigentlich in unser Verzeichniß gehören: so haben sie doch zu viele Verdienste der Gründlichkeit, Vollständigkeit und der Güte des Herzens, als daß ich sie unempfohlen übergehen könnte. Sie werden insonderheit denen nützen, die Andre wieder von den Pflichten der Vernunft und Religion unterrichten wollen.

Hutchesons und Fordyce Sittenlehre der Vernunft. Diese beiden Engländer erklären und vertheidigen die Rechte der Tugend, die Anforderungen des Gewissens und der Vernunft, in einer sehr faßlichen Methode. Sie führen überall den Menschen zur Liebe der allgemeinen Vollkommenheit und zur Anbetung und Liebe Gottes, als zu seinem höchsten Gesetze und zu seinem angemeßnen Glücke zurück. Ihr Eigenthümliches besteht vornehmlich darinnen, daß sie nicht so wohl die Pflicht und das Herz der Menschen aus Grundsätzen, als vielmehr seine Pflicht und Tugend aus den Grundlinien des Herzens, aus seinen moralischen Empfindungen des Guten und Bösen, zu erklären und gleich den Naturforschern aus Beobachtungen und Erfahrungen das sittliche System aufzurichten suchen. Aber beide, insonderheit der erste, bauen

in ihrer Sittenlehre wohl zu sehr auf den moralischen Geschmack, (Sens morale) den Schaftsbury zuerst durch seine Schriften bey den Engländern in Aufnahme gebracht. Fordyce ist Hutchesons Schüler gewesen, und sein Werk scheint der Kürze wegen einen Vorzug vor dem Werke des Lehrers zu haben. Hutcheson hat auch eine kleinere Moral lateinisch geschrieben, die ich seinem größern Werke vorzuziehen geneigt wäre.

Richard Lucas sichrer Weg zur wahren Glückseligkeit — Aus dem Englischen übersetzt, 3 Theile; ein lehrreiches Werk, das eher zu ausführlich als zu unvollständig ist.

Basedows, Professors zu Altona, praktische Philosophie für alle Stände; ein nützliches und wo nicht für Gelehrte, doch für wißbegierige Leser, in den meisten Capiteln sehr brauchbares Buch. Er unterrichtet die Welt von ihren Pflichten eben so leicht als gründlich, und weis durch die Mannichfaltigkeit, und Wichtigkeit der Materien, durch Reichthum und Kürze, durch einen populären Vortrag auch der tiefsinnigern Gründe, durch eine nachdrükliche Schreibart und durch einen überall hervor leuchtenden Eifer für Wahrheit und Tugend, für Pflicht und Religion, für das Beste der Welt, die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen und zu erhalten. Der Hofmann, der Kaufmann und Bürger, und selbst das andre Geschlecht, können vieles aus diesem Werke nützen. Er denkt oft aus sich selbst, oft neu, zuweilen zu kühn;

aber er schämt sich auch nicht, der Schüler eines **Pufendorf, Baumgarten, Mosheim, Crusius, Hutcheson und Montesqvieu** zu seyn. Vielleicht hätte er sich in der Ordnung der Materien dem Systeme, ohne ängstlich zu werden, mehr nähern, die meisten Charaktere aus dem **Toussaint** entbehren, die Schreibart hin und wieder verschönern und einige harte Säze unterdrücken können. Und wie sehr würde er sich das deutsche Pulicum verbindlich gemacht haben, wenn er anstatt seiner so anstößigen Philalethie*) diese seine practische Philosophie umgearbeitet hätte, die vor ihm Niemand so gemeinnützig eingerichtet. Noch brauchbarer für Jünglinge ist seine Sittenlehre **aus natürlicher Erkenntniß Gottes und der Welt**, die er für seinen Sohn (1768) aufgesetzet und in das Werk, **Die ganze natürliche Weisheit im Privatstande der gesitteten Bürger** — eingerücket hat.

Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art gerettet und erkläret; eine Schrift des seligen Professors **Reimarus** in Hamburg, die sich

*) Man wird hieraus von selbst ermessen, daß der selige Gellert noch weit weniger mit denjenigen Schriften des Herren Basedow über die Religion, welche der Philalethie gefolgt sind, zufrieden gewesen seyn könne. **Anm. der Herausg.**

sich beides durch die Güte des Innhalts und der Schreibart empfiehlt. Auch **Buttlers**, Bischofs zu Derham, **Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion aus dem ordentlichen Laufe der Natur**, ist wegen der Neuheit des Beweises für die christliche Religion, den er aus der Analogie mit der Natur führet, lesenswürdig, und bey allem dem Tiefsinne, mit dem darinnen gedacht ist, und ohne allen Schmuck der Schreibart, der hier nicht statt haben konnte, dennoch eben so unterhaltend als lehrreich für einen aufmerksamen Leser. — Und da es insonderheit eine hohe, ja die höchste Pflicht unsers Verstandes ist, sich von der Wahrheit und Gewisheit der göttlichen Offenbarung aus Gründen zu überzeugen, um dieselbe ehrerbietig als die Regel unsers Glaubens und Verhaltens in unserm ganzen Leben anzunehmen: so gehören in unsre Bibliothek vornehmlich einige der trefflichen Werke aus dieser Classe, aus welchen ich Ihnen itzt nur zwey kleine anpreisen will: nämlich

Doct. Samuel Sqvire **Vorstellung der Gewißheit, Wichtigkeit und Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion** (von Herrn Zollikofer 1764.) hier in Leipzig übersetzt; — und noch mehr empfehle ich Ihnen

Herrn Doct. Nösselts in Halle **Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion.** Sie werden kaum etwas gründlicheres und kürzeres, faßlicheres und schö-

neres

neres in dieser Art finden, als den gedachten Auszug, und das größere Werk dieses scharfsinnigen Theologen.

Laws Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen und seligen Leben — Ich nenne dieses Buch vornehmlich wegen einer glücklichen Methode, deren sich der Verfasser bedienet hat, durch Charaktere und Gemälde die christliche Sittenlehre aufzuklären und für das Leben anzuwenden. Möchten ihm doch die Sittenlehrer, die für die Welt und nicht für die Schulen schreiben, auf diesem trefflichen Wege folgen! Wir wissen oft die allgemeinen Regeln der Tugend genau, und kennen doch ihren Umfang und ihre Anwendung zu wenig. Wir kennen oft die Thorheiten und Laster der Menschen überhaupt, und kennen sie doch nicht in den verschiedenen Gestalten, die sie im Leben annehmen, nicht in den geheimen Gängen und Wendungen, durch welche sie ihr Ziel zu erschleichen suchen. Ich gestehe es, daß der rechtschaffne **Law** seine Sittenlehre dann und wann zu hoch treibt und die strenge Eingezogenheit zu sehr empfiehlt; aber diesen Fehler seines Werks hat er durch viele Verdienste vergütet. Ich setze dieser Schrift das Werk eines noch bekanntern Englischen Theologen,

Des **Doddrige Anfang und Fortgang der wahren Gottseligkeit in der menschlichen Seele**, an die Seite. Nicht so wohl der Geist einer star-

ken

ken Beredsamkeit, als der Geist der Erbauung, macht dieses Buch schätzbar; und sein deutlicher und kurzer Unterricht nähert sich dem Charakter und den Umständen aller Leser, welche aufrichtig und begierig genug sind, fromm zu seyn und es immer mehr zu werden. Es ist beynahe in alle lebende Sprachen übersetzet. Es sey nun dies oder ein andres Buch, das unserm Geschmacke noch mehr gefällt; (und wie vortrefflich würde nicht das Werk des gottseligen **Arnds** in dieser Absicht seyn, wenn es stets mit eben so vieler Genauigkeit und Bestimmung geschrieben wäre, als es mit einem frommen Herzen geschrieben ist!) es sey, sage ich, dieses oder ein andres Werk, z. E. **Die ganze Pflicht des Menschen** — **Bernards Abhandlung von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion**, ein herrliches Buch, in bequeme Abschnitte eingetheilet; — **Cramers Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott seine Eigenschaften und Werke**; oder **Seilers Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums**, eine gute Schrift zur Erbauung, unlängst (1769) erschienen; — so bleibt der öftere wo nicht tägliche Gebrauch eines lehrreichen und erbaulichen Handbuchs ein heilsames Mittel zur Stärkung in der Religion und Tugend.

Früh, wenn die Seele noch heiter und gleichsam durch den Schlaf verjüngt ist, nimmt sie die Vorstellungen und Eindrücke der Wahrheit und des Guten

desto

desto williger und lebhafter an; und dieser Eindrücke bedürfen wir mit jedem Tage. Sie müssen immerzu in uns erneuert werden, damit sie uns gegenwärtig seyn, wenn wir träge in unsern Pflichten werden, oder in die Versuchung zu Fehltritten fallen. Und ist denn das Gesetz, der Bildung und Pflegung seines Herzens und der Erbauung die beste halbe Stunde des heitern Morgens und der stillen Nacht zu schenken, ein so strenges Gesetz? Ein jeder Morgen ist für uns eine neue Auferstehung zum Leben. Wie heilsam wird es seyn, die erwachte Seele in der Weisheit und Tugend zu stärken, sie in der Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens, von ihrer Erlösung, von der Vergebung ihrer Sünden und von der Heiligkeit und Wohlthätigkeit ihrer Pflichten zu befestigen? Ein jeder vollendeter Tag ist ein kurzes vollendetes Leben der Seele. Wie heilsam wird es seyn, von ihr Rechenschaft zu fordern und sie mit der Weisheit zu nähren, die uns gewissenhaft und zur Ewigkeit geschickt machen soll! Eine jede Nacht ist für uns eine offenbare Aehnlichkeit des Todes; wir leben, um zu sterben — ein jeder Morgen eine offenbare Aehnlichkeit der Auferstehung; wir sterben, um wieder aufzuleben. Sollten diese Zeitpunkte nicht vorzüglich geschickt seyn, unsern Geist in den mannichfaltigen Auftritten des Lebens zu seinen Pflichten zu stärken, und zu dem letzten und größten ernsthaft und feyerlich vorzubereiten? Ein gutes Buch, das uns in dieser Bemühung unterstützet

 ist

ist von dieser Seite betrachtet, noch mehr als ein weiser Freund. Diesen kann man nicht immer, nicht gerade in den besten Stunden haben. Welcher göttliche Segen für die Seele sind nicht in solchen Augenblicken viele unsrer geistlichen Gesänge, insonderheit der alten! Wie kurz und nachdrücklich erinnern sie nicht den Verstand, und wie stärken sie nicht das Herz zum Fortgange in der Tugend, und zum Siege in der Stunde der Versuchung!

Einige Werke, die zur Erkenntniß und Verehrung Gottes aus der Natur führen.

Derhams Astrotheologie und **Physicotheologie**. Obgleich die Schreibart dieses doppelten Werkes keine besondre Anmuth hat: so kann es doch einen wißbegierigen Leser sehr unterrichten und sein Herz von den Wundern der Natur zur Verehrung ihres Schöpfers und Erhalters führen. Der sel. **Fabricius** in Hamburg hat es übersetzet und mit einem langen Verzeichnisse der Schriften aus dieser Classe bereichert, die aber größtentheils nur für die gelehrte Wißbegierde geschrieben sind.

Der Schauplatz der Natur vom Abt **Plüche**; ein größtentheils nützliches Buch. Noch nützlicher würde ein guter Auszug seyn.

Sulzers moralische Betrachtungen über die Werke der Natur und seine **Unterredungen über die Schönheiten der Natur**; ein kleines mit Beredsamkeit und Geschmack geschriebenes Buch, deren wir mehr haben sollten.

Her-

Herveys erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung — sie würden vielleicht noch eindringender seyn, wenn sie weniger schematisch und allegorisch wären.

Nieuwentyts rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte Gottes; von Prof. Segnern 1747 frey übersetzt. (in gr. 4.) Dieses Werk eines Holländers ist bey aller seiner Größe doch weit angenehmer zu lesen, als des Engländers **Ray, Spiegel der Weisheit und Macht Gottes**, welches zwar viel Güte der Materien, aber auch viel gelehrten Ueberfluß und eine langweilige Schreibart hat. Dieses letztere ist schon 1717 in unsrer Sprache übersetzet. — So auch **Wolfs Schriften von den Absichten der natürlichen Dinge** — und **von dem Gebrauche der Theile im Menschen, Thieren und Pflanzen**, können uns mit nützlichen Einsichten in die Natur bereichern; noch mehr aber

Bonnets Betrachtungen über die Natur, von dem Herrn Prof. Titius übersetzt, (gr. 8. Leipzig 1766.) Dieses Werk eines noch lebenden berühmten Naturforschers in der Schweiz ist eines der nützlichsten, faßlichsten und angenehmsten in seiner Classe. Es besteht aus einer Reihe von Gemälden der Geschöpfe des Erdbodens, im kleinen gezeichnet; und der Verfasser entwirft hier gleichsam eine kurze Universal-

historie der Natur, in der Hauptabsicht, den großen Zusammenhang aller Naturwerke, die beständige Kette und die genaue Einförmigkeit derselben in allen ihren Wirkungen, dem Leser darzustellen, und ihn überall den mächtigen und weisen Urheber der Natur erblicken und verehren zu lassen. Es reizt die Wißbegierde des Lesers, ohne sie zu ermüden und ohne seine Aufmerksamkeit sehr anzustrengen.

Ueberhaupt wünschte ich einen recht schönen Naturcatechismus für die Welt, das ist, einen kurzen Innbegriff der Wunder der Natur, und eine Anleitung, wie jeder vernünftige Zuschauer der Natur mit seinen eignen Augen ihrer Weisheit, Ordnung, Schönheit und Pracht nachspüren und sich von dem gewöhnlichen Fehler der Unempfindlichkeit befreyen möchte, in den wir bey dem täglichen Anblicke der Wunder des Himmels und der Erde zu gerathen pflegen. Des **Pluche Schauplatz der Natur** ist vielleicht schon der große Catechismus, wenigstens ists doch ein Werk von acht Bänden. Ich wünschte lieber einen kleinern, mit dem lebhaften Geiste eines **Fontenelle** und dem gottseligen Herzen eines **Derhams** geschrieben. **Cramer** hat in seinen **Andachten** vieles von diesem Wunsche erfüllt. In **dem Reiche der Natur und Sitten**, und in dem **Arzte** sind auch viele Betrachtungen und Zergliederungen der Werke der Natur enthalten, die für den gemeinen Verstand faßlich und lehrreich sind.

Ein

Einzelne Moralische Schriften, die größtentheils mit Witz und Scharfsinn abgefaßt sind.

Der Ernst der Moral verwirft nicht alle Heiterkeit des Witzes. Sie nimmt, um desto gefälliger zu erscheinen, oft eine lächelnde Miene an, und kleidet ihren Vortrag in das Anmuthige ein. Sie unterichtet bald in kurzen sinnreichen Sätzen, bald in Charakteren und sittlichen Dichtungen, bald in satyrischen Gemälden, bald in kurzen Abhandlungen, worinne sie das Nützliche mit dem Anmutsvollen verbindet, und das Trockne das die Gründlichkeit mit sich zu führen pflegt, durch Lebhaftigkeit verbirgt. Lassen Sie uns einige solcher Schriften nennen.

Die Charaktere des la Brüyere; sie sind bey nahe ein Jahrhundert in dem Besitze des Beyfalls. — Auch des Abts *Trublet* Essais de Literature et de Morale sind wegen verschiedener kleiner moralischen Aufsätze noch lesenswerth.

Die Maximen des Herrn von Rochefoucault und der Marquisinn de Sable. So sinnreich die ersten sind, so würden sie doch nützlicher seyn, wenn der Witz des Verfassers weniger arbeitete, die menschliche Tugend bloß zu Ehrgeiz und Eigennutz zu erniedrigen. Die Madame **de Sable** denkt wahrer, wenn sie auch nicht so sinnreich denkt, als ein **Rochefoucault.**

Die Bestimmung des Menschen von dem Hrn. Probst Spalding; — eine kleine Theorie der

Moral, schön durch die Einfalt des Plans und die Lebhaftigkeit des Vortrags; eine Moral der Vernunft, die aber oft aus der Moral der Religion geschöpft hat.

Rabeners Satyren, insonderheit der erste, zweyte und vierte Theil. Der Charakter dieses Mannes verdienet eben so viel Hochachtung als sein Genie. Lernen Sie an seinem Beyspiele, daß man ein Originalautor und doch zugleich für die Geschäffte des Vaterlandes der arbeitsamste und brauchbarste Mann seyn kann.

Thomas Abbt vom Verdienste. (Berlin, 1765. 8.) Dieses Werk ist mit Scharfsinn, Beredsamkeit, Freymüthigkeit und mannichfaltiger Belesenheit geschrieben; es unterrichtet und vergnügt. Auch da, wo wir die Meynungen des Autors nicht annehmen mögen, gefällt er doch durch die Art, mit der er sie gesagt hat, die nicht selten originalmäßig ist. — Montesqvieu scheint zu sehr sein Held zu seyn; hingegen weis er den Rousseau mit seinem Emile glücklich zu demüthigen. Kurz es sind scharfsinnige Betrachtungen über den Werth der Verdienste des vernünftigen Menschen und Bürgers. Ich wünschte, daß er dieses Verdienst mehr und öfter in dem Lichte der Religion betrachtet, und von dieser Seite gezeigt, und Beyspiele des Ruhmwürdigen aus der Schrift und Kirchengeschichte angeführt und sein Werk, das lehren soll, in einer weniger sinnreichen und abgebrochnen Schreibart aufgesetzt hätte. Er verwirrt sich

oft

oft in seiner Schreibart in Gleichnisse und nicht ganz richtige Metaphern, und braucht neuerfundne Wörter und Wortfügungen, wodurch manche Stelle dunkel und räthselhaft wird. Der zweyte Theil dieses Werkes ist faßlicher, als der erste.

Cramers moralische Abhandlungen, die er unter dem Titel: **Vermischte Schriften**, herausgegeben. Ich darf meinen Zuhörern die Schriften eines Mannes nicht erst empfehlen, der als Dichter, als Redner, als Geschichtschreiber, der überall Wahrheit, Tugend und Religion mit seinem Genie und Geschmacke verherrlichet!

Desgleichen enthalten die **Bremischen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes** und die **Vermischten Schriften von den Verfassern der Beyträge**, viele treffliche prosaische und poetische Stücke zum Besten der Sitten und des Herzens, daß ich mirs nicht vergeben würde, wenn ich sie unerwähnt ließe.

Ich rechne ferner einige **Wochenblätter** hieher, den **Zuschauer**, den **Aufseher oder Vormund**, den **Jüngling**, den **Fremden**, den **Nordischen Aufseher**, den **Freund**, den **Arzt**.

Der Zuschauer. So nützlich dieses Werk dem Geschmacke und der Kritik ist: so heilsam ist es in vielen Blättern den Sitten. Für mich ist es eines von denen, die ich vorzüglich liebe, und die in meiner Jugend meinen Geschmack und selbst mein Herz

haben bilden helfen. Wenn ich höre, daß ein Jüngling den Zuschauer gern liest: so sehe ich ihn schon mit Vertrauen an. Steele, Tikel, zuweilen Pope, vorzüglich aber Addison waren die Verfasser dieser Blätter; Addison, einer der Gelehrtesten seiner Nation, ein Staatsmann, ein Kenner des menschlichen Herzens, ein Freund der Tugend und des Geschmacks. Dieses Wochenblatt, das für beide Geschlechter, für Leser von allerley Stande, ein angenehmes Lehrbuch ist, hat leider viel unglückliche Nachahmungen hervor gebracht.

Der Aufseher (Guardian) ebenfalls eine vortreffliche Wochenschrift von Steelen, jünger als der Zuschauer, und nicht stärker, als zween Bände.

Der Fremde; eine Wochenschrift, die der sel. Prof. Schlegel ehedem noch als Legationssekretair in Copenhagen geschrieben; ein Freund, dessen Umgang ich in meinen akademischen Jahren genossen, und dessen Verdienste ich zeitlebens schätzen werde; in seiner Sphäre ein großes Genie, und wenn er länger gelebt hätte, ein deutscher Corneille.

Der Jüngling. Dieses Wochenblatt, das mit so vielem Geschmacke geschrieben und schon 1746 hier in Leipzig herausgekommen ist, verdiente jungen Lesern bekannter zu seyn, als es ist. Ich bin nicht sehr dafür eingenommen, daß man in seinen akademischen Jahren schon ein Autor wird. Aber wenn man es mit so vielem Glücke und mit

mit so strenger Kritik der Freunde wird, wie ehedem die beiden vornehmsten Verfasser des Jünglings, die nachher berühmte geistliche Redner geworden sind, so leidet es eine rühmliche Ausnahme.

Der **Nordische Aufseher** gehört vorzüglich in unser Verzeichniß, weil er sich größtentheils mit den Gegenständen der Moral und der gesellschaftlichen Tugenden beschäfftiget. **Cramer** in Copenhagen ist der Herausgeber und der Hauptverfasser; und seine Stücke unterscheiden sich beynahe, wie die Stücke des Addison im Zuschauer, durch Leben und blühendes Colorit; ein schätzbares Wochenblatt.

Der **Freund**. Ich würde dieser Wochenschrift, die vor wenig Jahren in Anspach herausgekommen, itzt eben so, wie vieler andrer, nicht erwähnen, wenn mich nicht mein Herz ermunterte, von einem Verfasser derselben zu reden, den ich außerordentlich geliebt habe, und mit dem die Welt viel verloren hat. Er besaß Genie und ein edles Herz. Er las und schrieb fast alle lebende Sprachen, und wußte die besten Schriftsteller auswendig. Nichts als die Reife mangelte seinen Talenten; denn er war fünf und zwanzig Jahr alt, als er starb. Doch nicht dieses, theuerste Commilitonen, daß er schön geschrieben, ist sein Hauptverdienst; nein, sondern daß er tugendhaft gelebt; und ohne dieses würde jenes sein Schimpf seyn. Nie entfalle der Name eines **Cronecks** meinem Andenken; und lange sey er die Aufmunterung des Jünglings!

Youngs Nachtgedanken. Unter den moralischen Lehrgedichten weis ich fast keines, wo der Verstand, der Witz und das Herz glücklicher und erhabner für Religion und Tugend gearbeitet hätten. Es ist wahr, man muß diese Nachtgedanken mehr als einmal lesen, um alle ihre Schönheit und Stärke zu fühlen; aber sie vergüten bey dem wiederholten Durchlesen die Mühe reichlich. Gesegnet sey ein Gedicht, das den Freygeist mit einer göttlichen Stärke zur Aufmerksamkeit und zum Zittern bewegt, den trägen Christen belebt, und den empfindlichen die Seligkeit fühlen läßt! Man hüte sich indessen, daß man die Schreibart, die Youngs Genie eigen ist, nicht bis zur unbehutsamen Nachahmung liebgewinne; sie hat ihre Fehler. Sein Centaur verdient daher weit weniger, empfohlen zu werden.

Thomsons Jahrzeiten, das Meisterstück dieses großen englischen Dichters, von dessen Muse einer seiner Landsleute mit Wahrheit gerühmet, daß sie sich glücklich beeifert, den Verstand zu erwecken und das Herz zu bessern. *)

Hallers und Hagedorns Lehrgedichte gehören vorzüglich in unsre Bibliothek; auch

Racinens Gedichte von der Religion.

Zu

*) To awake the sou by tender strokes of art,
To raise the Genius and to mend the Heart.

Zu dieser Classe zähle ich ferner die guten prosaischen Gedichte, besonders die **Clarissa** und den **Grandison**. Aber wie? Romane von dem philosophischen Katheder anzupreisen? Ja, wenn es Werke eines **Richardsons** sind, so halte ich ihre Empfehlung für Pflicht. Doch die schrecklichen Charaktere in der Clarissa, können sie nicht das Herz der Jugend verderben? Das kömmt auf uns an, die wir lesen. Eigentlich sind sie eingerichtet, uns einen Abscheu vor dem Laster zu erwecken, und sie haben ihr Gegengift bey sich. Ich verweise sie auf die Kritik und den Lobspruch des Herrn **von Haller** über dieses Buch, die Sie in seinen kleinern Schriften finden, und die vielleicht in ganz Deutschland unter den großen Gelehrten nur ein Haller hat verfertigen können. Es giebt leere und freye Stunden, in denen wir diese Werke ohne Vorwurf und mit vielem Nutzen lesen können. Ich habe ehedem über den siebenten Theil der Clarissa und den fünften des Grandisons, mit einer Art von süßer Wehmuth, einige der merkwürdigsten Stunden für mein Herz verweinet; dafür danke **ich dir noch itzt**, Richardson!

Eine vorzügliche Stelle in unsrer kleinen Bibliothek verdienen auch die heiligen **Reden** eines **Tillotson**, **Delany**, **Saurin**, **Mosheim**, **Jerusalem**, **Crusius**, **Cramer**, **Schlegel**, **Gisecke**, **Spalding** und andrer geistreichen Männer; **Reden**, denen wir ja wohl eine Stunde von dem Tage

ge schenken können, der insbesondre den Uebungen der Religion gewiedmet werden soll.

Für die **niedre Welt**, welche kurz und doch nachdrücklich und sinnlich von ihren Pflichten unterrichtet seyn will, ist unter den moralischen Büchern wohl kaum ein schöneres, als **die Sittenlehre des Sirachs.** —

Die ganze Pflicht des Menschen — Dieses Werk eines unbekannten Engländers, das von seiner Nation mit unglaublichem Beyfalle aufgenommen und in die meisten europäischen Sprachen übersetzet worden, ist besonders zum Unterrichte der **Einfältigen** geschrieben; und solcher giebt es im hohen Stande so wohl, als im niedrigen, und im Alter der höhern Jahre so wohl, als im Alter der Jugend. Der Verfasser beschreibt die Pflichten der Religion gegen Gott, gegen uns selbst und den Nächsten, nebst den Mitteln, die ihre Ausübung erleichtern, und sein Werk ist in der That ein treffliches Hausbuch, womit Hausväter und Hausmütter ihre Untergebenen versorgen sollten.

Endlich, theuerste Commilitonen, lassen Sie sich weit über alle andre Bücher, den Schatz aller Wahrheit und Erkenntniß, die uns allein weise, tugendhaft und glücklich machen kann, die Quelle der wahren Beruhigung und des höchsten Trostes im Leben und im Tode, den Schatz der heiligen Bücher der Schrift empfohlen seyn. Studiren Sie die Wahrheiten derselben, mit aller Achtsamkeit des Verstandes, mit al-

ler Willigkeit und Demuth des Herzens, mit sorgfältiger Anwendung der Hülfsmittel, die uns die Einsicht in die Offenbarung erleichtern können, mit Gebet zu Gott um Erleuchtung und Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit. Lernen Sie die Offenbarung als die größte Wohlthat, die Gott dem menschlichen Geschlechte von der Schöpfung der Welt an erwiesen hat, mit tiefster Ehrfurcht und Anbetung erkennen. Was das natürliche Licht der Sonne dem Auge des Leibes ist, (und wie elend würde nicht der Aufenthalt auf Erden ohne die Sonne seyn!) das ist sie, die Offenbarung der Schrift, dem Auge des Geistes. In welcher heidnischen Finsterniß des Irrthums und Aberglaubens würden wir nicht, bey allen Bemühungen der Vernunft, ohne das Licht der Schrift geblieben seyn! Ich habe mir angelegen seyn lassen, das Beste zu lesen, was die klügsten und vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen gelehret haben; und ich bezeuge Ihnen auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und Ungewißheit, höchstens ein dunckler Schimmer, öfters aber so gar Finsterniß, Thorheit, Aberglaube und Unsinn ist. Was die gereinigte Weltweisheit unsrer Tage in diesen Lehrstücken richtigers und anständigers vorträgt, das hat sie alles der Lehre der Schrift zu danken. Wer waren aber die

Alten, die so fruchtlos nnd unglücklich ganze Jahrhunderte an der Erforschung der Wahrheit und Weisheit zur Tugend gearbeitet haben? Waren es nicht die tiefsinnigsten und gelehrtesten Männer unter den beiden heidnischen Völkern, bey denen die Wissenschaften am meisten getrieben und verehret wurden? Und wer waren die Verfasser der Bücher der Schrift? Waren es nicht Männer, die in den menschlichen Wissenschaften ganz ungeübt und meistens bey einer niedrigen Lebensart, unter einem ungelehrten und verachteten Volke, bey dem Hirtenstabe und Fischnetze erzogen waren? Nun lehren gleichwohl ihre Schriften die Erkenntniß eines Einigen Gottes, Weisheit und Tugend, unendlich reiner und vollkommener, als jene Werke der Weltweisen. Sollten also die Bücher der Schrift nicht einen göttlichen Ursprung haben, und sollte es nicht der schändlichste Undank und die größte Versündigung seyn, sie geringe zu schätzen? Lassen Sie mich ein aufrichtiges Geständniß ablegen, theuerste Freunde. Ich habe **fünfzig Jahre gelebt** und mannichfaltige Freuden des Lebens genoßen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger, und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rathe gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe **fünfzig Jahre gelebt**, und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet; und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stär-

ke,

ke, mehr Trost und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen; und habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes besiegen hilft; daß nichts, als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser, den bangen Geist bey dem entscheidenden Schritte in die Ewigkeit stärken und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann, dieses bezeuge ich, als vor Gott. Gilt das Ansehen eines Freundes und Lehrers bey Ihnen: o so lassen Sie das meinige zu der Zeit bey sich gelten, wenn Ihnen der stolze Vernünftler die Lehren der Schrift geringschätzig machen, und der verschlagene Freygeist Ihnen Ihren heiligen Glauben entreissen will. Nie müsse denn unter dir, Volk christlicher Jünglinge, ein Verächter oder Spötter des besten aller Bücher erfunden werden!

Verehre stets die Schrift. Sie ist dein Glück auf Erden.
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott:
Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott.

Dritte Abtheilung,

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Eilfte Vorlesung.

Von der Sorgfalt für die Gesundheit des Körpers.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Die Summe der menschlichen Glückseligkeit bestehet aus vielen einzelnen Gütern, die sich bald auf Bedürfnisse unsers Körpers, bald auf unsre gesellschaftliche Wohlfahrt, bald auf das Glück der Seele beziehen. Die innerliche Anleitung des Gewissens und der Vernunft, diese Güter zu behaupten und dem Endzwecke, zu dem sie uns von Gott gegeben sind, gemäß anzuwenden, heißt überhaupt die **Pflicht des Menschen**, und die regelmäßige Ausübung dieser Pflichten aus der rechten Absicht, heißt **Tugend**. Das allgemeine

meine Amt des Menschen besteht also darinne, diese Pflichten, so wohl nach ihrer Absicht, als nach ihren Mitteln aufrichtig zu erforschen, sie als den göttlichen Willen zu verehren, und dieselben immerdar und in allen Vorfällen, in seiner Seele durch Einwilligung und Vorsatz, aber auch in äußerlichen Handlungen durch die That auszuüben. Ich darf in der Einleitung zu diesen Pflichten kurz seyn, da ich das Vornämste schon in den ersten Vorlesungen erinnert habe.

Unser Körper hat seine Güter. Wir lieben die Gesundheit und Dauerhaftigkeit desselben, und suchen die Mittel zur Beschützung und Erhaltung unsers Lebens. Krankheit und Schwächlichkeit sind nicht nur die Zerstörer unsers Lebens, sie sind auch gern die Peiniger unsrer Seele. Sie machen uns zu den erlaubten Freuden des Lebens, zum Dienste der Welt, zum Umgange, und selbst zur Erwerbung unsrer Bedürfnisse ungeschickt. Und ein gesunder fester Körper, wie viel Freude und Vortheile verschafft er uns und der Welt! Die Sorge für die Güter des Körpers ist also Pflicht, so lange sie uns von keinem größern Gute abhält.

Wir lieben und schätzen aber auch vermöge unsers natürlichen Verlangens nach Glückseligkeit diejenigen Gegenstände, die auf unsre äußerliche oder gesellschaftliche **Wohlfarth** einen Einfluß haben; wir wünschen einen guten Namen, Ansehen, Vermögen, Sicherheit, Freyheit. Sie sind Mittel theils zu noth-

wendigen Bedürfnissen, theils zur Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens; und die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, in so fern wir dieselben als Mittel so wohl zu diesen als andern höhern Absichten, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, suchen und anwenden.

Unser Geist hat seine Güter, Kräfte des Verstandes, der Einbildung, des Gedächtnisses, und des Geschmacks. Sie schaffen uns wichtige Vortheile; sie geben vielen Künsten, Wissenschaften und Gewerben, die bald nützen, bald vergnügen, ihr Daseyn und Leben. Auf ihrer richtigen Anwendung beruht sichtbar die Wohlfarth des Menschen. Sie sind mehr, als die Güter des Glücks, mehr als die Güter des Körpers. Die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, und zwar größre Pflicht.

Unser Herz hat seine Güter, die von dem Verstande zugleich abhängen, ich meyne die Herrschaft über seine Begierden, oder die Mäßigung derselben; ferner die Neigung des Wohlwollens gegen Andre, und die edelste Neigung der Ehrfurcht und Liebe gegen den Urheber unsers Wesens. Die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, sie ist die höchste Pflicht.

Nach dieser bekannten Rangordnung und Eintheilung der Güter des Menschen will ich die Lehre von den vornehmsten Pflichten so vortragen, wie ich glaube, daß sie Ihnen am nützlichsten und angenehmsten werden kann.

Von den Pflichten gegen den Körper.

Ich komme also ohne weitere Einleitung zu den Gütern des Körpers. Wer hält nicht **Gesundheit**, **Stärke**, und **Dauerhaftigkeit** des **Körpers** in den Arbeiten und Beschwerden des Lebens, für ein Glück? Wer liebt nicht die **Reinlichkeit** und **Wohlanständigkeit**? Die Sorge für diese Güter wird also aus allen denen Ursachen eine Pflicht für uns seyn aus welchen sie ein Gut sind. Ihre **Wichtigkeit** bestimmt jederzeit die **Größe** der Pflicht, und ihre **Natur** lehret die **Mittel**, die uns diese Pflicht erleichtern helfen.

Wir reden zuerst von der **Gesundheit**, von der **Größe** dieses Gutes, alsdann von den **Mitteln**, es zu erhalten, und zuletzt will ich ihre Anwendung in einigen **Charakteren** darstellen.

Ist die Gesundheit eines der **angenehmsten** Geschenke der Vorsehung, so ist es Dankbarkeit, sie zu erhalten und zu beschützen: und wer kann glauben, daß er sich die Gesundheit gegeben, da er sich selbst nicht das Leben gegeben hat? Ist sie ferner ein Geschenke, das uns zu **nützlichen Absichten** verliehen worden: so wird es die göttlichen Absichten aufhalten und zernichten heißen, wenn man seine Gesundheit muthwillig oder durch Vernachläßigung zu Grunde richtet oder schwächet.

Lassen Sie uns näher kommen und die Gesundheit auf der Seite des **Vergnügens** und des **Nutzens**

 betrach-

betrachten. Ihr Einfluß breitet sich über unsern Körper und unsre Seele, über unsre Geschäffte und über die Welt aus. Ein richtiger Umlauf des Blutes und der Lebensgeister, eine fühlbare Stärke der Nerven und eine Leichtigkeit, unsre Glieder nach dem Willen unsrer Bedürfnisse zu bewegen, ein uns einladender Hunger zu dem Genusse auch der einfältigsten Speisen, ein williger und stärkender Schlaf, sind große Vortheile und Freuden des Menschen. Diese Freuden störet die Kränklichkeit.

Der Mangel der Gesundheit überzieht die Seele mit einem traurigen und verdrüßlichen Wesen, das uns an den unschuldigsten Vergnügungen wenig oder gar keinen Geschmack finden läßt, wenn sie auch in unsrer Gewalt stehen. Alsdann hat Umgang, Freundschaft und Liebe, Ehre und Vermögen und Bequemlichkeit oft keinen Reiz für uns; und das, was den Gesunden vergnügt, mißfällt nicht selten dem Kranken. Wie ihm vor den gesundesten Speisen ekelt, weil er sie nicht genießen kann: so verschmäht er oft, aus gleicher Ursache, die unschuldigsten und besten Freuden des Geistes. — Der sonst so angenehme Eindruck, den die Werke der schönen Künste auf den Gesunden machen, ist für den Kränklichen verloren. Unzufrieden mit sich findet er an ihnen wenig Gefallen. Sein Geist ist starr, und es wird ihm schwer, das schöne zu fühlen; denn sein Herz steht mit einem geheimen Unmuthe im Verständnisse.

Und

Und was sind die leeren Stunden des Kranken, die er nicht auszufüllen weis, anders als finstre Stunden für ihn? Noch trauriger ist sein Zustand, wenn er seine Gesundheit durch seine eigne Schuld verloren hat. Eine heimliche Anklage: Du hast dir deine Freuden mit deiner Gesundheit geraubt! verfolgt ihn sodann am Tage und quält ihn in der Nacht. Sind endlich die mannichfaltigen und oft unheilbaren Schmerzen des Körpers, und die peinlichen Curen, die nicht selten schlimmer als Krankheit und Tod sind, nicht Lehrer genug, daß die Gesundheit ein schätzbares Gut, und ein kranker Zustand des Körpers eine Art eines langsamen Todes sey?

So wie uns die Gesundheit geschickter zu den Pflichten des Lebens macht: so ist die Vernachläßigung derselben ein Unrecht, das wir uns und der Welt anthun; und seine Gesundheit wissentlich verderben, ist vor der Vernunft und dem Gewissen eine Art von freywilliger Giftmischerey. Seine Gesundheit nicht achten, heißt oft den freyen und richtigen Gebrauch seines Verstandes itzt oder doch auf das Zukünftige hindern und ersticken. Wir denken matt und kraftlos in einem geschwächten Körper; und wie viele irrige und phantastische Meynungen haben nicht ihren Sitz in einem schwarzen und verderbten Blute? Man kennt Schwermüthige und Irrgeister, die es nicht mehr waren, da sie unter der Hand des Arztes gesund geworden. Aus Mangel der Gesundheit wird

uns das Denken und Nachsinnen beschwerlich; die Seele wird in ihren Arbeiten aufgehalten, wenn uns der Körper den nöthigen Zufluß der Lebensgeister versagt, oder wenn dieselben ihre Lebhaftigkeit zu geschwind verlieren. Und welcher Mensch soll nicht, so lange er lebt, für die Verbesserung und Anwendung des Verstandes, als seines größten Glücks, besorgt seyn? Fassen wir nicht mit dem Verstande, Gott und die Welt, Pflicht und Tugend? Ist er nicht das Licht auf dem Wege der Wohlfahrt? Und was werden wir, wenn dieses Licht halb erlischt, sehen, als dunkle Gegenstände? Wird uns nicht die Wahrheit unkenntlich werden, wenn uns das Gedächtniß und die Einbildungskraft ihre Kennzeichen und Eigenschaften nicht mehr schildern wollen, wie es in Krankheiten und im hohen Alter zu geschehen pflegt? — Mit dem Verluste der Gesundheit verliert unser Herz, gleich unserm Verstande, und mit beiden die Welt. Eine heimliche Unzufriedenheit mit sich selbst ergießt sich unvermerkt in die Neigungen gegen Andre und in die Gesinnungen gegen Gott. Wem die Gesundheit fehlet, wenigstens wem sie durch seine Schuld fehlet, der ist gemeiniglich mürrisch, auch wenn er es nicht seyn will, und verbittert durch sein Betragen das Vergnügen des Freundes, des Gatten, des Kindes, des Amtsgenossen. Sein Herz nimmt nicht genug Antheil an den Freuden der Andern, indem es den Mangel der seinigen zu sehr fühlt; und vor der Em-

pfindung

pfindung seines eignen Elendes öffnet es sich selten oder mühsam dem Eindrucke des Mitleidens. Die natürliche Lebhaftigkeit des Gefühls wird durch Krankheiten geschwächt; und wir wollen alsdann das Edle und Gute am wenigsten, wenn wir es am wenigsten lebhaft fühlen können. Wer glaubt und empfindet, daß er so glücklich ist, als er seyn kann, wird natürlicher Weise muthig und geschickt, auch Andre glücklich wissen und sehen zu wollen. Das Herz des Kranken fühlt Unruhen, die es an edlen Entschließungen und Neigungen hindern. Die Menschenliebe sinkt unter der Last der unruhigen Selbstliebe; und der Mangel solcher liebreichen Empfindungen ist ein Mangel des größten Glücks unsers Herzens. Unser Muth verliert sich in Furchtsamkeit und Mißtrauen. Die Abnahme der Kräfte macht uns zaghaft, und das Gefühl der verschuldeten Krankheit hindert die Freuden der Religion, der Dankbarkeit gegen die Vorsehung; und wie viel entbehrt ein Herz, das nicht froh an seinen Schöpfer denken mag!

Welcher Stand, welches Geschäffte und Gewerbe des Lebens verlangt nicht Gesundheit und Kräfte, wenn es glücklich ausgeführt werden soll! Der Verlust der Gesundheit, wenn er unser Werk ist, ist daher ein Raub, den wir an der Welt begehen. Wir entziehen ihr die Dienste, die wir doch von ihr verlangen, oder entrichten ihr die Dienste nur halb, die sie ganz zu fordern das Recht hat. — Das mannichfaltige

Vergnügen, das uns nützlich geleistete Dienste verschaffet, entgehet uns in diesen Umständen; und die Seele, wenn sie edel denkt, macht doch darauf vorzüglich Anspruch.

Nicht genug, daß wir nicht nützlich sind, oder aufhören es zu seyn; nicht genug, daß wir den Charakter nicht rühmlich behaupten können, den wir in der Welt behaupten sollten, wir werden auch der Gesellschaft und den Unsrigen beschwerlich, so wie wir es uns selbst sind. Wir werden die Bürde unsrer Freunde. Nicht selten leben wir auf ihre Kosten, und entziehen das ihnen, was wir zu unserm Unterhalte uns selbst verschaffen sollten; wir stören ihre Ruhe durch unsre Unruhe, wir verursachen ihnen Kummer, und machen uns ihnen widrig, statt daß wir ihre Freude und ihr Verlangen seyn sollten. Tausend Pflichten, die der kranke Vater, der kranke Lehrer, der kranke Gatte und Freund nicht mehr ausüben kann! Man wünschet unsern Tod, weil unser Leben der Welt eine Last wird.

Mit dem Genusse der Gesundheit sind hingegen große Vortheile verknüpft. Das Gefühl gesunder Kräfte giebt Muth zu Unternehmungen, erleichtert die Last der Arbeiten, macht, daß wir die Gefahren nicht scheuen und unter den Hindernissen unsrer Absichten nicht zu früh ermatten. Ein heitrer Geist, ein froher Muth, ein geselliges Herz, sind gern Freunde der Gesundheit. Der Gesunde kann seiner Wohlfarth und

dem

dem Glücke der Welt mehr nützen, tausend Ungemächlichkeiten, unter denen der Kränkliche erliegt, gelassen ertragen, der Dürftigkeit durch Fleiß leicht entgehen, sich eher die Geschicklichkeiten seines Berufs erwerben und sie erhöhen, und wenn er sonst nur die nöthigen Gaben und den guten Willen besitzt, in allen Auftritten der Geschäffte und des Lebens nützlicher und angenehmer seyn. Die Farbe der Gesundheit ist die schönste für das Gesicht beider Geschlechter, empfiehlt sich dem Auge, und erweckt das Zutrauen, daß man kein Sklave verwüstender Leidenschaften sey. Aller Anstand des Körpers, den die Kunst lehret, wird durch die Gesundheit erhöhet; so wie der Mangel derselben sich in der matten und ersterbenden Miene, in zitternden Händen, in ängstlichen Stellungen, in schlaffen Tritten dem Auge mißfällig macht. — Dem Gesunden, in so fern sein Herz ruhig ist, lacht die ganze Natur mit doppeltem Reize. Jeder Morgen, der ihn mit frischen Kräften erweckt, zeigt ihm eine neue Sonne. Er kann unzählige Freuden des Lebens genießen, vor denen der eingeschloßne Sieche zittert. Wäre der Gesunde auch der Aermste und der Niedrigste unter den Menschen; so wartet doch überall ein kühlender Trunk, ein stärkendes Brodt, eine freye Luft, ein anmuthiges Feld, ein Vergnügen der Freundschaft, oder der Liebe, der Gesprächigkeit, der Einbildungskraft, der Kunst, auf ihn; und den mühsamsten Fleiß versüßt ihm am Ende des Tages ein sanf-

rer Schlaf, der neue Kräfte in seine Nerven ergießt. Was sind Ehre, Macht, Reichthümer, Umgang, bey dem Mangel der Gesundheit? Was für unbrauchbare Schätze sind nicht in vielen Fällen die besten Gaben des Geistes in einem kranken Körper! Und wir könnten noch zweifeln, ob wir für die Erhaltung unsrer Gesundheit wachen sollten, da uns alles ihren Werth und ihren Einfluß in unser und Andrer Glück verkündiget?

Die Mittel, seine Gesundheit zu erhalten und sie, wenn sie wanket, zu befestigen, sind durch Erfahrung und Aufmerksamkeit auf sich und Andre, leicht zu entdecken. **Prüfe**, lehret Sirach, **was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht.** *) Nicht der gelehrte Artzt so wohl, als die aufmerksame Vernunft, unterrichtet uns schon, daß **Mäßigkeit** in Speisen, Getränken und Vergnügungen, **Arbeitsamkeit** und **Leibesbewegungen**, die **Beherrschung stürmischer Leidenschaften**, ein **heitres sorgenfreyes Herz** und eine **gemeßne Ausruhung** von unsern **Geschäfften** die sicherste Nahrung der Gesundheit sind.**)

Wenden

*) Sir. 37, 30.

**) Valetudo sustentatur notitia sui corporis et observatione, quae res aut prodesse soleant aut obesse; et continentia in victu omnique cultu, corporis tuendi caussa: et praetermittendis voluptatibus; postremo arte eorum, quorum ad scientiam haec pertinent' *Cic.* Offic. L. II. c. 24.

Wenden wir diese Mittel gar nicht, oder nur selten und nachläßig an: so ist unsre Neigung für die Gesundheit zu schwach. Wenden wir diese Mittel sorgfältiger an, als es ihre Absicht erfordert; so ist unsre Gesundheitsliebe zu groß. Die Probe von dem Uebermaaße dieser Neigung ist, wenn sie andern Neigungen, die auch zum System unsrer Wohlfahrt gehören, die Kraft oder gar das Leben entzieht. Aus Liebe für die Gesundheit seinen guten Namen lächerlich machen, seine Geschäffte vernachläßigen, seine Zeit mit einem unberufnen Lesen medicinischer Bücher, oder mit einem ganz überflüßigen Gebrauche der Brunnen und Bäder verbringen, ist eine übertriebene und widerrechtliche Sorgfalt. So bald wir die Gesundheit allein um ihrer selbst willen suchen: so verliert sie ihren Werth und ihre ganze Würde, wie alle Güter dieses Lebens. Sie ist allerdings ein nothwendiges Mittel zum Glücke des Menschen, aber nicht sein ganzes Glück, nicht der wichtigste Theil desselben. — Ferner, die Mittel zur Gesundheit zwar sorgfältig anwenden, aber nicht aus Absicht für die Gesundheit und für ihren Einfluß in das Leben, heißt nicht für seine Gesundheit vernünftig sorgen; ist keine Tugend. Man kann mäßig seyn, um seine Schönheit zu erhalten, und sich vor heftigen Leidenschaften hüten, weil man außerdem in lustigen Gesellschaften nicht gern gesehen seyn würde; man kann sich bewegen, um mehr Geschmack an der Tafel zu finden, und sich in Arbeiten nicht über-

übernehmen, weil man den Müßiggang liebet. So viel auch dieses Verhalten zur Gesundheit zufällig beytragen kann; so würde es doch ungereimt seyn, sich deswegen den Ruhm anzumaßen, daß man für seine Gesundheit gesorgt hätte.

Wofern es gewiß ist, daß wir nicht leben, um zu essen, und nicht essen, um unsern Geschmack und unsre Weichlichkeit zu kützeln: so wird der mäßig seyn, der sich nicht mehr Nahrung erlaubt, als die Stärkung seines Körpers erfordert und der freye Gebrauch seines Geistes verstattet. Dieses Maaß lehrt uns die Erfahrung, oder unsre eigne Empfindung; und es wird allezeit sicherer seyn, weniger, als mehr zu genießen. Wer bey der Tafel bloß seinem Appetite und dem Rathe des Geschmacks folget, der würde, wenn er auch nicht krank davon werden sollte, sich doch vergebens schmeicheln, mäßig gegessen zu haben. Die Mäßigkeit erfordert allezeit eine freywillige Einschränkung. Nicht daran denken, ob man zu viel ißt oder trinkt, sich nicht hüten um nicht in das Uebermaaß zu fallen, sich nichts versagen, in der Meynung seine Kräfte dadurch desto besser zu stärken, ist keine Mäßigkeit, *) Keine Schmerzen von seinen Mahlzeiten empfinden

*) Hanc sanam et salubrem formam vitae tenere memento, ut corpori tantum indulgeas, quantum bonae valetudini satis est. Durius tractandum, ne animo male pareat. *Sen.*

befinden, keinen unmittelbaren Verlust seiner Gesundheit dadurch erleiden, sind noch keine sichern Kennzeichen der Mäßigkeit. Der Schaden des Uebermaaßes kann morgen, kann langsam, kann oft erst im Alter kommen. Wenn unser Körper ungeschickter zur Arbeit, unsre Seele träger und unwilliger zu ihren Verrichtungen durch unsre Nahrung gemacht wird: so ist die größte Vermuthung vorhanden, daß wir unmäßig gegessen, oder ungesunde Speisen zu uns genommen, oder ohne Hunger gegessen haben. Das sind gute Mahlzeiten, die noch den andern Tag darauf angenehm sind; wie das die besten Köche sind, die Leonidas, der Hofmeister des Alexanders, ihm anpries: „Zur guten Mittagsmahlzeit ein Spatziergang „am frühen Morgen, zur guten Abendmahlzeit eine „mäßige Mittagsmahlzeit.„ *) So wie gewisse Speisen weniger schädlich sind, als andre; so kann auch eine an und für sich gesunde Nahrung doch der besondern Beschaffenheit unsrer Körper und Lebensart weniger zuträglich seyn. Die für uns gesündern Speisen den wohlschmeckendern nachsetzen, oder gar keine Wahl treffen wollen, streitet wider die Gesetze der Gesundheit. Sich an warme und hitzige Getränke gewöhnen, weil sie uns auf einige Zeit zur Arbeit munter und lebhaft machen, ist eine heimliche Untergra-

bung

*) Ad prandium iter antelucanum, ad coenam frugale prandium.

bung seiner Gesundheit, weil wir die Nerven dadurch zu oft reizen und endlich schlaff machen.

Es gehört also zur Mäßigkeit auch die Bemühung, alles das kennen zu lernen, was der Gesundheit leicht schaden kann, und nicht zu warten, bis die Enthaltung eine Nothwendigkeit, oder ein unfruchtbares Mittel geworden ist. Diese Sorgfalt erstrecket sich auch auf den Schlaf und alle Vergnügungen, die unsre Sinne rühren, vornehmlich auf die Keuschheit, als eine Tugend, die man auch dem Körper schuldig ist.*)

Regeln der Gesundheit.

Die allgemeinen Regeln, seine Gesundheit zu erhalten, sie, wenn sie wanket, zu befestigen, oder doch ihren größern Verlust zu verhüten, lehret uns, wie ich schon erinnert, die Erfahrung und Aufmerksamkeit. Ich bin seit vielen Jahren genöthiget gewesen, auf diese Regeln aufmerksam zu seyn, ich habe also ein desto größer Recht, Ihnen die vornehmsten vorzutragen; bey denen ich, um zuverläßiger und weniger trocken zu reden, des Englischen Arztes **Armstrongs** **) sehr schönes Lehrgedichte von dieser Materie

*) S. die ganze **Pflicht des Menschen**, (Neue Ausg.) §. 164. und überhaupt das ganze 2te Capitel von den Pflichten gegen uns selbst, besonders von 279-294. Man findet in dieser trefflichen Abhandlung alles beysammen, die Gründe der Vernunft und der Religion für diese Tugenden und wider ihre entgegengesetzten Laster, nebst den Mitteln der Vernunft und des Christenthums, jene zu befördern, diese zu hindern und zu ersticken. **Anm. des Verfass.**

**) Armstrong's Art of preserving Health. Es verdienen auch davon die lehrreichen Blätter von der Diät, die in dem

terie nützen will. Die ganze Diät bezieht sich auf unser Verhalten in Ansehung der Luft, der Speisen, der Getränke, des Schlafs, der Leibesbewegung und der Leidenschaften.

Die Luft.

Die Luft, der unentberliche Hauch unsers Lebens, ist eine Quelle so wohl der Gesundheit als tausendfacher Krankheiten.

Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschloßne, faulende Luft, die schon in hundert Lungen angesteckt worden. — Die beiden äußersten Eigenschaften der Luft, allzufeucht und allzutrocken, verderben unsre Lunge. — Athme also, so viel es bey dir steht, frische freye Luft, nicht die Luft volkreicher dumpfichter Städte, nicht sumpfichter Gegenden; sondern Luft des freyen Landes, der Berge, nicht Luft, von schlammichten Bächen verunreiniget.

Oeffne dein Zimmer vornehmlich in der wärmern Jahrszeit der heitern Morgenluft, der Kühlung des Abends; und laß deine geraume Schlafstätte durch freyen Aether zum Garten, nicht gleich dem melancholischen Alcofen, zum finstern stockenden Kerker, nicht zum Behältnisse der Dünste, werden. Kühle es im Sommer durch Wasser und Essig ab, wenn es die Luft nicht genug durchstreichen kann. — Unser Schlaf, die Quelle neuer Kräfte, will beides, die allzu-

dem Arzte des Herren D. Unzers, besonders in dem ersten und andern Bande enthalten sind, nachgelesen zu werden. Anm. des Verf.

allzugroße Wärme und allzugroße Kälte der Luft, entfernet wissen. Vergrabe dich nicht in erhitzende Betten. Die härtere Matratze, der elastische Pfühl müsse dich einschläfern. Dein leicht bedecktes Haupt und die wärmern Füße werden deinen Schlaf begünstigen, dich frey, heiter und ohne Hitze erwachen lassen. —

Die beste Luft zu genießen, müsse dich der Frühlings- oder Sommermorgen nicht im Bette überleben. Diese Stunde hat nicht allein das Gold der Arbeit, sondern auch der Gesundheit im Munde.

Die heißen Zimmer des Winters mäßige, und erschrick nicht über die kleine Oeffnung im Fenster. Die Kälte, die hereindringt, tödtet dich nicht; aber die Hitze deines Zimmers, die dir so wohl thut, entkräftet dich und kocht deine bessern Säfte aus. Bedecke dich lieber mit Kleidern; und scheue wohlbedeckt die Kälte nicht; auch sie ist Balsam.

Plötzlich aus der Kälte in die Hitze, aus der Hitze in die Kälte, halte für gleich schädlich; und ganz gewöhne deinen Körper weder an diese, noch an jene.

Zu leichte Kleider im Sommer halten die Hitze nicht ab, sie vermehren sie; und vom Schweiße durchdrungen wird das seidne Gewand im kühlen Abende die Oeffnungen der Ausduftung verschließen und das Fieber dir zuführen.

Sey

Sey reinlich! eine Tugend, die der Wohlstand und die Gesellschaft empfiehlt, aber eben so sehr die Gesundheit. Entziehe dem Körper den ihn übertünchenden Staub und den leimichten Schweiß durch Bäder und reine frische Wäsche, und vermeide alles, was seinen äußerlichen Theilen Fäulniß und Schärfe bringt; sie zieht sich in die Säfte. Lies die Schrift des deutschen Hippokrates, eines Arztes, der ehedem das Orakel der Kranken und die Freude der Gesunden, und die Ehre unsrer Akademie war, die Schrift eines Platners, de morbis ex immunditie.

Diät im Essen und Getränke.

Aus Mangel der Gewohnheit schadet oft die beste Nahrung. Gewöhne dich also, wenn du gesund bist, an alles, und gehe stufenweise fort, und halte Maaß; die höchste Regel! — Die einfachen Speisen, die dir Erde, Luft und Wasser anbieten, schaden am wenigsten. — Das junge und nicht gemästete, sondern auf seiner freyen Weide sich wohlhabende Thier nährt am zuträglichsten; und das freye Reh wird dich nicht mit melancholischem Blute anstecken.

Ermüde dich nie durch lange Mahlzeiten; sättige dich nicht mit Leckereyen und den Künsten der mördrischen Köche. Die Speise, die allein genommen, die gesündeste ist, wird durch die mannichfaltige Mischung mit andern zum Gifte, und gährt unter

der Hitze des fremden Gewürzes zu einem scharfen brausenden Moste von Säften. „Welch eine Men„ge von Dingen, die durch eine Kehle gehen sollen, „mischet die Schwelgerey, die deswegen Erde und „Meer plündert, durch einander! — O Himmel, „wie viel Becker und Köche beschäfftiget ein einzi„ger Magen!„ *) So denke oft mit dem Seneca, und schäme dich, leckerhaft zu seyn.

Iß, wenn dich hungert, und warte nicht, bis der Hunger ein Tyrann wird. — Gieb auf deinen Körper, auf deine Gewohnheit und Erziehung, auf deine Lebensart, auf die Jahrszeiten bey der Wahl und der Menge deiner Nahrung acht. — Ist dein Magen schlaff, so meide alles, was die schlaffe Spannung noch schlaffer macht; die fetten Schüsseln und die in die Galle eilenden Oele. — Keine heilsame Speise schickt sich gleich gut für alle. Das harte Nahrungsmittel, das im Rauche getrocknete Fleisch, das im Salpeter erhaltne Rind, der gedörrte Fisch wird den starken Magen des arbeitenden Landmanns nicht belästigen; aber gieb ihm zarte Speisen, Künste der Mundköche, und er wird in wenig Wochen zu seiner Arbeit keine Kräfte mehr haben. So gieb dem schwachen Magen harte Nah-

*) Vide, quantum rerum, per unam gulam transiturarum, permisceat luxuria, terrarum marisque vastatrix. — Dii boni, quantum hominum pistorum coquorumque unus venter exercet! *Sen. ep.* 95.

Nahrungsmittel und volle Schüsseln; und du wirst ihn noch mehr schwächen.

Die hastige Sättigung eines zu großen Hungers ist die Mutter vieler Fieber; und das Fasten eines Magens, den nur ein kaltsinniger Appetit ruft, wird Gesundheit. Erjage dir, um desto besser zu speisen, mit dem Sokrates den Hunger durch Spatziergehen.

Der Frühling, der Sommer, der Herbst, bieten dir ihre balsamischen Pflanzen und Gartenfrüchte zur Erfrischung und Stärke dar. Wie viel heilsame Kräuter verachtet unser verwöhnter Gaumen! Ein jeder Monat im Sommer bringt die Frucht zur Reife, die dir am dienlichsten ist. Genieße sie mäßig; sie ist Arzney der Natur.

Milch, ein balsamisches Nahrungsmittel. Das Land schenke sie dir, als Süßigkeit, oder als einen heilsamen Essig. Besonders stärke der erquickende Trank einer reinen frischen Quelle, entlediget von fremden Theilen, deine Gesundheit und stähle deine Nerven.

Der Wein sey nie das gewöhnliche Getränke des noch zarten Jünglings. Er stärke, zu Zeiten genossen, den Mann, belebe den Greis, erquicke den Matten, und vermehre im harten Winter die natürliche Wärme als Arzney. Wohlthätiger Trank, nie müsse dich die Unmäßigkeit in Gift verwandeln!

Fliehe die vielen warmen Getränke unsers weichlichen Jahrhunderts; das tägliche Getränke aus-

ländischer Pflanzen, die wir für viele Kosten über entlegene Meere herbeyholen, unsern Magen zu schwächen. Unsre Vorväter kannten diese Getränke nicht, und mit ihnen auch viele Krankheiten nicht.

Bewegung.

Arbeite und sey stark! Fange mit leichter Bewegung an, und steige stufenweise. Auf einmal aus der Ruhe in große Bewegung; so schadest du der Gesundheit. — Folge in der Bewegung deinem Geschmacke; Arbeit, die wir hassen, ermüdet bald. — Bewegung in heitrer freyer Luft ist heilsamer, als in den eingeschloßnen Zimmern. Durchstreiche am kühlen Morgen oder Abende der wärmern Jahrszeiten die Felder, und erfreue dein Auge, und erfülle deine Einbildungskraft mit den Gegenständen der Natur. Die Bewegung, die dein Herz aufheitert, ist doppelte Arzney. — Steige auf die Berge und laß dich von gesunden Kräutern umduften und vom reinen Aether stärken. — Besteige das Roß, aber mit Vorsichtigkeit, nicht auf Kosten deiner Gesundheit und vielleicht deines Lebens; nicht mit jugendlicher Tollkühnheit, ermüde das Wild, baue den Garten. — Allein vergiß auch nicht der Regel des Seneca: *) „Die Leibesübungen müssen leicht und kurz seyn, „sie müssen dem Körper bald eine Erholung verschaf-„fen,

*) Sint exercitationes faciles et breves, quae corpus et sine mora laxent et tempori parcant, cujus praecipua ratio est habenda. *Sen*.

„fen, und der Zeit schonen, deren Kostbarkeit man „vornehmlich bedenken muß.„ Eile nicht heiß in die Kälte, nicht kalt in die Hitze. Wie dein Körper im zehrenden Winter kräftigere Speisen und Getränke fordert: so fordert er auch stärkere Bewegung. Bilde den folgsamen Leib nach dem Himmelsstriche, den du bewohnest, und lerne die Kunst, das zu ertragen, was du nicht vermeiden kannst. — Fliehe vor der Arzney in gesunden Tagen. Alles was über seine natürliche Geschwindigkeit das Blut forttreibt, zu viel Uebung und Bewegung des Leibes, der öftere Trunk, stark gesalzene Speisen, dieses treibt auch das Leben fort.

Leidenschaften.

Und endlich, liebst du deine Gesundheit, dein Leben: so fliehe den Aufruhr der Leidenschaften. Der Zorn, die Liebe, die Furcht, selbst die heftige Freude, das Feuer der Ehrbegierde, der Rache, des Neides, hat viele in Krankheiten und in das Grab gestürzet, die lange das Leben genießen sollten. — Glaube nicht, was dir nicht unmittelbar schadet, was du bey den Kräften der Jugend nicht fühlest, werde dir nie schaden, werdest du niemals fühlen. Es giebt eine langsame und eine geschwinde Strafe; und oft beseufzet erst der Mann die Sorglosigkeit des Jünglings zu spät.

Fliehe also die Unmäßigkeit der Tafel; den Trunk, den schrecklichen Feind der Tugend und des Lebens; fliehe den jugendlichen Leichtsinn und die Tollkühnheit; fliehe den schmeichlerischen aber tödtlichen Feind, die Wollust, fliehe ihn Jüngling, und sey stark und gesund, und werde alt mit gutem Gewissen vor Gott und den Menschen!

Zwölfte Vorlesung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit des Leibes entgegen stehen, desgleichen von der Sorgfalt, einen festen und dauerhaften Körper zu erlangen.

Zu wenig Gesundheitssorge.

Meine Herren, man kann bey der Pflicht der Gesundheit, von der wir in der letzten Vorlesung gesprochen haben, leicht zu wenig, oder auch zu viel thun. Lassen Sie uns diesen zwiefachen Fehler noch in einem doppelten Gemälde betrachten und zu unsrer eigenen Belehrung anwenden.

Sejus, ein Gelehrter, den der Reiz der Wissenschaften bezaubert, vergräbt sich in seine Bücher und mag es nicht fühlen, daß er seine Kräfte durch ein angestrengtes Nachsinnen und den Mangel der Erholung zu geschwind verzehret. Er isset wenig und glaubt, durch diese Mäßigkeit für seine Gesundheit hinlänglich zu sorgen; aber er bringt keinen freyen Geist zu seinen Mahlzeiten. Sie sind keine Erholungen für ihn; er denkt, indem er an der Tafel

 sitzt,

sitzt, eben die gelehrten Zweifel, die er in seiner Studirstube dachte. Weis Sejus nicht, daß die Anstrengung der Nerven die gesunde Verdauung hindert; oder konnte er dieses nicht leicht wissen? Warum macht er bey Tische keinen Stillstand mit seiner sonst löblichen Wißbegierde? Sejus sorgt für seine Gesundheit durch Bewegung. Er erschüttert seinen Körper in der ersten Stunde nach der Mahlzeit; denn in dieser Stunde kann er am wenigsten arbeiten. Er meynt es gut, und in der That liebt er seine Gesundheit zu wenig; denn er mag es nicht glauben, daß die Bewegung vier oder fünf Stunden nach der Mahlzeit der Gesundheit sehr zuträglich, und kurz darnach hingegen schädlich ist. Er flieht von seiner Holzsäge, oder von seiner Billardtafel warm zu seinen Büchern und studiret. Er wird heiter, wenn er ein warmes fremdes Getränke zu sich nimmt, er genießt es zwo und drey Stunden nach einander, sich zu stärken, hält genau über sein gewöhnliches Maaß und schmeichelt sich, daß er die Diät dabey beobachte und zu der Zeit für seine Gesundheit sorge, da er nur für seine Munterkeit sorgt. Er setzt diese Lebensart viele Jahre fort und glaubt, weil er nicht so gleich davon krank wird, um desto mehr, daß er seiner Gesundheit schone. Und selbst diese seine so verkehrte Sorge für seine Gesundheit; was hat sie zur Absicht? Sorgt er darum für sie, weil sie ein göttliches Geschenk ist? Nein, sondern weil

sie ein Mittel ist, seine gelehrte Wollust desto besser zu befriedigen. Könnte Sejus bey kränklichem Körper noch tiefsinnigere Bücher der Welt zur Bewunderung vorlegen: so würde er die Gesundheit wenig achten. Er schläft sechs bis sieben Stunden, nachdem er bis zur Mitternacht seine Geister im Lesen erschöpft, und glaubt, seinen Schlaf der Gesundheit gemäß eingerichtet zu haben, weil er wieder an seine Arbeit gehen kann. Aber warum glaubt er nicht, daß der Schlaf vor Mitternacht zuträglicher sey? Warum will er nicht über eine Gewohnheit durch Zwang siegen, da sie ohne Zwang nicht kann verdränget werden? Doch er fühlt ja keine Beschwerungen; er kann früh wieder denken. Indessen verkündigen ihm die Blässe seines Gesichts, seine eingefallenen Schläfe, ein mattes Auge, eine zitternde Hand, die heimliche Abnahme seiner Kräfte; warum hört er diese Warnungen nicht? Könnte er seine Hitze des Studirens nicht mäßigen, oder giebt es keine richtigere Diät? Der Arzt droht ihm Krankheiten. Sejus weiset ihn dadurch zurück, daß er für sein Amt arbeiten müsse; eigentlich aber arbeitet er für seinen Ehrgeiz. Indessen thut sich Sejus in einzelnen Fällen einige Gewalt an, und glaubt, daß er nunmehr besser für seine Gesundheit sorge. Er studiret des Tags eine Stunde weniger und will sich bey einem Glase Wein erholen. Er trinkt und disputiret mit sich oder seinen Freunden. Er höret eine Musik,

und anstatt sie in seine Empfindungen eindringen zu lassen, denkt er metaphysisch an die Natur der Musik, oder an ihre Beschaffenheit bey den Alten. Er geht oder fährt spatzieren, genießt weder das Vergnügen der Gesellschaft noch die Freuden der Gegend; er ist mit seinem Geiste bey seinem Manuscripte, und füllt die Lücken aus; macht Verbesserungen, oder entwirft einen neuen Plan. Sejus kömmt also von seinen Erholungen immer mit eben der Gemüthsverfassung zurück, die er bey seinen Büchern gehabt. Kann er sich einbilden, daß er für seine Gesundheit sich bewegt habe? Seine überwiegende Neigung nach Wissenschaft regiert ihn allenthalben, und seine Gesundheit wird, bey allem äußerlichen Anscheine seiner Sorgfalt für sie, nicht stärker oder dauerhafter. Der Zwang, den er sich anthut, ist eine verkleidete Begierde nach Wissenschaft; und die Arzneyen, die er zu sich nimmt, giebt er seinem Körper, damit er seinen Ehrgeiz unterstützen, nicht, damit er ihn geschickt machen soll, der Welt nach dem göttlichen Befehle desto besser und länger zu dienen.

Sejus verwüstet durch seine Leidenschaft eines gelehrten Ehrgeizes heimlich seine Gesundheit. Er zittert vor jedem auch ungegründeten Tadel. Ein mißlungnes Lob tritt bey ihm ins Blut und stört den Hunger bey der Mahlzeit. Man hat ihm Fehler in den Journalen vorgerückt, und ihn mit Bitterkeit, auch mit

Unrecht getadelt. Schon bringt er die erste Nacht schlaflos zu, und sein Puls schlägt gleich dem Pulse des Fiebers. Um seine Unschuld zu retten, setzet er sich am dritten Tage nieder und arbeitet mit solcher Hitze an seiner Vertheidigung, daß er darüber in ein Fieber verfällt. Er glaubt, daß er seiner Gesundheit ohne seine Schuld geschadet; und er konnte es doch wissen, daß er ihr schaden würde. Er glaubt, sein guter Name sey mehr als die Gesundheit; und es ist erst die Frage, ob sein Ruhm bey Vernünftigen jemals durch diesen Tadel gelitten, und ob seine Rechtfertigung die Unbilligen überzeugen, oder ihm nicht vielmehr neue Feinde erwecken werde? War die verscherzte Gesundheit also ein gerechtes Opfer? Oder ist die Wiederherstellung derselben weniger ungewiß, als die Wiederherstellung seiner eingebildeten Ehre? Hängt an den Krankheiten der Tod, so hat er das Leben, das größte Gut, für seine Ehre gewagt. Ist dieses vernünftiger, als seinen guten Namen durch das Duell retten wollen?

Sejus erstickt durch seinen unabläßigen und nagenden Fleiß den guten frohen Muth, und verstopft also eine Quelle der Gesundheit. Er ist eigensinnig und findet täglich zum Zorne Gelegenheit, bedauert seine schnellen Aufwallungen, und sucht seine Gesundheit, wie er glaubt, durch niederschlagende Pulver in Sicherheit zu setzen. — Er läßt seine Zimmer, wo er studirt und schläft, selten reinigen, daß nicht Un-

ordnung entstehe, und duldet lieber den erstickenden Staub und die träge und faulende Luft der verschloßnen Studirstube. Er schläft nicht zu viel, und schläft doch im warmen Zimmer und in erhitzenden Betten; denn er ist weichlich. Er isset gern harte Speisen und glaubt für seine Gesundheit genug zu thun, daß er nicht übermäßig davon isset. — Sejus liebt seine Gesundheit zu wenig, nur bis auf einen Punckt; er liebt sie seiner Hauptneigung wegen, und verderbt sie doch durch dieselbe.

Uebertriebne Sorgfalt für die Gesundheit.

Iris begeht den entgegen gesetzten Fehler. Sie fürchtet sich so vor der Krankheit und dem Tode, daß sie täglich zur Apotheke ihre Zuflucht nimmt. — Sie denkt und redt nichts, als Diät, und fällt aus Furcht, sich zu schaden, neuen Uebeln in die Hände. Sich nicht zu erkälten, flieht sie die gesunde Luft; und um einen unnöthigen Schweiß abzuwarten, entkräftet sie sich den Vormittag in heißen Zimmern und schwächt die Nerven durch warme Getränke. — Sie raubt sich den Appetit durch zu viele Mittel ihn bey sich zu erregen, und macht durch unzeitige Arzneyen sich selber krank, indem sie Krankheiten zuvorkommen will. — Die Bewegung hält sie für nöthig; aber man kann sich, so denkt sie, leicht zu sehr bewegen; und mein Körper ist zart und mein Blut bald in Wallung gebracht. Sie unternimmt also jede Bewegung mit

Furcht,

Furcht, wird niemals frey im Gemüthe, und fühlt, daß sie sich durch die Bewegung Beschwerungen zuzieht; und eigentlich schadet ihr nur ihre übertriebene Furcht. — Es fehlet ihr stets etwas, weil sie glaubt, daß ihr etwas schaden könne. Sie versagt sich die unschuldigsten Vergnügungen, weil sie besorgt, daß sie ihrer Gesundheit nachtheilig seyn möchten. Um nicht krank zu werden, entzieht sie sich manche gesunde Speise, und wählet dafür solche, die am ersten scharfe oder faulende Säfte verursachen. Jede Krankheit ihrer Nachbarn stürzt sie in neue Sorgen, und jede Leiche in Angst des Todes. So leidet sie durch die Furcht vor den Uebeln fast eben das, was sie von den Uebeln selbst leiden würde, vor denen sie sich so ängstlich zu verwahren sucht. Wie elend ist Iris! Wie verächtlich auf der Seite des bürgerlichen Lebens! Wird sie eine vernünftige Gattinn, eine sorgfältige Mutter, eine zärtliche und hülfreiche Freundinn seyn? Wie viel Pflichten wird sie aus Furcht, zu sterben, unterlassen! Und also will sie leben, bloß um zu leben? Welche unwürdige Absicht! Und wie unglücklich wird sie nicht dadurch! Sie verliert die größten Pflichten des Herzens, die aus der Thätigkeit und der Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten entspringen. Sie raubt sich Achtung, Liebe, Vertrauen. Sie raubt sich die beiden kostbaren Güter des Lebens, die Ruhe der Seele, und zugleich die Gesundheit des Leibes durch übermäßige Sorgfalt für die Gesundheit. Armselige Iris!

So groß übrigens die Pflicht auch ist, für seine Erhaltung vernünftig zu wachen: so müssen wir doch nie vergessen, daß die Gesundheit, bey aller unsrer Vorsichtigkeit, eben so wie die übrigen Güter nie ganz in unsrer Gewalt stehe.

Festigkeit des Körpers.

Gleichfalls kann man gesund seyn, ohne darum einen festen und dauerhaften Körper zu haben; aber diese Festigkeit desselben ist selbst eine Stütze der Gesundheit und oft eine nothwendige Eigenschaft zu den Geschaften des Lebens; daher ist die Sorge für ihre Erlangung und Bewahrung auch eine Pflicht Niemand weis mit Gewißheit, wozu er in der Welt berufen sey, ob ihn nicht sein Stand nöthigen werde, harte und ermüdende Arbeiten zu übernehmen, sich der Gewalt der Witterung, der Wärme und Kälte auszusetzen, schwere Reisen zu thun und ihre Unbequemlichkeiten zu ertragen, im Felde zu dienen und oft mit dem Hunger und Durste, mit dem Schlafe und dem Ungemache des Wetters zugleich zu streiten. Da dieses Niemand sicher weis, da viele Geschäffte ohne einen dauerhaften Körper gar nicht, viele nicht glücklich genug besorgt werden können; da Niemand von den Beschwerlichkeiten des Lebens frey bleiben kann: so haben wir einen festen und abgehärteten Körper für ein Glück, die Weichlichkeit desselben hingegen für ein Unglück zu achten. Wir sind daher besonders in

der

der Jugend verbunden, diese Weichlichkeit zu fliehen. Dieses geschieht, wenn wir uns die Vergnügungen und Gemächlichkeiten des Lebens nicht nothwendig machen, uns nicht ängstlich an besondre Speisen und Getränke gewöhnen, stufenweise unsern Hunger mit allen, auch harten, Speisen stillen, und unsern Durst am liebsten mit Wasser löschen, den Körper weder zu warm noch zu leicht bekleiden, vor der rauhen Luft nicht zitternd fliehen, und auch im heißen Sommer uns anstrengen lernen. Alle Leibesübungen härten den Körper und machen ihn unser. Dieses wußten die Alten, und ihre Kinder bekamen eine eben so dauerhafte Leibesbeschaffenheit, als sie selbst hatten. Sich an keine Stunde sklavisch binden und zuweilen von der Ordnung glücklich abweichen; den Schlaf unterbrechen, so süß er auch seyn mag; frühzeitig auch auf einem harten Lager sanft schlafen lernen; oft sein eigner Bedienter seyn, auch wenn wir zehen derselben um uns haben; kleine Reisen zu Fuße thun, auch wenn wir fahren könnten; sich frühzeitig an frische Bäder gewöhnen; alles dieses mit Vorsicht und von den ersten Jahren an gewagt, befördert die Stärke und Dauerhaftigkeit des Körpers. Warum übertrifft uns der Landmann an diesen glücklichen Eigenschaften, als weil er ohne Verzärtelung in Bewegung und freyer Luft, bey einfältigen und leicht zu habenden Speisen, ohne warme oder hitzige Getränke erzogen und

als ein Kind schon dauerhaft und arbeitsam geworden ist? — Wer die Festigkeit seines Körpers fühlt, wird den Gefahren besser trotzen; und Gefahren stehen uns oft bevor. Wer hart gewöhnt ist, wird die Beschwerlichkeiten des Mangels und der Armuth gelaßner ertragen; und Niemand weis sein künftiges Schicksal. Er wird weniger Krankheiten unterworfen seyn, wenn er die Veränderung der Luft, der Speisen und des Getränkes, des Landes und des Wassers, wenig an seinem Körper fühlt. Und so wahr es ist, daß durch eine Bewegung und Anstrengung ohne Rast, unser Körper, gleich dem Eisen, abgerieben wird: so wahr ist es auch, daß die Unthätigkeit hingegen die Stärke unsers Körpers verzehrt, wie der Rost das Eisen. Ein hart gewöhnter Mann wird in den Geschäften des Körpers, ohne bald zu ermüden, ausdauern; und wie viele Verrichtungen des Geistes finden sich, die eben deswegen nicht glücken, oder uns bald zur Last werden, weil unser Körper das Stehen, oder Sitzen, oder die Bewegung nicht lange aushalten kann! Ein gesunder aber weichlicher Leib ist also unserm Glücke in der Welt, unserm Amte und Stande, unsrer Gelassenheit im Unfalle, oft zuwider; daher sind wir verbunden, unsern Körper nicht zu verzärteln. Wie viele Pflichten der Liebe, der Freundschaft und des äußerlichen Berufs können uns zur Last werden, bloß weil wir einen zu zärtlichen Körper haben! Der

Geist-

Geistliche wird in dem warmen Zimmer des Kranken zittern; und die Wallung seines Blutes, die er zu sehr fühlt, wird ihn in dem Eifer seines Amtes hindern, oder ihn nöthigen, den Kranken eher zu verlassen, als er thun sollte. Der Freund, der die geringste Gemächlichkeit sich nothwendig gemacht hat, wird es für einen Raub an sich selbst halten, wenn er sie mit seinem Freunde theilen, und, weil er auf drey Betten und nicht anders zu schlafen gewohnet ist, ihm Eins abtreten soll. Die verzärtelte Hausfrau, die den Anblick des Kranken kaum ertragen kann, wie wird sie, so gut gesinnt ihr Herz ist, die Pflichten des Beystandes und der Wartung gegen einen kranken Gemahl, gegen ein leidendes Kind, gegen eine sterbende Freundinn, die ihren Trost itzt wünschet, beobachten können? Sie kann ohne Kopfweh sich nicht zwo Stunden von ihrem ordentlichen Schlafe entziehen; und sie sollte das Elend der Ihrigen eine ganze lange Nacht durch Wachen erleichtern? Sie will es thun, und sie fällt selbst krank darnieder; denn so gesund sie ist, so ist sie es doch nur in derselben Ordnung, an die sie sich von Jugend auf ängstlich und zärtlich gebunden hat. — Cleon befindet sich übel, so bald er seinen gewöhnlichen Schweiß nicht früh im Bette abwarten kann; und ob er gleich weder den Schlaf noch das weiche Bette liebt, so hat er sich doch dieß durch eine lange Gewohnheit unentbehrlich gemacht. So oft ihn

sein Amt nöthiget, diese eigensinnige Diät zu versäumen: so ist er den Tag über träge und verdrossen, und so gern er sonst arbeitet, zur Arbeit ungeschickt. Er soll itzt einen Rath ertheilen, und sein Haupt ist mit Dünsten beschweret. Er sieht itzt nichts, so scharfsichtig er sonst ist; denn sein Verstand leidet von seinem Körper. Aber gleichwohl soll der Rath schnell ertheilet werden und ist mit großen Folgen verknüpft. Warum machte sich Cloen zum Sklaven einer solchen Diät? — Dorant dienet gern, aber er ist nicht gesund, wenn er sich des Tags nicht zwo festgesetzte Stunden bewegt. Er soll in diesen Stunden einen Fremden mit Höflichkeit aufnehmen; aber er gähnt und weis keine Worte zu finden: denn sein Körper, der itzt bewegt seyn will, fesselt ihn. Der Fremde hat viel von Dorants Höflichkeit gehört und sieht itzt einen gezwungenen Mann vor sich. Er kam, um ihm ein Glück anzubieten aber er mißfällt ihm; und Dorant verliert ansehnliche Vortheile nicht durch die Schuld seines Charakters, sondern weil es die Stunde ist, an die er sich zu knechtisch gebunden hat. — Der junge Arist besitzet alle Geschicklichkeiten, sein Glück zu machen. Er versteht die Sprachen, die Geschichte und Rechte, und tritt als Sekretair in die Dienste eines großen Ministers, der mit seinen Gaben und guten Sitten gleich sehr zufrieden ist. Aber Arist ist von seinem Vater sehr zärtlich erzogen, ob gleich sehr mäßig. Arist ist gesund,

sund, so lange er in seiner methodischen Einrichtung bleibt. Itzt wird er von seinem Gönner in geheimen Verrichtungen auf etliche Wochen verschickt. Er hat bequemes Reisegeräthe; allein er muß vierzig Meilen, und Tag und Nacht reisen. In der andern Nacht hat er schon Flüsse, und ist entkräftet. Sein Wein geht ihm aus. In der That trinkt er nur zwey Gläser seit vielen Jahren her. Er findet einen Tag keinen Wein; und schon verliert er den Appetit, und leidet am Magen. Den dritten Tag fällt nasses und rauhes Wetter ein, und Arist kann die rauhe Luft nicht vertragen. Er kömmt mit einem Fieber an den fremden Hof; doch durch Ruhe erholt er sich bald wieder und richtet seine Geschäffte vortrefflich aus. Nach etlichen Wochen reiset er zurück und kömmt kraftlos und mit einem neuen Fieber bey seinem Minister an. Seine Sprachen, sein offner Verstand, seine feine Lebensart, seine gefällige Miene und ein gesitteter Anstand bestimmen ihn zu Geschäfften in der großen Welt. Seine Treue und Sorgsamkeit gleichen seinen Geschicklichkeiten. Der Minister will ihn ferner verschicken und arbeitet an seinem Glücke. Aber Arist zittert. Sein Körper kann die Beschwerlichkeiten der Witterung und den Mangel gewohnter Bequemlichkeiten nicht erdulden. Er denkt an seine beiden Fieber, bittet um seine Erlassung, und wird ein Stadtschreiber in dem nächsten Städtchen; er, der aller Wahrscheinlich-

keit nach zu einem Gesandschaftsrathe gebohren war, der sich um sein Vaterland und die Wohlfahrt seiner Familie außerordentlich hätte verdient machen und tausendmahl nützlicher reisen können, als Andre, wenn nur sein Körper nicht wäre verzärtelt worden; denn gesund war er, und er würde dauerhaft gewesen seyn, wenn es Arist bey Zeiten gewagt hätte, ihn aus einer trägen Gemächlichkeit zu ziehen und ihm Beschwerlichkeiten mit Vernunft zuzumuthen.

Auf diese Weise läßt es sich leicht einsehen, daß Dauerhaftigkeit, in so weit sie durch Bewegung, Versuche und stufenweise Abweichung von einer gewohnten Lebensart erlanget wird, eine große Pflicht sey, und daß man sie durch Absicht eben so wohl zur Tugend machen könne, als die Sorge für die Gesundheit selbst. Denn ohne die gehörige höhere Absicht, (lassen Sie uns dieses nie vergessen, meine Herren,) ohne die gehörige höhere Absicht ist die beste That, die für sich noch so gut und nützlich ist, keine Tugend für uns; und weder die Ausübung der größern noch der kleinern Pflichten macht uns tugendhaft, wenn wir sie nicht aus Unterwerfung gegen den Willen Gottes, aus erkannter Verbindlichkeit und in Rücksicht gegen ihn, als unsern Herrn und Gesetzgeber, und also um seinetwillen auszuüben trachten. Es mögen Pflichten gegen uns oder Andre seyn, wenn wir sie bloß aus Gewohnheit, aus Geschmack für unser Vergnügen, Wohlseyn und

An-

Ansehen, aus Eigennutz und bloßer Selbstliebe betrachten: so thun wir nichts, als daß wir uns selbst ehren und uns bey dem, was wir thun und lassen, selbst zur höchsten Absicht und in derselben uns zu Gott machen.

Ich kann die Lehre von den Pflichten in Absicht auf unsre Gesundheit und unser Leben nicht beschließen, ohne aus Liebe für Sie, theuerste Jünglinge, eine Erinnerung hinzu zu setzen. Es ist keine Zeit, wo man mehr Ursache hätte, für die Erhaltung und Befestigung seiner Gesundheit zu sorgen, als das Alter der Jugend; und vielleicht ist keine Zeit, wo man weniger dafür sorgt. In diesem lebhaften Alter fühlen wir den Anwachs unsrer Kräfte zu sehr, als daß wir ihre Abnahme befürchten sollten. In diesem muthigen Alter sind gleichwohl die Feinde unsrer Gesundheit und unsers Lebens am mächtigsten. Wir sind, denn unser Blut kocht, nicht selten kühn und unbedachtsam in unsern Unternehmungen. Unsere Leidenschaften sind heftig und dringen sich unserm umnebelten Verstande als unschuldig oder nothwendig auf. Wir sind den Versuchungen der Unmäßigkeit, der Wollust, und eines falschen Ehrgeizes, diesen gefährlichsten Feinden der Gesundheit, am meisten ausgesetzet. Ja, wie viele berauben sich dieses Schatzes in ihren ersten Jahren durch Leichtsinn, Eitelkeit, Eigensinn, Sinnlichkeit, und erkaufen sich die Schwachheiten und Schmerzen des Alters und den

peinlichen Vorwurf, daß sie die Urheber derselben gewesen sind, schon auf ihr dreyßigstes Jahr! Wenn sie den Frühling ihres Lebens in Unschuld und Mäßigkeit zugebracht hätten, so würden sie ein gesundes und ruhiges Alter genossen haben, nicht durch die Schwindsucht früh aufgerieben, nicht durch unheilbare Seuchen schrecklich hingerissen, nicht durch die Martern der Gicht zu einem langsamen Tode verdammt worden seyn! Wie viele würden, bey einer genau beobachteten Mäßigkeit itzt mit keinem dicken und vergiftetem Blute mit keinen krampfichten Nerven, mit keinem schwindlichten Haupte, mit keiner tödlichen Mattigkeit der Lebensgeister zu streiten haben! Wie viele würden an der Seite einer liebenden Gattin, mit wohlgearteten und gesunden Kindern gesegnet, unter dem Beyfalle der Rechtschaffenen, ihres Lebens froh genießen und ihren Beruf glücklich abwarten, die itzt ungeliebt, bestraft mit übelgesitteten oder kranken Kindern, unter den heimlichen Vorwürfen der Welt und ihres Herzens, ihr Leben ängstlich verbringen, und, zu dem Dienste der Welt ungeschickt, ihr eine Beschwerde werden!

Wie zerbrechlich ist unser Körper, wie zerstörbar unsre Gesundheit und unser Leben! Ein Tropfen Blut, der aus seiner angewiesnen Stelle verdrängt wird, ein verletzter Nerve, ein Fädchen im Gewebe des Gehirns zerrissen, ein Trunk auf die Hitze, eine plötzliche Veränderung der Luft, ein zurückge-

triebe-

triebener Schweiß, ein zu sehr befriedigter Hunger, ein gewaltsamer Zorn — braucht es mehr, als dieses, um uns in Krankheiten zu stürzen, ja in den Staub zu legen? Und wir wollten nicht vorsichtig mit unsrer Gesundheit umgehen, bey unsrer Zerbrechlichkeit nicht täglich an unser Ende denken, nicht weise leben, um ruhig sterben zu können?

Fliehen und hassen Sie, wie Sie rühmlich thun, den jugendlichen Leichtsinn, die Ausgelassenheit und Wildheit der Sitten, die man ehedem mit dem Namen der akademischen Freyheit beehret hat, die schreckliche Begierde, ein Held beym Trunke zu seyn, die verzehrende Begierde der Spielsucht, die so manchem Jünglinge Glück und Gesundheit geraubt, die giftigen Freuden der schmeichlerischen Wollust, die so manchen blühenden Jüngling zum verdorrten Gerippe gemacht hat. Lassen Sie meine Bitte gelten, liebste Jünglinge; Ich bitte, indem ich um Ihre Enthaltsamkeit und Mäßigung bitte, ich bitte eigentlich für Ihre Gesundeit, für das Glück ihres künftigen Lebens, für die Ruhe und Tugend Ihrer Seelen, für das Beste der Welt, für die Freude des Himmels, ich bitte als Ihr Freund, als Ihr aufrichtiger Lehrer, als ein Vater seine Söhne bittet; und ich weis es, Sie hören die Bitten der Liebe—

Die Gesundheit und Festigkeit des Körpers bleibt ein Geschenke der Vorsehung, das wir mit Dank erhalten und nützen, aber dessen Verlust wir auch mit

Gelassenheit tragen sollen, wenn es dem allweisen Regierer unsrer Schicksale gefällt, ihn über uns zu verhängen. Ohne diese Ergebung werden wir bey aller unsrer Sorgfalt nicht allein nie ruhig und sicher seyn können, sondern wir werden selbst aus großer Aengstlichkeit in häufige Fehler verfallen, die unsrer Gesundheit schaden, in kindische Fehler einer zu großen Vorsichtigkeit bey gesunden Tagen, oder einer niederschlagenden Bangigkeit bey siechen Tagen. Die höchste Pflicht also bey dem natürlichen Befehle, für unsre Gesundheit zu wachen, ist diese, daß wir bey einer vernünftigen Sorge, und bey einem rühmlichen Gebrauche unsrer Gesundheit, sie getrost den Händen der Vorsicht überlassen, so wie unser Leben selbst. Entgeht uns dieses schätzbare Gut, so ist es Trost genug, daß wir es uns selbst nicht geraubt, oder daß wir es unsrer höhern Pflicht aufgeopfert haben. Ist der Verlust unsrer Gesundheit eine unglückliche Frucht der Unachtsamkeit in der Diät, der Uebereilung, oder der Unwissenheit (Fehler von denen Niemand ganz frey ist): so werden wir uns doch tausendmal eher beruhigen können, als wenn eben dieser Verlust eine Frucht des bewilligten fortgesetzten Lasters seyn sollte; davor uns Gott bewahren wolle. Aber auch in diesem Falle kann aus unserm Elende noch Tugend werden, wenn wir die Strafen der Thorheit in Demuth tragen und sie zur Weisheit und Besserung anwenden. Der ist nie ganz unglücklich, der aus seinem Unglücke Klugheit lernet.

So traurig endlich das Schicksal ist, nicht gesund zu seyn, auch wenn es nicht das **Werk** unsrer **Schuld** ist: so hat es doch auch seine gute Seite, auf die wir sehen müssen. Es ist wahr, ein siecher Körper macht die Seele weder weise noch tugendhaft, aber er kann uns nöthigen, aufmerksam auf uns, auf Weisheit und Tugend zu seyn. Er kann uns hindern, daß wir uns in gewisse Zerstreuungen und Vergnügungen nicht einlassen, in denen unser zu empfindliches Herz verdorben seyn würde. Er kann uns zum Mitleiden und zur Dienstfertigkeit fähiger machen, wenn wir wollen, und gemeiniglich sind diejenigen, die viel Schmerzen und Unfälle erduldet haben, brauchbare, willige und troſtreiche Freunde der Menschen, wenn sie ein gebessertes Herz besitzen. **Gelassenheit**, **Gedult**, **Vertrauen** sind oft die Tugenden, die von vielen in der sonst traurigen Schule der Erfahrung und des Elends allein können gelernet werden. Der kranke Mensch endlich, so ungeschickt er zu vielen Pflichten seyn mag, kann doch die ihm eigenthümliche Pflicht behaupten, das Loos, das ihm als einem Geschöpfe, aus der Hand Gottes zugefallen ist, gelassen zu tragen, und für dasjenige zu erkennen, das für seine wahre und immerwährende Wohlfarth das beste ist. Er darf die Gesundheit hoffen, wünschen und suchen; aber stets in einer ergebungsvollen Rücksicht auf den Urheber des Lebens.

Er darf klagen und menschlich weinen; aber nicht ängstlich murren. Gott ist der Herr von unsern Schicksalen. Zu dieser großmütigen Erduldung des menschlichen Elendes belebt uns vor allen die Religion durch die lebendige Hoffnung eines unendlichen Glückes „Was zagst du? kann der Elende zu sich „selbst sagen; Gott hat noch eine ganze Ewigkeit, „dich zu beglücken. Sey getrost und hoffe auf ihn!„

Drey-

Dreyzehnte Vorlesung.

Von der Sorge für die Wohlanständigkeit und äußerliche Sittsamkeit.

Die Reinlichkeit, von der ich itzt zu Ihnen, meine Herren, zuvörderst reden will, ist eine nothwendige Eigenschaft des Wohlstandes und befördert zugleich die Gesundheit. Von dieser doppelten Seite empfiehlt sie uns die Vernunft, welche das Gegentheil um desto mehr verdammt, weil es allezeit Nachläßigkeit, Trägheit und Sorglosigkeit des Charakters, oder vorgefaßte Meynungen, oder Stolz, oder eine übertriebne Geschäfftigkeit voraussetzet. Selbst die Armuth kann noch reinlich seyn, und wer das eingezogenste Leben führet, soll es noch in seiner Einsamkeit seyn. Eben das, was unsern Körper ekelhaft macht, schadet auch seiner Gesundheit und Festigkeit. Der Staub und Schmutz, die uns verunstalten, verstopfen zugleich die kleinen Höhlen und Oeffnungen, durch welche unser Körper ausdünstet. Die vom Schweiße dem Auge widrige Leinwand verursacht zugleich Stockung und Fäulniß; und die reinliche und frische Wäsche, die unser

Auge

Auge ergötzt, erfrischt und stärkt zugleich den Körper Eben das kühle Wasser, das unsre Haut reinigt, stärkt auch unsre Nerven und erweckt unsre Lebensgeister. Eben die eingeschloßne und modernde Luft des Zimmers, die dem Geruche Ekel erweckt, verunreiniget die Lunge und schwächet sie. Eben die Sorgfalt, die unsern Zahn zum Schnee, und unsern Athem zu reinem frischen Aether macht, bewahret den Mund vor Fäulnissen und unsern Gaumen vor Flüssen. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß man sich zu wenig liebt, wenn man die Reinlichkeit nicht liebt; ja es ist eine Art von Aufforderung, daß uns Andre verachten sollen, weil wir uns selbst nicht achten, und daß sie uns durch Geringschätzung bestrafen sollen, weil wir unverschämt genug sind, ihren rechtmäßigen Ekel aufzubringen. Man hat ganze Verzeichnisse von Krankheiten gesammelt, die ihre Nahrung oder ihren Ursprung aus der Unreinlichkeit des Körpers haben. Dieser Bewegungsgrund sollte wenigstens alle die rühren, die dem Wohlstande allein zu gefallen, sich nicht entschließen mögen, reinlich zu seyn. Reinlichkeit verlanget Ordnung; und vielleicht hassen wir den Unreinlichen auch aus dieser Ursache, weil wir vermuthen, daß kein Gesetz der Ordnung in seiner Seele herrsche. Aber auch die Reinlichkeit hat ihr Uebermaaß: „Sie darf, sagt Cicero, nicht zu ge„sucht, und dadurch selbst Andern beschwerlich seyn:

„sie

„sie muß bloß jene Nachläßigkeit vermeiden, welche „den natürlichen Wohlstand und die gute Lebens„art beleidiget.„*)

Die **Wohlanständigkeit** kann niemals ohne Reinlichkeit seyn; allein sie fordert in Ansehung der Geberden und Stellungen unsers Körpers doch noch mehr. Der äußerliche Anstand verlanget eine regelmäßige und doch ungezwungene Bewegung unserer Gliedmaßen, durch welche ihre Absicht leicht und genau erfolgen kann. In der That ist der wahre Anstand des Körpers eben so wenig eine Frucht eigensinniger Regeln, als es die Beredsamkeit einer Schrift ist. Man rechnet vielleicht bey diesem oder jenem Volke viel Willkührliches zum Wohlstande und nicht selten eine gekünstelte Wendung zur Schönheit des Körpers, und eine eingeführte natürliche Mode zum Wohlstande in der Kleidung. Allein diejenige gesittete Nation kennen wir nicht, die einen niederhangenden Kopf, Schultern, die zum Haupte empor schwellen, Arme, die starr herunter hängen, oder als angeheftet sich an den Körper schmiegen, einen hervor trotzenden Unterleib und eine eingezogene Brust, Füße, die sich im Gehen einwärts schließen, oder den Leib von einer Seite zur andern werfen, für Anstand des Körpers hielte, weil alle die Stellungen dem Baue desselben und der Absicht der Glied-

*) Adhibenda est munditia non odiosa neque exquisita nimis, tantum quae fugiat agrestem et inhumanam negligentiam. *Cic.*

Gliedmaßen zuwider sind. „Das Stehen, der Gang, „das Sitzen, das Liegen bey Tische, das Gesicht, „die Augen, die Bewegung der Hände, müssen „einen guten Anstand und vornehmlich denjenigen „haben, den uns die Natur selbst lehret. Man muß „dabey zween Fehler vermeiden: das zu Süße und „Weibische, und dann das Rohe und Bäurische;„ so lehrte der Kenner der Gelehrsamkeit und des Wohlstandes, der weiseste Consul, seinen Sohn, der damals in Athen studirte. *)

Alles, was den freyen Gebrauch des Körpers in unsre Gewalt bringen hilft, das befördert auf gewisse Weise auch seinen Anstand. Daher sind alle Leibesübungen, die nach Regeln vorgenommen werden, wo nicht die einzigen, doch die sichersten Mittel dazu; und es ist eine erfreuliche Betrachtung, daß das Nützlichste für den Körper ihm auch den meisten Anstand giebt. Es ist gut, an schönen Beyspielen erlernen, wie man seinen Körper richtig tragen soll, aber mehr als die Richtigkeit können uns die Beyspiele nicht lehren. Das Schöne der Stellung, oder der Bewegung und Geberdung, besteht in dem Eigenthümlichen, das sich für unsern Körper und für seinen ganzen Bau und für die Seele, die da-

*) Status, incessus, sessio, accubitio, vultus, oculi, manuum motus, teneant illud decorum, praesertim natura ipsa duce et magistra. Quibus in rebus duo maxime fugienda sunt: ne quid effeminatum aut molle, et ne quid durum aut rusticum sit. *Cic.*

darinnen herrschet, vornehmlich schicket. Dieses ist der eigenthümliche Anstand, der einen vor dem Andern dem Auge gefälliger macht. Die Kunst kann ihn uns nicht geben; nein, er ist ein freywilliger Erfolg, bey dem wir uns mehr zu hüten haben, daß wir ihn nicht durch die Nachahmung verdrängen, als uns zu bemühen, wie wir ihn unter gewisse Regeln bringen, und jedesmal ängstlich anwenden wollen; denn daraus entspringt der Fehler der Kostbarkeit und der Pedanterey im Anstande. Das Zeichnen ist unstreitig ein Mittel, unser Auge an den Anstand zu gewöhnen und ihm die Gesetze der Uebereinstimmung zur eignen Regel zu machen. Und wie sollte der, der richtig und schön gezeichnete Gemälde und die besten Stellungen in den Werken der Bildhauer oft im Auge hat, sich nicht eine Empfindung des Anstandes erwerben, nach welcher sich sein eigner Körper unvermerkt bilden wird, wenn er sie nicht verleichtsinniget! — Wenn auch das Fechten nie zur Abwendung der Gefahren diente: so wäre es doch vielleicht darum nützlich, weil es unsre Gliedmaßen nach Regeln aus ihren schläfrigen oder unbiegsamen Stellungen zieht, sie gefügig und stark macht, und also den Anstand des Körpers erleichtern hilft. So giebt das Reiten, außer dem Anstande und der Sicherheit zu Pferde, natürlich auch einen Anstand, den Körper zu tragen, in so fern es uns den Körper im Gleichgewichte frey und mit

wenig

wenig Mühe halten lehret! und das Freywillige läßt sich nie vom Anstande trennen. Ich weis, daß jede von diesen Künsten ihr Eigenthümliches hat, das, nur in ihrem Bezirke, für den Körper schön ist, und außer demselben uns einen Uebelstand geben kann; aber dieses gilt so gar von der Schule des Körpers, ich meyne dem Tanzboden. Die Stellungen seiner Kunst, in ihrem feinsten Grade, in den ordentlichen Gang auf der Gasse oder in die Geberdungen der Gesellschaft bringen, wird allezeit anstößig bleiben. Wir wissen sehr wohl, so natürlich die Gesetze des guten Tanzes sind, daß die Welt kein Tanzboden ist; und so vortrefflich die Gesetze der Singstimme sind, daß im Reden dieser abgemeßne Klang unnatürlich wird.

Auf der **Miene** beruht, wer erfährt das nicht, in Ansehung der Wohlanständigkeit unglaublich viel; und die Miene auszubilden ist zum Wohlstande eben so nöthig, als es die Bildung des Verstandes zur Tugend ist. Aber wie bilden wir die Miene? Ich denke auf eine doppelte Art, davon die eine unendlich wichtiger ist, als die andre. Die Blidung, die der Umgang, der Spiegel, oder die Erinnerung des Freundes oder Aufsehers uns giebt, nimmt das Gezerrte, das Komische, das Sauertöpfische, das zu Freye, das Aengstliche hinweg; und die Miene hat schon viel gewonnen, wenn sie diese Fehler nicht hat. Aber wie eine Rede noch nicht schön ist, weil

eine

keine Sprachfehler darinne sind, ob sie gleich ohne Richtigkeit der Sprache nie ganz schön seyn kann; so hat auch die Miene noch ihren größten Reiz nicht, bloß darum weil die Hauptzüge des Gesichts nicht fehlerhaft sind. Das was sich der Welt in der Miene am meisten empfiehlt, oder beschwerlich macht, ist der Charakter des Geistes und Herzens, der durch das Auge und Gesichte redt. Ein heitres, bescheidnes, sorgenfreyes, edles, sanftmüthiges, großdenkendes Herz; ein Herz voll von Leutseligkeit, Aufrichtigkeit und gutem Gewissen, voll von Herrschaft über seine Sinne und Leidenschaften; dieß Herz bildet sich gern in den Geberden des Gesichts und in den Wendungen des Körpers ab; dieß Herz erzeugt meistens die bescheidne, gefallende, einnehmende und bezaubernde Miene, die gesetzte, edle, erhabne und majestätische Miene, das Sanfte und Leutselige der Gesichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernst der Stirne mit Heiterkeit gemildert, das Freundliche des Blickes mit Schamhaftigkeit verbunden, und die beste Farbe des Gesichts oder die beste Miene ist die gute Farbe des Herzens und Verstandes. — Die Miene trügt, werden Sie sagen. Ja, meine Herren, man kann sie nachäffen; aber selten, ohne daß man die Nachäffung durch den Zwang verräth; und die Wahrheit in der Miene läßt sich eben so leicht unterscheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines bloß schimmernden schönen Gedan-

 ken.

ken. Die Schminke wird nie die Haut selbst, so fein sie auch aufgetragen ist. Ferner irrt mich auch dieses nicht, daß Gesichter mit guten Mienen oft ungesittete Herzen haben. Ich schließe vielmehr daraus, daß diese Personen viel natürliche Anlage zu denen Eigenschaften gehabt, deren Merkmale in ihrer Bildung anzutreffen sind. Endlich mag es wahr seyn, daß oft unter einer finstern Miene ein sanftes und frohes Herz, und unter einem drohenden trotzigen Auge ein liebreicher Charakter verborgen ist. Diese Mißhelligkeit kann entweder von übel angenommenen Gewohnheiten der Miene und einem schlechten Umgange, oder daher entstehen, daß der Charakter, den sie verkündiget, Naturschuld ist, oder von den ersten Jahren an unser eignes böses Werk auf lange Zeit gewesen ist, ob wir es gleich nachher unterdrückt haben.

Daß böse und lasterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Miene übergehen, dessen versichert uns eine untrügliche Erfahrung; wenigstens von gewissen Lastern. Und was ist die schönste Bildung des Gesichts, in die sich die gehäßigen Züge der Wollust, des Zorns, der Falschheit, des Neides, des Geizes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedrückt haben? Was ist aller äußerlicher Anstand, wenn ein unedles oder leichtsinniges Herz durch die Miene hervor blickt? Das sicherste Mittel sein Gesicht so viel in unsrer Gewalt steht, zu verschönern,

ist also dieses, daß man sein Herz verschönere, und keine bösen Leidenschaften darinnen herrschen lasse. Das beste Mittel, keine leere und einfältige Miene zu haben, ist, daß man richtig und fein denken lerne. Das beste Mittel, einen edlen Reiz über sein Gesicht auszubreiten, ist, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufriedenheit in demselben ausbreitet. Der große Young sagt an einem Orte, daß er sich keinen göttlichern Anblick denken könne, als ein schönes Frauenzimmer auf ihren Knien in der Stunde der Andacht, die sie unbemerkt verrichte, und auf deren Stirne die Demuth und Unschuld einer frommen Seele sich vereinigen. Und in der That, müßte das liebreiche und dienstfertige Wesen, das wir in dem äußerlichen Betragen so sehr schätzen, uns nicht freywillig und überall folgen: wenn wir immer die liebreichen und dienstfertigen Menschen wären, die wir zu scheinen uns so viel Mühe geben? Eine Mühe, die wir kaum nöthig hätten, um es wirklich zu seyn. Man nehme zween Minister von gleichen Naturgaben und gleichen äußerlichen Vortheilen an. Der eine soll ein gebildeter Christ, der andre nur ein gebildeter Weltmann sey. Welcher wird am meisten durch sein äußerlich Betragen gefallen? jener, dessen Herz voll edler und dienstfertiger Menschenliebe wallt; oder dieser, den die Selbstliebe gefällig macht?

Wie sehr **der Ton der Stimme** den äußerlichen Anstand belebe, ist eben so bekannt. Der Ton des Einen gefällt und rührt uns schon, ohne daß wir seine Sprache verstehen, und die Stimme des Andern beleidiget uns durch ihre Härte, durch das Hohle, durch das Schreyende, durch das Rauhe und Grobe. Es ist gewiß, daß wir uns das Angenehme der Stimme eben so wenig allezeit geben können, als das Einnehmende der Miene; allein ihren meisten Fehlern können wir doch abhelffen, so gar einigen, die ihren Sitz in den Werkzeugen der Sprache selbst haben. Man wende nur Fleiß und Mühe an, die Stimme auf ihre Hauptabsicht, auf das **Vernehmliche** und **Deutliche** einzuschränken: so wird sie selten mißfallen. Sie wird stärker und schwächer, nachdem es nöthig ist, sie wird langsamer oder schneller werden. Sie wird das Rauhe durch Uebung, und das Plumpe, das wir ohne gute Erziehung angenommen, durch beßre Nachahmungen verlieren. Die Erlernung des Singens wird der Stimme auch keine geringen Vortheile verschaffen. Allein die Stimme ist oft der freywillige Ausdruck unsers Charakters, und sie wird also auch das Gute und Fehlerhafte desselben an sich nehmen. Es giebt einen gewissen Ton, der das Leere des Verstandes verräth; man würde ihn verlieren, wenn man munter und lebhaft denken lernte, und seinen Verstand oder Witz mehr anstrengte. Es giebt etwas hastiges und übereilendes

in der Stimme; man würde es am ersten mäßigen, wenn man die Schnelligkeit seines Geistes oder die Heftigkeit seiner Begierden mäßigte. Wer kennt nicht das Trotzige und Gebietrische der Stimme, das Weichliche, das Klägliche? Nur die Quelle des Herzens gebessert, so wird sich die Stimme auch bessern. Zu viel Dreistigkeit oder zu viel Furchtsamkeit macht beides die Stimme im Umgange unangenehm; und je bescheidner der verständige Mann ist, wenn er einmal den Schauplatz der Welt gewohnet ist, desto angenehmer wird seine Stimme seyn. So bald die Stimme die Fehler der Gewohnheit, übler Gesellschaft oder des Temperaments verliert und durch Uebung sich bildet: so wird sie die seyn, die sich für uns schicket, sie mag ihrer Natur nach zu dieser oder jener Classe gehören. Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit seinen guten Neigungen und Empfindungen. Um gut sich auszudrücken, muß man Geschmack haben; und um den richtigen Ton zu unsern Worten zu finden, muß man eben diesen Geschmack, eben dieses feine Gefühl haben.

Wie viel glücklicher würden wir mit unsern höhern Gaben seyn, wenn wir diese Pflichten der Wohlanständigkeit nicht oft für so geringe hielten! Sie folgt uns in unser Amt und in unser Haus, in den freundschaftlichen Umgang und in die Scene der großen Welt. Ein guter Anstand erweckt Vertrauen. Der

ausgebildete Körper empfiehlt sich, ohne daß wir daran denken. Die gute Miene spricht für uns, und unser Ton unterstützet sie. Man verwehrt uns oft den Zutritt zu unserm Glücke, oder zur Bahn rühmlicher Unternehmungen, wenn wir unser äußerliches Betragen vernachläßiget haben. Man nimmt uns hingegen gern auf, und schätzt unsre Gaben desto höher, je weniger mißfallendes, je mehr Richtigkeit wir in dem Aeußerlichen zeigen. Mancher Diener der Religion hätte den Weg zu dem Herzen eines Großen, das er zu gewinnen suchte, nicht verfehlet, wenn sein schlechter Anstand dem Großen nicht eine verächtliche Meynung von seiner Person beygebracht hätte. Er würde der Tugend mehr Dienste in großen Gesellschaften leisten können, wenn er bey seiner gründlichen Gelehrsamkeit und bey seinem frommen Herzen nicht vergessen hätte, daß die Art unsern Körper zu tragen, uns lächerlich oder geringschätzig machen könne; daß die ekle Welt uns die Pflicht auflege, ihr nicht zu mißfallen und nicht von dem eingeführten Wohlstande abzuweichen. Ein ängstliches Wesen erfüllt den Andern, der mit uns zu thun hat, mit eben dem Zwange, den wir fühlen, und hält ihn von uns zurück. Viel Belesenheit, viel Weisheit, viel gute Absicht, dabey aber ein bäurischer Anstand, eine pedantische Miene, ein rauher Ton, richten in Gesellschaften wenig aus. Die öffentlichen Verrichtungen unsrer Aemter leiden oft erstaunend, so ge-

schickt

schickt wir auch dazu sind, bloß weil wir keine Leute von Lebensart sind. Das Uebertriebne im Anstande, das Kostbare und Gezwungne verkündiget unsre Eitelkeit, oder den Mangel des Geschmacks und der Kenntniß der Welt; und sollten die Verrichtungen unsrer Aemter nichts dabey verlieren, wenn wir eine geringe Meynung bey Andern von uns erwecken? Hat nicht mancher gelehrte Schulmann den Nutzen seiner Geschicklichkeit und seines Fleißes gehindert, weil er komische Geberden und Stellungen angenommen, die ihn bey seinen Schülern lächerlich machten? Dieses widerfährt uns nicht allein in unsern Aemtern, sondern im Hausstande und in allen Verhältnissen des Lebens, wo es uns oft deswegen schwer oder unmöglich wird, Ansehen, Liebe und Hochachtung zu behaupten, weil wir beschwerlich oder ekelhaft in dem Aeußerlichen sind. Es gehören große Verdienste dazu, angenommene Fehler des Körpers dadurch zu vergüten; und Niemand darf die Pflichten gegen denselben für Kleinigkeiten halten, so lange wir Augen und Ohren haben, die das Regelmäßige als schön, und das Unregelmäßige als unanständig zu empfinden von der Natur unterrichtet sind. Die Reinlichkeit des Körpers im häuslichen Leben scheint etwas geringes zu seyn; und dennoch, wie oft mag die Vernachläßigung desselben bey beiden Geschlechtern die erste Quelle des Ueberdrusses und Ekels in der Ehe geworden

 seyn!

seyn! Das Kleid, das unsern Körper bedeckt, ist freylich sein Werth nicht; aber gleichwohl ist es gewiß, daß eine altväterische Tracht, in der wir allein hervor treten, anstößig wird, und das Sonderbare oder Sorglose unsers Charakters verräth. Der schmutzige Rock eines Mannes, der einen bessern tragen könnte, ist wirklich eine Beleidigung für die Gesellschaft; und er sey noch so gelehrt, so giebt doch die Gelehrsamkeit keinen Schutzbrief der Unanständigkeit. Moden in Kleidern sind nichts; allein wenn sie unschuldig sind, so müssen wir sie beobachten; und es wird genug seyn, wenn wir weder die Ersten noch die Letzten darinne sind, uns weder zu neu noch zu alt, weder zu geringe noch zu kostbar kleiden, und den männlichen Wohlstand nicht mit einem weichlichen und weibischen Putze verwechseln. *)

Die

*) Ein Sittenlehrer am Hofe des Nero hat uns ein Gemälde von der Galanterie der jungen römischen Herren hinterlassen, das unserm Jahrhunderte nicht unwahrscheinlich vorkommen kann: Complures videas, quibus ad tonsorem multae horae transmittuntur, dum decerpitur, si quid proxima nocte succrevit, dum de singulis capillis in consilium itur, dum disjecta coma aut restituitur, aut deficiens hinc atque illinc in frontem compellitur. — Quis est illorum, qui non sollicitior sit de capitis sui decore, quam de salute? Qui non comptior esse malit, quam honestior? — Nosti complures juvenes barba et coma nitidos, de capsula totos. Nihil ab illis speraveris forte, nihil solidum. — O homines inter pectinem et speculum desidiose occupatos! *Sen. de Brev. vitae.* c. XII.

Die Sorge für die Wohlanständigkeit des Körpers, so entfernt sie von der Tugend zu seyn scheint, kann doch Tugend werden, wenn wir sie in der Absicht beobachten, um desto nützlicher zu seyn und Niemanden anstößig zu werden, weil dieses ein Gesetz der Vernunft und also eine göttliche Bestimmung ist. Endlich wird die Regel im äußerlichen Anstande, die wir mit Vorsatz ausüben und sie als Pflicht in Acht nehmen, uns wahrscheinlich eine Regel bey wichtigern Handlungen werden, und uns erinnern, wie wir jedesmal in der Gesellschaft uns verhalten sollen, um desto gemeinnütziger zu seyn, wie wir uns herab lassen, die Fehler der Andern tragen, oder sie liebreich verbessern sollen. Ich schließe diese Betrachtungen über die Wohlanständigkeit mit dem Charakter eines Jünglings, der sie sich eigen gemacht hat.

Semnon, ein Jüngling von großen Fähigkeiten, aber niedrer Erziehung und geringem Vermögen, der sich der Gottesgelahrheit gewidmet, wußte, daß seinem nicht übel gebauten Körper der äußerliche Anstand mangelte. Sein Fleiß in den Wissenschaften und gelehrten Sprachen war groß und seinem Genie zur Beredsamkeit gleich. Kannst du, fieng er an, ohne deinem Fleiße zu schaden, dir nicht die Furchtsamkeit und das ängstliche Wesen benehmen, das dich in jede Gesellschaft begleitet? Bist du nicht vielleicht so furchtsam, weil du dir bewußt

bist, daß du deinen Körper nicht regelmäßig tragen kannst, und weil du zu selten Gelegenheit hast, größre Gesellschaften zu sehen? Wer die Mittel nicht sucht und mit Fleiß anwendet, der schätzt die Absicht zu wenig, oder traut sich zu wenig zu. Du willst, fuhr er fort, einen geschickten Mann suchen, der dir deine Fehler sagt und deinen Körper bildet. Geht es nicht ingeheim an, so sey es am öffentlichen Orte. Aber täglich eine Stunde Zeit? Gut, stehe eine Stunde früher auf, so hast du jene ersparet; oder wende diejenige dazu an, die Andre verträumen, oder vergehen. — Aber der Aufwand? Du hast nicht viel Vermögen! Nun, so erspare dir ein Kleid durch gute Ordnung, oder eine Reise in dein Vaterland; so hast du die geringen Kosten, die dir nöthig sind. Semnon wagt es und besucht ein Jahr lang einen guten Tanzmeister, und wartet die dazu ausgesetzte Stunde so emsig ab, als jede Stunde des Berufs. Er tanzet nicht, um tanzen zu können. Er tanzet, um sich regelmäßige Bewegungen des Körpers eigen zu machen; er tanzet nicht kunstreich, und doch tanzet er, daß es ihm wohl läßt. Schon lernt er ungezwungner gehen; die Hände sind ihm nicht mehr im Wege; er studiret nicht mehr auf eine natürliche Verbeugung. Er flieht das Gekünstelte, und sein Anstand wird gesetzt und durch die Erinnerungen seiner Freunde immer gefallender, ohne gesucht zu seyn. Wie viel hat er in Einem Jahre

re gewonnen! Er, der vordem nicht wußte, ob er über seinen schwankenden Gang und seine krummen Knie zu gebieten hätte, oder nicht; der die finstre Miene der Studirstube in jede Gesellschaft mitbrachte, und das: **Wie befinden Sie sich?** mit eben dem verzognen Munde sagte, mit dem er an seinem Pulte zu schreiben gewohnt war. — Er prediget itzt, und man sagt ihm, daß seine Stellung und Geberdungen weit natürlicher und anständiger sind, als ehedem. Seine Schüchternheit ist in dem Umgange mit den Personen höhern Standes, wo er den Köper bildete, schon geringer worden, und er erschrickt nicht mehr, wenn er antworten soll. Gleichwohl hat Semnon in seinem Fleiße nicht abgenommen. Wie er diese Stunde aus Pflicht besorgte; so eilt er zu den übrigen. Der Umgang hat seiner Sittsamkeit nicht geschadet; denn Semnon vergißt nie, daß man bey allem Umgange vorsichtig und gewissenhaft seyn müsse. Er wird durch seine Geschicklichkeit in einem Hause von vieler Lebensart bekannt, und unterrichtet den Sohn dieses Hauses etliche Stunden wöchentlich in den alten Sprachen. Man nahm ihn hierauf an den Tisch. Hier sah er oft Fremde beiderley Geschlechts, und lernte sich den gefälligen Zwang anthun, den man als der Niedre der vornehmen Gesellschaft schuldig ist, lernte die edle Bescheidenheit, die so weit von dem Kriechenden des Clienten unterschieden ist. Sein vornehmer Wirth

ehrte

ehrte ihn wegen seiner Geschicklichkeit und guten Sitten, weckte seinen Muth auf und unterrichtete ihn stillschweigend durch sein eigen Beyspiel. Semnon ist noch eben der gewissenhafte Theolog, und doch ein Theolog von Lebensart. Er hat schon viele Fehler des Wohlstandes bemerken und auch viel Gutes ungezwungen annehmen gelernet. Er ist ernsthaft, und doch gefällig. Man hört ihn gern reden; denn seine Miene redt zugleich und sein Ton sagt, daß er das fühlt und versteht, was er redt. Er lernt die Sprache der Welt, und wählt aus ihr die Sprache des vernünftigen Theologen, der mit der Welt itzt und künftig so reden soll, daß er Vertrauen und Achtung auch gegen seine Person sich erwirbt. Er kennt in kurzer Zeit die Gebräuche der Tafeln und Complimente und lernet, wie er anständig und gesetzt bey solchen Gelegenheiten verfahren soll. Er speise künftig bey dem Minister oder bey dem Fürsten, er wird nie lächerlich und stets seinem Charakter anständig verfahren. Eine edle Freymüthigkeit in der Miene und Sprache werden ihn auch alsdann begleiten, wenn es künftig sein Amt befiehlt, den Großen ihre Fehler zu sagen; und nie wird er die Ehrerbietung gegen die Höhern beleidigen, indem er der Religion Eingang verschaffen will. Er sammelt sich lebendige frische Züge der Menschen und ihrer Schwachheiten und ihrer Tugenden aus dem Leben der Gesellschaft; und er wird, weil er Lebens-

art

art lernte, eben deswegen in vielen Fällen beredter und lehrreicher seyn. Er lernt, weil er Gelegenheit hat, die fremde Sprache, die itzt bey den Großen herrschet, und, die er schon verstund, reden, und über der Tafel reden. Kann man leichter zu dieser Geschicklichkeit gelangen? Vielleicht hört mancher Große künftig Semnons Vermahnungen in französischen Worten achtsam an, die er in der deutschen Sprache verächtlich zurück gewiesen hätte. Er lernt von vielen Geschäfften des Lebens sprechen. Wird ihm dieses in seinem Amte nicht nützlich seyn? Kann der Geistliche in Gesellschaften stets von den Wahrheiten der Religion reden? Er lernt von der Musik, der Malerey und der Baukunst, von der Oekonomie, die sein vornehmer Wirth liebt, urtheilen. Ist dieses einem Geistlichen keine Zierde in Gesellschaften, wenn er sonst ein bescheidner Mann ist? Wie viel Vortheile hat Semnon mit dem äußerlichen Wohlstande auf sein künftiges Leben erlernt! Welch ein würdiger Prediger der Höfe wird er werden, wenn ihn Gott dahin ruft? Und auch welches niedrige Amt wird nicht durch ihn glücklicher geführt werden, als wenn er keine Lebensart hätte? Er hat sie nicht gelernt, um damit zu glänzen, nicht aus Ehrsucht; nein, aus Pflicht, aus Eifer für sein künftiges Amt. Hätte er seinen Körper nicht gebildet, so würde er, aller seiner Geschicklichkeit ungeachtet, vielleicht nie den Zutritt in

das vornehme Haus erlanget oder ihn nicht lange behauptet haben. Itzt ist er in demselben schon um drey Jahre älter, und für das Leben um vieles weiser, angenehmer, und brauchbarer geworden. Möchten wir doch viel solche junge Semnons zum Beyspiele aufstellen können! Wie viel Ehre würden sie itzt oder künftig den geistlichen Aemtern machen.

Meine Herren, der Fremde und der Einheimische, der Hohe und der Niedre, hat bisher unsrer Akademie den Ruhm der guten Sitten gegeben. Lassen Sie uns fortfahren, diese Ehre zu behaupten, und auch den Schatten der Ungezogenheit und Wildheit verdrängen, welche nie Gefährtinnen der Wissenschaften und Künste seyn dürfen. Lassen Sie uns über diese Sittsamkeit halten, die vor so vielen Ausschweifungen bewahret und so große Vortheile verschafft. Wo ist für Studirende mehr Ruhe, mehr unschuldiges Vergnügen, mehr wahre Freyheit und weniger Beeinträchtigung derselben, als hier? Und wem haben wir dieses Glück zu danken? Den guten Sitten, der bescheidnen und stillen Lebensart. O, gute Jünglinge, helft sie erhalten, wenn Ihr Euch und mich liebt; und hütet Euch vor dem Geschmacke am Sonderbaren und Dreisten: denn auf das Sonderbare und Dreiste folgt das Ausschweifende und Unverschämte. Nein, **was ehrbar,**

was gerecht, was züchtig, was liebreich und ruhmwürdig ist; ist etwan eine Tugend; ist etwan ein Lob, dem strebet nach! *) Das sind die wahren guten Sitten, welche die Religion und eine gereinigte Vernunft uns lehren.

*) Philip. 4, 8.

Vierzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die äußerlichen Güter des gesellschaftlichen Lebens, und zwar zuvörderst in Absicht auf guten Namen und Ehre.

Das Verlangen nach einem guten Namen, nach Beyfall und Ehre ist dem Menschen eben so natürlich, als das Verlangen nach Vollkommenheit; in so weit nemlich Beyfall und Ehre entweder als eine Frucht und Merkmal der Verdienste, oder als nützliche Mittel zu heilsamen Absichten mit menschlicher Vollkommenheit verknüpft sind. Der Trieb nach Ehre bleibt also so lange eine natürliche gute Anleitung zu löblichen Bemühungen, als er von der Vernunft zu seiner Absicht gehörig geleitet, auf wahre Verdienste und gute Eigenschaften gerichtet, und durch Demuth und Unterwerfung gegen Gott, geordnet und regieret wird; und er wird nur alsdann eine Quelle von Thorheiten und Lastern, wenn er sich der Herrschaft der Vernunft entreißt, in eine heftige Leidenschaft ausartet, und die Absicht verkehret. Ein Mensch, der durch keinen Beyfall und durch keine Schande gerühret wird, ist der nächste

bey

bey dem Thiere; und unter den ehrsüchtigen Herzen ist dieses noch das beste, das seine Ehre in solchen Gegenständen sucht, die der Welt heilsam, und ohne die Uebung der höhern Kräfte der Seele nicht wohl zu erlangen sind.

Der gute Name, in so fern er die Rechtschaffenheit des Herzens, die alle Menschen besitzen sollen, voraussetzet, bleibt allezeit Pflicht; und wir können nicht gut seyn, wenn wir ihn nicht wünschen und eifrig suchen. Aber in wie fern ist die Bestrebung nach Ehre eigentlich Pflicht? Lassen Sie uns, dieses zu erkennen, die Beschaffenheit der Ehre, ihren Einfluß auf uns und Andre, die Absicht, aus der wir Ehre suchen, und die Mittel und Eigenschaften, durch die wir sie suchen, genauer betrachten.

Die Ehre ist überhaupt die günstige und gegründete Meynung der Andern von unsern Verdiensten und Geschicklichkeiten, und von der Absicht, sie auf die beste und gemeinnützigste Art anzuwenden. Den Klugen und Rechtschaffnen gefallen wollen, ist für sich löblich. Ihr Beyfall vergnügt, und stärkt die Seele zu neuen guten Unternehmungen. In dieser Aussicht ist **das Gerüchte köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser, denn Silber und Gold.** *) Den Beyfall der Rechtschaffnen in einem Maaße ver-

*) Sprüch. Sal. 22, 1.

verlangen, in welchem wir ihn nach unsrer eignen Ueberzeugung nicht verdienen, ist Begehrlichkeit und Geiz. Die gute Meynung der Verständigen begehren, ohne Verdienste zu haben, oder ohne dieselben gehörig zu suchen, ist mehr als Eitelkeit, ist die Lügen eines elenden Herzens. Eben daher wachet ein Mann von kleinen Verdiensten so ängstlich für seine Ehre, weil er weis, daß sein Anspruch darauf schlecht gegründet ist. Die Achtung der Andern durch zufällige Güter, durch Reichthum, Geburt, Stand und Pracht, durch das Kleid und andre Kostbarkeiten suchen, ist sinnlicher Ehrgeiz; und der Tribut des Beyfalls, den wir durch diese Vorzüge von Andern erhalten, ist das Allmosen des Pöbels, der gern das Glänzende mit den Verdiensten vermenget, weil Verdienste oft im Glanze erscheinen. *) Seinen Ehrgeiz in freywilligen Geschenken der körperlichen Natur, in Schönheit und Stärke setzen, heißt als Bildsäule dieselbe Bewunderung verlangen, die der Hand des Künstlers gehört. In dem äußerlichen Anstande und in gefälligen Sitten seine Ehre allein suchen, ist der Ehrtrieb kleiner Seelen. Sie hingegen durch Gaben des Geistes, durch angenehme oder nützliche Werke der Kunst und des Witzes gehörig suchen, ist eine rühmliche Ehrbegierde Und seine Ehre in einem guten Gewissen, durch eine willige und sorgfältige Beobachtung aller seiner Pflichten

aus

*) Youngs Nachtged.

aus Unterwerfung gegen Gott, und in dessen Beyfalle suchen, in einer wahren Niedrigkeit und Demuth des Herzens gegen ihn, als den Quell aller Vollkommenheit und den Geber aller guten Gaben, in der Empfindung aller seiner eignen Unwürdigkeit suchen, das ist die höchste Staffel des Verlangens nach Ehre, auf welche sich die Menschen, so verschieden ihre Gaben und Fähigkeiten, so verschieden ihr Rang, ihre Geburt, Erziehung und ihre natürlichen Neigungen sind, dennoch empor schwingen können. Welche rühmliche Bemerkung für die Würde des Menschen, daß Alle die wahre Ehre durch Pflicht und Demuth erlangen können!

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.

Aber auch welche demüthigende Erfahrung, daß die meisten sie außer dieser Hoheit, in zufälligen oder sinnlichen Gegenständen, oder in eingebildeten und thörichten, oder noch tiefer herab, in schimpflichen Gegenständen suchen! Ohne das Verdienst des Herzens mögen wir noch so berühmt seyn, noch so hoch steigen, unsere Höhe ist doch nur, wie Young sagt, der Galgen unsers Namens.

Die Menschen offenbaren ihre gute Meynung von uns durch äußerliche Kennzeichen und diese Kennzeichen bedeuten nichts, wenn sie nicht im Stande sind, von unsern Verdiensten und ihren Absichten richtig

zu urtheilen, oder wenn sie sich ihrer ohne Ueberzeugung bedienen. Das Verlangen nach Beyfalle, wenn er vernünftig seyn soll, muß also ein Verlangen nach einem gegründeten und wahren Beyfalle der Klugen und Rechtschaffnen seyn. Den Klugen reizt nur die Gründlichkeit des Lobes:

So bald dem Lobe die gebricht:
So wirds von ihm nicht angenommen.
Dem Thoren aber ist ein jedes Lob willkommen,
Er mags verdienen oder nicht.

Nur der Menge, nur dem unwissenden Pöbel gefallen wollen, ist Schwulst der Ehrliebe, und setzet keine wahre Hoheit voraus. Diesen Beyfall durch niedrige Wege, durch Geschenke, Schmeicheleyen, kriechende Herablassung erkaufen, ist niederträchtige Ehrliebe. Nur nach den zweydeutigen Zeichen der Ehre, nach demüthigen Stellungen und Begrüßungen, nach Titeln, Würden und Lobsprüchen streben, und zwar nicht ohne Verdienste zu besitzen, ist eitler Ehrgeiz. Aber ohne Verdienste darnach streben, ist ehrsüchtige Dummheit. So sehr uns auch Andre, die nicht im Stande sind, von uns zu urtheilen, ehren mögen: so ist es doch für uns eine Ehre ohne Bedeutung. Und, o wie oft erringen wir statt der Ehre nur den leeren Schall! Aber sie sind gutgesinnt, die Menschen, die uns loben. Es sey so! Sind sie darum Richter der Verdienste? Und

wir

wir schmachten so nach dem Glücke, Allen, das heißt, den Unwissenden, zu gefallen? Dieser Ehrtrieb kann nicht richtig, kann nicht anders als übertrieben seyn. Ja, wie oft können die Menschen, wenn sie gleich nicht wollen, dennoch unrichtig von unsern Vollkommenheiten und Tugenden urtheilen, so viel Einsicht sie auch besitzen! Sie sehen die meistenmale das nicht, was unsern Verdiensten und Tugenden den Werth giebt oder raubt, nicht die Quelle und die Absicht, aus der sie entsprangen. Sie sehen das Gehäuse und den Zeiger, nicht das innerliche Triebwerk des Verdienstes. Werde ich darum weiser und frömmer, wenn Millionen Geschöpfe von mir urtheilen, daß ichs bin? Der Ruhm kann also der Seele keine wahre Würde geben, wenn sie diese Würde nicht in sich hat und fühlt. Der innere Beyfall unsers Gewissens, daß wir nach den Gesetzen der Vernunft und Tugend auf die redlichste und beste Art zu handeln trachten, muß also allezeit vorher gehen, wenn der Ruhm und der gute Name kein Schall ohne Bedeutung seyn soll.

Durch nützliche und gute Bemühungen nach Ehre und einem guten Namen streben, bloß weil das Gefühl davon ein Vergnügen ist, oder weil wir einen starken und natürlichen Trieb darzu empfinden, oder von Jugend auf künstlich zu dieser Ehrbegierde sind gebildet worden, ist Wollust der Seele, Frucht der Erziehung und Gewohnheit, und nichts weniger,

 als

als Tugend. Der Gegenstand dieser Begierde sey auch noch so groß und ehrwürdig, noch so nützlich für das Publicum; in Ansehung unsers Herzens und der Absicht, ist er das Letzte doch nur zufälliger Weise. Unsre Kraft, die wir auf diesen Gegenstand verwenden, sey Geist oder Körper; es sey der erhabenste, feinste Verstand; dieß ändert die Natur unsrer Ehrbegierde nicht. Fleiß und Nachtwachen, tiefes Nachsinnen, Erfindung mit unendlicher Mühe, alle Opfer der Bequemlichkeit, der Gesundheit, ja des Lebens, die wir unsrer Ehrliebe bringen, machen sie zu keiner Tugend. Man sey der größte Weltweise und die Bewunderung der Klugen und verdenke sein Leben in nützlichen Erfindungen; man sey der größte Held und wage sein Leben in tausend Gefahren, wo Andre zittern, und besiege ganze Nationen; man sey der größte Dichter und schreibe göttliche Sittensprüche und werde das Orakel der Nachwelt; man sey der größte Künstler und verbeßre den Nutzen der Erde; man sey der weiseste und wachsamste Regent und beglücke sein Volk auf Jahrtausende hinaus! man kann dieses alles, seiner Ehrbegierde zu Gefallen seyn; des Kützels wegen, den wir bey dem Ruhme empfinden, und gar nicht in Rücksicht auf Gott und Pflicht, und auf den wahren Nutzen der Andern; das heißt, nicht aus Tugend.

Die Ehrbegierde, deren Antrieb mein äußerlicher Vortheil allein ist, da ich den Beyfall der Andern

durch nützliche Unternehmungen suche, um ihre Gewogenheit, ihren Fürspruch, ihre Hülfe, mit einem Worte mein Glück, oder einen Theil desselben, oder das, was ich für Glück achte, zu erhalten, ist ein erlaubter Eigennutz, aber noch keine Tugend. Man würde das Gute, das man thut, unterlassen, wenn die gute Meynung der Andern kein Mittel zu unsrer Hauptabsicht wäre, und wenig bekümmert seyn, ob sie uns für lobenswerth hielten oder nicht.

Den guten Namen und die Ehre als ein Mittel betrachten und begehren, um desto mehr Gutes zu stiften, und indem er uns erfreut oder nützt, den Eifer für unsre Pflicht dadurch beleben, dieses ist eine pflichtmäßige Ehrbegierde. Den guten Namen oder den Beyfall suchen, weil uns der Mangel dessen an unserm und Andrer Glücke hindern würde, und weil wir dieses doppelte Glück zu befördern für ein göttliches Gesetz der Vernunft achten, auch dieß ist ein tugendhafter Ehrtrieb. Wir sind in dieser Aussicht nicht nur verbunden, alles das zu meiden, was uns die Achtung der Vernünftigen rauben kann, sondern auch den Schein des Unedlen. Wir sind verbunden, nicht nur das zu thun, was rühmlich und Pflicht ist, sondern auch darum, weil es Pflicht und gut ist; sonst ist unsre Ehrbegierde nicht rühmlich, oder wir begehren mehr, als wir verdienen. Man kann die Probe sehr leicht anstellen. Ich rette einen meiner Feinde, der mich empfindlich beleidiget hat,

 aus

aus dem Gefängnisse und bezahle zehntausend Thaler Schulden für ihn. Eine That, die mir einen großen Namen macht; und den großen Namen eines sonderbaren Wohlthäters wollte ich auch erlangen. Ist dieser Ehrtrieb Tugend? Wer wird das glauben? Man sage es dem vernünftigen und rechtschaffnen Manne, der diese That lobt, daß man sie deswegen unternommen habe, nicht so wohl um den verunglückten Feind aus seinem Gefängnisse zu befreyen, als um sich einen großen Namen zu erwerben; und er wird aufhören, uns zu bewundern, und anfangen, uns geringe zu schätzen. Er wird mich für einen ehrsüchtigen Schwärmer und nicht für den rühmlichen Mann halten, der aus Gehorsam gegen Gott seine Feinde, statt sich an ihnen zu rächen, beglücket.

So gewiß es aber seyn mag, daß die günstige Meynung der Andern uns keinen wahren Werth ertheilet und oft ein leerer Schall ist; so gewiß es seyn mag, daß die nachtheilige Meynung der Welt von uns kein sichres Kennzeichen des Mangels unserer Verdienste, ja oft ein Beweis der Größe unsrer Verdienste ist: so bleibt es doch allezeit eine Pflicht der Vernünftigen, für einen rühmlichen Namen zu wachen, und die Geringschätzung und Verachtung in den Augen der Welt durch erlaubte und geprüfte Mittel zu verhindern.

Ist es nämlich gewiß, daß ich mehr Gutes für mich, für meine Freunde, für mein Vaterland, für die

Welt

Welt ausrichten kann, wenn ich bey den Kräften und dem Willen dazu, auch die gute Meynung und Achtung der Andern besitze: so ist es Unbesonnenheit, sie zu vernachlässigen. — Ist es wahr, daß ich bey allen Gaben und Geschicklichkeiten mir und der Welt weniger nützen kann, so bald ich bey Andern in keinem guten Ansehen stehe: so ist es thöricht, diesem Mangel des Ansehens und der Ehre nicht zuvor zu kommen, oder ihm abzuhelfen, wenn ich vernünftige Mittel dazu in meiner Gewalt sehe, oder sie durch Fleiß und Achtsamkeit in meine Gewalt bringen könnte. — Wir wollen einige **Regeln** in Absicht auf den rühmlichen Namen bestimmen.

Erste Regel.

Der sicherste und vornehmste Weg zu einem guten Namen, ist, daß man ein rechtschaffner und nützlicher Mann zu seyn sich bestrebe. Der Beyfall der Vernünftigen wird durch nichts Geringers gewonnen; und so wenig ihrer auch seyn mögen: so sind sie doch, nächst dem innern Zeugnisse des Gewissens, die einzigen und zuverlässigen Richter unter den Menschen. So wenig ihrer sind; so wiegt doch die gute Meynung Eines Rechtschaffenen in der Waagschale der Vernunft mehr, als der Beyfall ganzer Millionen Thoren, oder Lasterhaften. Der Beyfall eines einzigen würdigen Mannes ist nicht nur Stärke, Trost und Belohnung für mein Herz; nein, er ist

mir auch die Anwartschaft auf die Achtung aller, die ihm gleichen. Die Rechtschaffnen haben alle Ein Herz und Ein Gefühl des Edlen, wie sie alle einerley Regel des Guten haben. Der Beyfall des Kenners ist gleichsam die verstärkte Stimme des Sprachrohrs, die weiter reicht, als das laute Geschrey einer Menge von Thoren. Und wer giebt den Ton zu den richtigen Urtheilen der Unwissenden und Leichtsinnigen, ja oft der Lasterhaften, an? Ist es nicht meistens der Kluge und Rechtschaffne? Sie hören, weil sie nicht selbst urtheilen können, oder zu träge sind, urtheilen zu wollen, oder sich fühlen, daß sie leicht falsch urtheilen und sich dadurch vor der Welt beschämen könnten, auf den Ausspruch, den der Gute von uns thut, nehmen ihn, als ihre eigne Erfindung an, und lallen ihn nach, damit man sie für Richter von Einsicht halten solle Wer kann es endlich leugnen, daß wir durch die strenge Beobachtung eines rechtschaffnen Betragens selbst die Stimmen der Thoren und Lasterhaften, wo nicht schnell, doch nach und nach auf unsre Seite ziehen? Der Thor, er wolle oder wolle nicht, fühlt sich endlich doch, wenn er unsre Gaben, unsern Fleiß und unser übereinstimmendes Verhalten kennen lernt, gezwungen, uns heimlich seinen Beyfall zu ertheilen; und er wird sich, wenn es sein Vortheil befiehlt, lieber unsrer Einsicht und Redlichkeit anvertrauen, als den Pralereyen seiner Gefährten, deren Eigennutz, oder Eitelkeit und Unwissenheit er

aus

aus seinem eignen Herzen so zuverlässig kennt. Der Lasterhafte, so sehr er es auch ist, wird selten in seinem Herzen eine böse Meynung von dem Manne haben, der seiner Pflicht folgt. Wenn er ihn ja verunglimpft, so wird er mehr der Art, seine Tugend auszuüben, mehr seines Aeußerlichen, als der Tugend selber spotten, die ihm, Trotz seiner bösen Leidenschaften, doch ehrwürdig bleibt. Verfolgt aber ja dieses Geschlecht der elendesten Sterblichen den Rechtschaffnen mit Verachtung: so ist sie ihm bey Vernünftigen eine Ehre. Wie die Wespen durch ihre Verwüstungen die schönste Frucht verkündigen: so verkündigen die Schmähsüchtigen oft das größte Verdienst. Schande vor der Welt, die wir nicht verdienen, ist freylich ein Unglück, aber doch ein Unglück, dafür uns unser Gewissen, der Beyfall der Edlen, und mehr als alles, der Beyfall des Himmels reichlich entschädigt; ein Unglück, das sich oft, gleich als in dem Trauerspiele, in ein ruhmwürdiges Glück für uns auflöset.

Zweyte Regel.

Es ist nicht genug für den guten Namen, daß wir rechtschaffne und nützliche Männer seyn wollen, wir müssen auch, jeder an seinem Theile, auf die beste Art nützlich zu seyn trachten.

Jeder hat von der Hand der Natur gewisse eigenthümliche Gaben, oder eine besondre Mischung von

Fä-

Fähigkeiten empfangen, die ihn vorzüglich in den Stand setzen, Andrer Beyfall, Vertrauen und Liebe sich zu erwerben.

Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen;
Ein jeder hat sein Pfund und Niemand ist vergessen.

Auf diese Fähigkeiten nicht Acht haben, heißt, nicht nur seinem natürlichen Rufe nicht folgen, sondern auch bey Andern die gute Meynung von sich verringern. Es fehlet uns oft nicht an Fleiße und Eifer, der wackre Mann zu seyn. Wir thun mehr, als Andre, und wir thun es doch nie mit Beyfalle; denn die natürliche Fähigkeit mangelt uns. Jener bleibt ein elender Redner und heißt es in dem Munde der Welt, und mit Recht. Gleichwohl ist er der fleißigste Mann, und man schätzt ihn nicht. Vielleicht hätte er mit seinem Fleiße im Handel sich die Achtung der Welt erworben. Er kränkt sich, daß er sie nicht hat, daß ihn kein Beyfall belohnet. Er klagt heimlich die Erde und den Himmel an, und er sollte seine verfehlte Wahl anklagen. Strephon dichtet sich um den Beyfall der Menschen, den er durch seine Arbeiten zu erlangen hofft. Er ist wirklich ein gutgesinnter Mann, der Beyfall verdienen und Nutzen schaffen will. Hätt er sich geprüft, oder sein Genie von Andern prüfen lassen: so würde er gefunden haben, daß er zu einem arbeitsamen Geschäffte, wo er nur die Erfindungen und Anschläge der Andern

dern hätte ausführen dürfen, geschickt gewesen wäre. Vielleicht würde er Rechtshändel mit Beyfalle und Vortheile geführet haben, anstatt, daß er bey allen seinen Bemühungen itzt das Unglück hat, ein schlechter Poet zu seyn. Ein Hofmann, den Niemand achtet, weil er zu dieser Lebensart nicht gebohren ist, würde vielleicht ein gelehrter und nützlicher Herr auf seinem Landgute, und jener elende verachtete Rechtsgelehrte ein trefflicher Künstler geworden seyn, wenn beide den natürlichen Beruf, der durch die angebohrnen Fähigkeiten und Gaben an sie ergieng, nicht verkannt hätten.

Es versteht sich, daß wir unsre natürlichen Gaben ausbilden müssen. Viele kennen ihr Talent und folgen ihm, und werden doch nie nützlich und des Beyfalls werth, weil sie zu wenig Mühe anwenden, es auszubilden, oder, aus Mangel der Vorsicht und Klugheit, ihre Mühe vergeblich verschwenden. Sie wollen eher Ruhm oder Belohnung haben, als es Zeit ist, und verlieren oft darüber den Beyfall, den sie sonst erlangen könnten; oder sie unterlassen in der Folge das, was zur Erhaltung des Beyfalls nothwendig war. Hätte sich der junge Autor mit seinem Genie und seiner Begierde zu gefallen, nicht eher hervor gewagt, bis er die schönen Wissenschaften genau erlernt und die Aussprüche des Kenners vernommen: so würde er mit Beyfalle erschienen seyn, und dieser Beyfall würde ihn zu neuem Fleiße gestärkt haben,

da ihn itzt der Tadel entweder niederschlägt, oder so hart macht, daß er fortschreibt, ohne auf das Urtheil des Publici, zu hören. Neran hätte wirklich ein Redner mit Beyfall werden können. Er hat große Gaben und viel Gelehrsamkeit; allein es ist ihm zu gering gewesen, sich in der Sprache zu üben. Er hat sie nicht in seiner Gewalt, er kennt ihre Fehler und Schönheiten nicht, er trägt die Worte, wie der schlechte Maler die Farben, ohne Wahl und Klugheit auf. Er würde unendlich nützlicher und sein Beyfall weit größer geworden seyn, wenn er ein nothwendiges Mittel der Beredsamkeit nicht für ein entbehrliches oder sehr leichtes gehalten hätte.

Dritte Regel.

Man treibe das vornehmlich, wozu uns die Natur und die Umstände geschickt machen, und treibe es fortgesetzt; allein man versäume auch diejenigen Wege nicht, die in unsern Hauptweg einschlagen. Der Handelsmann soll alles erlernen und üben, was unmittelbar zu seinem Handel gehört; das ist nothwendig und sein Gewerbe. Er hat Naturell und günstige Umstände zu diesem Naturelle vor sich. Er muß ein ehrlicher Mann seyn; und das sollen wir alle in jedem Stande seyn. Aber wenn er keine Sprachen, keine Lebensart erlernen, sich keine Kenntniß fremder Länder und ihrer Handlungen erwerben wollte; würde er wohl seinen Handel mit so vielem Beyfalle treiben? Das Nütz-

liche,

liche, das in unsre Hauptabsicht, einen Einfluß hat, hat ihn auch in unsern guten Namen. Der Soldat, der nichts als das, was zum Soldaten nothwendig erfordert wird, erlernen will, wird es eben deswegen mit weniger Beyfall ausüben. Das Lesen guter Bücher, die Erlernung gewisser Wissenschaften und Sprachen, der Umgang mit Leuten von Geschmacke, wird seiner Kriegswissenschaft bald eine Hülfe, bald eine Zierde; in Gefahren oder schnellen Entschließungen wird es seinem Muthe ein Orakel und in Zeiten des Friedens seinem Betragen eine Ehre seyn.

Orgon, der mit vielen Fähigkeiten in das Amt getreten ist, läßt es bey diesen Fähigkeiten bewenden. Er braucht sie, so gut er sie hat, und glaubt für seinen Namen genug zu thun. Er thut viel zu wenig. Seine Fähigkeiten nicht verstärken, ist eine Unterlassung der schuldigen Pflicht. Er ist ein Geistlicher. Er weis etwas von der Kirchengeschichte; aber warum bereichert er sich nicht noch mehr mit ihr? Sie würde ihm in seinem Vortrage oft nützen. Er schreibt seine Predigten sorgfältig nieder. Aber soll er nur sich ausschreiben? Warum liest er nicht die besten Redner? Er hat ja Zeit übrig. Er weis keine Profangeschichte. Ist diese einem Theologen etwan unbrauchbar? Erfüllt sie nicht das Gedächtniß mit nützlichen Sachen und Charakteren, mit Verzeichnissen der Handlungen und ihren guten oder verderbten Quellen? Lehrt ihn nicht vornehmlich die alte Geschichte, den besten

Men=

Menschen ohne die christliche Religion, als einen sehr unvollkommenen Menschen kennen? Unser Geistlicher versteht die englische Sprache, und er vergißt sie und könnte so viel gute Bücher lesen, die seinen Verstand stärken, und ihn also immer geschickter zu seinem Amte, immer nützlicher und folglich des Beyfalls der Welt immer würdiger machen würden? Er warte seines Amtes sorgfältig und thue außer den Stunden desselben das, was in den Nutzen seines Amtes einfließt, das heißt, er verbeßre seine Gaben und höre damit nicht auf.

Auf diese Weise sind Künstler und Gelehrte, ja selbst die Handwerker verbunden, das was ihre Kunst oder ihr Gewerbe erhöhen kann, so oft und so lange sie können, ohne ihrer Hauptpflicht Schaden zu thun, in ihre Gewalt zu bringen.

Vierte Regel.

Unsre wahre Ehre besteht zwar darinnen, daß wir unsern pflichtmäßigen Beruf, unsern Stand, unser nützliches Gewerbe, mit Eifer und Treue beobachten, und außer diesem Wege geht keine gebahnte Straße zum Beyfalle; aber wir können diesen Eifer haben, und doch oft keinen oder wenig Beyfall erlangen, wenn wir die allgemeinen Mittel des Beyfalls, nämlich Klugheit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit vergessen.

Kein Stand und keine nützliche Lebensart ist ohne Ehre. Die Ehre des Landmanns ist, daß er die Pflich-

Pflichten seines Standes auf die beste und nützlichste Art zu erfüllen trachtet. Dieß ist die Ehre des Handwerkers und des Künstlers, des Gelehrten und des Tagelöhners, des Königes und des Unterthanen, des Vaters und des Kindes, der Hausfrau und der Aufwärterinn. Wer in seinem Stande, darein ihn die Natur und die Umstände, darein ihn Gott durch die Einrichtung der Natur gesetzet hat, eifrig und treu, und zwar aus Pflicht eifrig und treu ist, der hat die wahre Ehre im Herzen, deren sich kein Engel schämen darf, und eben darinnen hat er auch das Mittel, sich des äußerlichen Beyfalls zu versichern. Allein wie viele Menschen schwächen oder hindern diesen letzten Beyfall durch die Art, mit der sie ihre sonst nützliche Pflicht leisten! Was ist Eifer in seinem Berufe ohne Klugheit? Wie oft wird er beleidiget! Was sind Verdienste ohne Bescheidenheit? Wie oft erwecken sie uns Verächter oder Hasser! Was ist Treue und Rechtschaffenheit, ohne Beobachtung der Wohlanständigkeit? Klugheit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und anständige Sitten sind der tugendhaften Anwendung unsrer Geschicklichkeiten zu unserm und Andrer Besten das, was dem Gemälde Licht und Schatten, oder dem Erdboden die grüne Farbe ist. Eben deswegen ist der Wohlstand eine so wichtige Pflicht, weil er Andre geneigter macht, unsre Gaben zu erkennen und zu nützen, und uns wieder zu dienen. Eben deswegen ist die Bescheidenheit bey unsern Pflichten

und Vorzügen eine so wichtige Tugend, weil sie denen, welchen wir in unserm Berufe dienen, unsre Pflicht angenehmer macht, indem sie uns angenehm macht; und weil sie gleichsam das Blendende unsrer Verdienste in dem Auge des Andern mildert, und den Andern seinen eignen geringern Werth weniger fühlen läßt. Der Mangel der Klugheit in den verschiednen Umständen und Verhältnissen des Lebens, bey den verschiednen Personen dieser großen Scene, die bald Höhere, bald Niedre, bald von dieser Gemüthsverfassung und Lebensart, bald von einer andern sind, wird nothwendig unsre Geschicklichkeit oft unnütze und unfruchtbar, oft wohl gar schädlich machen. Der Mangel der Klugheit ist öfters Schuld, daß man gerade durch die eifrigste Erfüllung seiner Pflichten Andre beleidiget, sich selbst aber viele lieblose Urtheile zuzieht. Der Mangel angenehmer und leutseliger Sitten fällt eher in das Auge, als der Werth des Verdienstes; und der Lehrer, der Anführer, der Rathgeber, der Freund, der Autor, der Vater, der Künstler, der diese Eigenschaften in seiner Sphäre vergißt, oder das unterläßt, wodurch er sie hätte erlangen können, schadet oft, je mehr er nützen will, dem gegenwärtigen und künftigen Nutzen, und raubt sich bey Andern mit ihrer guten Meynung auch ihr Vertrauen, und mit der Hochachtung ihre Liebe. Ein mürrischer obgleich treuer Lehrer, ein schmutziger obgleich fleißiger und geschickter Jüngling, ein hitziger obgleich gelehrter

lehrter Scribent, der aufrichtigste Freund ohne die gehörige Klugheit, der dienstfertigste Mann ohne Lebensart und Bescheidenheit, der witzigste Kopf mit pedantischen Sitten, nützen um desto minder, je minder sie gefallen; und ihr guter Name leidet nie, daß nicht auch ihr eignes Glück und das Wohl der Andern dadurch leiden sollte. Kann man noch fragen, ob man verbunden sey, auf die beste Art für seinen guten Namen zu sorgen?

Sogar die Beobachtung willkührlicher aber unschuldiger Gebräuche ist ein Gesetz, das der gute Name auflegt. Der gutgesinnte Sonderling hat keine Entschuldigung mehr für sich, so bald er sieht, daß die Abweichung von einem eingeführten Gebrauche ihn dem Tadel oder der Verachtung der Welt aussetzet. Er lebt nicht für sich, er kleidet sich auch nicht bloß für sich, sondern für Andre; und es kömmt nicht auf ihn an, ob er die Mode seines Großvaters beybehalten, oder sich ohne Ueppigkeit kleiden soll, wie es der itzige Gebrauch befiehlt. Er soll wenigstens ein glückliches Mittel zu treffen und das Anständige von dem Eiteln und Albernen zu treffen wissen.

Endlich auch die Vermeidung des Scheins von allem dem, was den Mangel der Geschicklichkeit, oder unerlaubte Absichten, und einen üblen Gebrauch seiner Gaben anzuzeigen pflegt, alles, was Andre überreden kann, daß wir von unsern guten Grundsätzen und dem geraden Pfade unsrer Pflichten abzuweichen anfangen,

die Verhütung alles dessen, was den Schein des Lasters, oder der Thorheit oder eines ungesitteten Betragens hat, alles dieses, sage ich, ist eine Pflicht des guten Namens. Und wie oft sündigen sehr gute Herzen wider diese Pflicht!

Der Prediger darf mit seinen eitlen Anverwandten umgehen, er kann Gastereyen besuchen und ein rechtschaffner Geistlicher seyn. Allein so bald er sieht, daß er den Verdacht eines sinnlichen eiteln Mannes oder eines Schmarozers dadurch auf sich laden würde: so ist er verbunden, mit aller Strenge auch den Schein zu fliehen. Sein Amt leidet mit seiner Ehre. Der Docent darf in seinen Vorlesungen Munterkeit anbringen. Aber er scherze noch so witzig, so bald er sich dadurch den Verdacht eines Leichtsinnigen oder Spötters zuzieht: so ist seine Kunst unerlaubt und wider seine Pflicht und seinen guten Ruf. Der Lehrer in Schriften soll freylich mehr auf die Sachen, als auf die Worte sehen. Allein durch eine nachlässige und sorglose Schreibart kann er oft den Schein annehmen als ob er der gründliche, deutliche und geistreiche Scribent nicht wäre, der er doch in der That ist; als ob es seine Absicht nicht sey, so lehrreich zu werden, als er seyn könnte. Eben deswegen soll er sich der guten und faßlichen Schreibart befleißigen; und weil sein bloßer Wille nichts hilft, sich der Mittel bedienen, sie zu erhalten, so beschwerlich es ihm auch fallen mag.

Selbst

Selbst diejenigen Männer, die mit außerordentlichen Gaben, und den Kräften, der Natur zu gebieten, von Gott ausgerüstet waren, haben uns das Beyspiel hinterlassen, wie man, seinem Berufe und dem guten Namen zu Ehren, noch stets, den Eifer in seinen Pflichten mit Klugheit, Bescheidenheit und Gefälligkeit verbinden soll. Wer hat einen größern Eifer, Gutes zu thun, gefühlt, als Paulus? Welche Klugheit begleitet gleichwohl seinen Unterricht, wenn er dem neugierigen Athen die Lehre Jesu verkündiget! Wie oft und sehr bemüht er sich, allen allerley zu werden, und nach den Meynungen Andrer, so lange sie unschädlich sind, sich zu richten! Er darf **Sold nehmen**, aber er will lieber, so lange er sich selbst erhalten kann, **das Evangelium umsonst predigen**, und seinen guten Namen dadurch schützen. *) Welche Bescheidenheit, wenn er sein göttliches Amt rühmet! Wie sorgfältig vermeidet er den Schein des Eigennutzes, wenn er reiche Allmosen nach Jerusalem sendet! Und wer hatte gleichwohl weniger Ursache, den Schein des Unerlaubten zu fürchten, als ein göttlicher Gesandte? Aber, sagt er, **auf daß uns Niemand Böses nachreden möge wegen dieser reichen Steuer.** **) Er hatte die Sache Gottes zu vertheidigen, als er vor dem Könige Agrippa redete; und doch mit welcher anständigen Behutsamkeit, mit welcher nachahmungswürdigen Klugheit verbindet

*) 2 Kor. 11, 7. 8. 1 Kor. 9, 7. 12. 18.
**) 2 Kor. 8, 20.

bindet er seine Freymüthigkeit! Ich wünsche zu Gott, spricht er, es fehle an viel oder wenig, daß du, und alle, die mich heute hören, solche seyn möchten, als ich bin, diese Bande ausgenommen.*)

Man kann sich fast alle Regeln der Klugheit und Anständigkeit in seinem Berufe aus den Beyspielen dieser heiligen Männer entwerfen, wenn man das absondert, was zu dem besondern Amte von Gott erleuchteter und mit außerordentlichen Kräften begnadigter Personen gehört.

Der sicherste Pfad der Ehre ist also der Weg der fortgesetzten Pflicht, die sorgfältige Bearbeitung seiner Gaben für unser Glück und Andrer Bestes, in allen verschiedenen Umständen des geselligen Lebens, unter der Begleitung der Klugheit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit.

Meine Herren, das erlaubte natürliche Bestreben nach Ehre kann leicht in die bösen Leidenschaften des Ehrgeizes und Hochmuthes ausarten. Wir sind aber ehrgeizig, wenn wir Ruhm und Ansehen bloß um unsertwillen als einen Zweck, und nicht als ein Mittel zu höhern guten Absichten suchen, und uns also zu unserm Gott machen. Wir sind hochmüthig, wenn wir uns Verdienste zuschreiben, die wir gar nicht, oder doch nicht in dem Maaße besitzen, als wir uns schmeicheln, uns dadurch über Andre setzen, oder nicht wissen wollen, daß alle unsre Gaben und Vorzüge unverdiente

Geschenke

*) Apostelgesch. 26, 29.

Geschenke des Unendlichen sind. Die Ehrbegierde also, wenn sie gut bleiben soll, muß durch die Tugend der Demuth gegen Gott und Menschen, von der ich an seinem Orte reden will, gemäßiget und geadelt werden. Wir müssen nie vergessen, daß unser höchster Ruhm dieser ist, alles zur Ehre dessen zu thun, von dem wir sind.

Und damit wir den Stolz nicht in uns ernähren, so lassen Sie uns oft an unsre Mängel, Schwachheiten und Thorheiten denken, welche denen verborgen sind, die uns ehren. Müssen wir erst dreyßig Jahre alt werden, um einzusehen, daß wir vielleicht Thoren sind; und vierzig Jahre, um einzusehen, daß wir es gewiß sind? *) Lassen Sie uns zu uns selbst sagen: Was würde die Welt von dir urtheilen, wenn sie dich genug kennte, und was für Ehre würdest du von ihr fordern, wenn sie um alle deine Thorheiten und sträflichen Eigenschaften wüßte? Ist es nicht Glück genug, daß sie dich nicht verachtet; und du verlangst den Zoll der Verehrung von ihr, der dir nicht gehört?

Lassen Sie uns oft an die Beschaffenheit der menschlichen Ehre denken. Wie ungegründet, wie unrein, wie veränderlich und flüchtig, wie klein in ihrem Umfange ist sie; und gleichwohl wie verführerisch und verderblich für unser Herz, wenn wir uns von ihr beherrschen lassen! Und endlich, wie viel hilft uns Ruhm und Ehre?

 Habe

*) Youngs Nachtged.

Habe den Beyfall der ganzen Welt, Ruhmbegieriger! Wird er dich in der Stunde des Elends beruhigen? Wird das gute Zeugniß der Menschen deine Krankheit mindern und die Unruhen deines Gewissens stillen? Wird der König, wenn er dich auf deinem Sterbebette noch mit seiner Gegenwart, als dem größten Beyfalle, beehret die Schrecken des Todes von dir entfernen und dir eine einzige deiner Sünden, die dich ängstigen, erlassen können? Werden dir die Lobsprüche aller Menschen in deiner letzten Stunde das Recht oder nur die geringste Versicherung der Gnade bey Gott und einer seligen Ewigkeit ertheilen? Und wenn du hingegen, entblößt von dem Ruhme der Menschen, von ihnen kaum bemerkt, oder wohl gar geringe geschätzt, das Zeugniß eines guten Gewissens und der Ehre bey Gott hast, wie selig bist du da, o Mensch, im Glücke, im Elende und am Ende deines Lebens! Der höchste Ruhm ist die Ehre eines wahren Christen, die ihm die Religion ertheilt, wenn er mit heiliger Zuversicht von sich denken und sagen kann:

Des Sohnes Gottes Eigenthum,
Durch ihn des ew'gen Lebens Erbe,
Dieß bin ich; und das ist mein Ruhm,
Auf den ich leb und sterbe.

Dieß sey auch unser höchster und ewiger Ruhm!

Fünf-

Fünfzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von den Pflichten, in Absicht auf die gesellschaftlichen Güter, und zwar in Absicht auf Vermögen, bürgerliches Ansehen, und Macht.

Vermögen, Ansehen und Macht in der bürgerlichen Verfassung sind Mittel, theils unsre nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, theils die unschuldigen Bequemlichkeiten des Lebens uns zu verschaffen, theils den Andern zu nützen und ihr Glück zu befördern. Sie in dieser Aussicht begehren, durch erlaubte Mittel, durch Geschicklichkeit, Fleiß und Verdienste suchen, durch Treue und Sorgfalt erhalten und vermehren, ist Pflicht. Wie weit diese Pflicht gehe, welches z. E. das Maaß des Reichthums sey, nach dem ein jedweder streben dürfe, läßt sich zwar durch allgemeine Regeln nicht genau bestimmen; allein so viel ist gewiß, daß die Sorge für das Vermögen unsern Bedürfnissen angemessen seyn, von dem Verlangen, Gutes dadurch zu stiften, regieret werden und keiner andern natürlichen oder sittlichen Neigung nachtheilig seyn, oder mit einem Worte, keiner andern Pflicht widerstreiten muß. Vermögen und Ansehen auf dem Wege des Berufs und der Verdienste suchen und behaupten, um seine und Andrer Sicherheit zu erhalten oder zu befördern, um seinem Hause, seinen Freun-

den und dem gemeinen Wesen desto bessere Dienste zu leisten; wer wird dieses nicht für ein Gesetz der Vernunft und also für Pflicht erklären? So oft wir daher aus natürlicher Gleichgültigkeit, aus Eigensinn, Bequemlichkeit, Leichtsinn, Trägheit und Sinnlichkeit, oder aus Vorurtheilen die Sorge für das Vermögen hintansetzen: so kann diese Enthaltung nicht rühmlicher seyn, als die Ursache; sie ist Fehler. Wenn wir Vermögen haben, es sey viel oder wenig, und wir nützen es nicht, uns und Andern zum wahren Besten, sondern halten es gierig zurück, so sind wir geizig. Der Arme kann also eben so wohl geizig seyn, als der Reiche; er darf nur sein geringes Vermögen erhalten oder vermehren wollen, nicht weil es ein Mittel zu seinen nothwendigen Bedürfnissen ist, sondern weil er es als einen letzten Endzweck liebt; so wie er mit seinen wenigen Groschen, die sein Reichthum sind, wenn er sie sorglos und aus Ueppigkeit verthut, eben so wohl ein Verschwender seyn kann, als der Reiche mit seinen Schätzen.

Wer aus Trägheit mit einem geringern Vermögen zufrieden ist, weil er nicht mehr bedarf, und doch durch eine sorgfältigere und treuere Beobachtung seines Berufs sich ein größres erwerben könnte, der sündiget; denn er könnte mit größrem mehr Gutes stiften. Wer hingegen mit Gefahr seiner Gesundheit und seines guten Namens nach Gütern strebt, der liebt das Vermögen zu sehr. Wer die rühmlichsten und heilsamsten Arbeiten unternimmt, alle Kräfte seines Verstandes

standes noch so sehr bessert und anstrengt, die trefflichsten Werke der Wissenschaft oder Kunst der Welt mittheilt, aber bloß aus Begierde nach Reichthume, ist vor dem Gerichte der Vernunft nichts edler bey seinem Fleiße, als der geizige Handelsmann, der mit tausend Beschwerlichkeiten nach beiden Indien reiset, bloß um reich zurück zu kommen. Sich die Erwerbung oder die Erhaltung seines Vermögens so angelegen seyn lassen, daß uns keine Zeit übrig bleibet, die Pflichten des Freundes, des Vaters, des Gatten zu erfüllen, ist offenbar unerlaubte Häuslichkeit. Für die Bedürfnisse des Körpers durch so vielen Fleiß sorgen, daß man ungeschickt wird, seinen Verstand und sein Herz zu verbessern, oder daß man keine Zeit dazu übrig behält, ist eine Geringschätzung der Seele und verräth Geiz. Sich krank arbeiten, um Vermögen zu haben, Andern Gutes zu thun, ist unter dem Vorwande der Pflicht eine Verletzung derselben. Reichthum besitzen, und deswegen glauben, daß man nicht arbeiten dürfe, heißt glauben, daß man Andern bloß darum nützen müsse, um nicht selbst zu darben.

Unser Reichthum, wir mögen ihn dem Glücke zu verdanken oder durch Fleiß überkommen haben, ist gleich unsern übrigen Gütern, ein Geschenke der Vorsehung, und die Pflicht, ihn wohl anzuwenden, ist eine der wichtigsten und schwersten. Er ist, wie wir schon gesagt haben, seiner Natur nach ein Mittel zu vortrefflichen Absichten; und so bald wir ihn nicht dazu gebrauchen, so schaden wir uns und der

Welt, wir mögen ihn nun geizig verschließen oder verschwendrisch durchbringen.

Die Art, wie wir ihn gebrauchen, hat in unser ganzes Verhalten und in unsern moralischen Charakter einen großen Einfluß. Wer sein Vermögen übel anwendet, wendet auch zugleich seine Zeit, seinen Verstand, und die Kräfte seines Körpers übel an. Und wenn Eitelkeit, Stolz, Eigensinn und Weichlichkeit die Triebfedern bey dem Gebrauche unsers Vermögens sind: so werden eben diese Neigungen ihre Herrschaft auch bald über unsre übrigen Handlungen ausbreiten. Die üble Anwendung unsers Vermögens verderbt nothwendiger Weise unser Herz. Lieben wir es zu sehr, so wird unser Herz niederträchtig, abgöttisch gegen den Reichthum, hart zum Mitleiden und zur Menschenliebe; und wie können wir es übel verwenden, ohne daß wir dadurch theils unordentliche Neigungen befriedigen, theils neue verwerfliche Begierden in uns erzeugen und unsern Leidenschaften schmeicheln? — Sein Vermögen der herrlichen Tafel, der Pracht in Kleidern und Palästen, den kostbaren Bequemlichkeiten und Ergötzungen widmen, ist Nahrung für die Weichlichkeit, den Stolz, die Sinnlichkeit und Trägheit; und ein Vermögen, auf diese Art verwendet, geht nicht bloß verloren, sondern macht den Besitzer dadurch schlimmer, weil es Thorheiten und Schwachheiten entweder unterhält, oder erzeugt.

Der Reichthum erstreckt sich ferner nicht allein auf unsre Bedürfnisse, sondern auch auf die Bedürfnisse der Andern. Geiz ist Grausamkeit gegen die Dürftigen, und die Verschwendung ist es nicht weniger. Wenn es daher Vernunft und Pflicht ist, mit seinem Vermögen so viel Gutes zu thun, als man thun kann: so muß es auch Vernunft seyn, so wohl alle zu große Liebe des Geldes zu ersticken, als auch allen unnöthigen Aufwand zu vermeiden und die Mühe nicht zu scheuen, welche die gute Anwendung des Vermögens erfordert. Es ist Pflicht ein milder, hülfreicher und gutthätiger Mann zu seyn; und das Vermögen, das wir entbehren können, zu unnöthigen Kostbarkeiten und Zierrathen und zu theuern Vergnügungen, anwenden, anstatt daß wir dem Mangel Andrer dadurch hätten abhelfen, Elende erquicken und Nackende kleiden können, ist vor der Vernunft ein Raub an den Armen. Der ist noch kein vernünftiger Haushälter seines Vermögens, der es nur dann und wann, heute oder morgen, wohl anlegt; so wie der noch kein aufrichtiger Mann ist, der ein oder etliche mal die Wahrheit saget. Die nützliche Anwendung unsers Vermögens und Ueberflusses muß sich daher durch unser ganzes Leben verbreiten und zu einer Fertigkeit werden, wie alle andre Pflichten; und wie das Vermögen zu allen Zeiten ein Geschenke der Vorsehung bleibt, so müssen wir auch zu allen Zeiten den besten und rühmlichsten Gebrauch nach unserm Gewissen davon zu machen suchen.

Nächst der Arbeitsamkeit ist die Sparsamkeit ein herrliches Mittel, unser Vermögen zu vervielfältigen und dem Mangel vorzubeugen. Durch sie verwahret der Reiche seinen Schatz vor einer sorglosen Verschwendung, und durch sie ist der Aermere an vielen Dingen reich. Die Sparsamkeit, wenn es auch kein römischer Consul gesaget hätte, ist nicht allein das größte Einkommen, *) sondern auch oft eine Beschützerinn wider den Geiz, indem sie uns die Kunst lehret, mit Wenigem auszukommen, und das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen vernünftig zu unterscheiden. Ohne Sparsamkeit ist kein König reich genug; und durch sie wird der Dürftige sein eigner Wohlthäter. Sie befördert die Genügsamkeit und Mäßigkeit, aus denen sie, wenn sie Tugend ist, zuerst entspringt. Sie mäßiget und ordnet nicht nur den Aufwand, den unsre Erhaltung, die Bedeckung unsers Körpers, unsre Wohnungen und Vergnügungen erfordern; sondern sie lehret uns auch, durch einen behutsamen Gebrauch die Dauer und Schönheit der äußerlichen Bedürfnisse erhalten. Tausend Menschen, die klagen, daß sie in ihrem Stande zu wenig haben, würden genug haben, wenn sie den unnöthigen Aufwand zurück setzten, den die Mode, die Pracht, die Bequemlichkeit und der leckere Gaumen verlangt; und Tausend, die für Niemanden als sich genug haben, würden, wenn sie eben dieses thäten, noch zu Gutthaten und rühmlichen Freygebigkeiten übrig

*) Maximum vectigal. *Cic.* Parad. VI.

übrig haben. Plinius der Jüngere, der so gern und mit einer so guten Art freygebig war, lehret uns die Quelle seiner Gutthätigkeit: „Was mir meine Ein„künfte versagen, ersetze ich durch Sparsamkeit und „Mäßigkeit; sie ist die Quelle, aus der meine Freyge„bigkeit fließt." *) Dieses Exempel eines großen Mannes und Staatsministers beweiset, daß man sich in dem erhabensten Stande der Sparsamkeit so wenig zu schämen habe, daß sie vielmehr die Zierde der Großen ist. Wir können viele Dinge glücklich entbehren, wenn wir wollen, und das Herz erschafft sich Reichthümer, indem es wenig begehrt. **)

Sejus klagt über den Mangel an Glücksgütern. Er arbeitet übermäßig, um sich und sein Haus zu erhalten; doch bey aller seiner Arbeit leidet er Mangel. Er hat nie so viel, als er braucht, und er gewinnt doch durch seinen Fleiß viel. — Wer mag an diesem Mangel Schuld seyn? Vielleicht Sejus selbst. Er sehe seine und seiner Gattinn Ausgaben durch. Er ziehe den Aufwand der Mode von dem, was der Wohlstand und die Nothwendigkeit fordert, ab. — Sein Stand

*) Quod cessat ex reditu, frugalitate suppletur, ex qua velut e fonte liberalitas nostra decurrit. *Plin.*

**) Adsuescamus a nobis removere pompam, servis paucioribus serviri, vestes parare, ad quod inventae sunt, habitare contractius. Discamus membris nostris inniti, naturae voluntati parentes, quae pedes dedit, ut per nos ambularemus, oculos ut per nos videremus. Diese Sittenlehre des Seneca scheint für unser weichliches Jahrhundert geschrieben zu seyn. Anm. des Verf.

Stand verlanget kein Sammetkleid von ihm. Er hätte also hundert Thaler ersparen können, und mit diesem Hundert noch zehn Thaler Ausgaben, die ihm sein reicher Rock bey öffentlichen Gelegenheiten zugemuthet. — Er hat wahre Verdienste, warum will er die Augen durch Kleider füllen? Der Kluge schätzt ihn nicht höher, sondern minder, wenn er weis, daß er mehr Aufwand macht, als ein verständiger Haushalter machen soll. — Seine Gastereyen kosten ihm jährlich hundert Thaler. Er lerne sie mit funfzigen bestreiten, oder sey groß genug, nur Freunde zu haben, die mit Einem Gerichte und ihm zufrieden sind: so wird er viel ersparen. — Er verthut, ohne daß er es selbst weis, bloß in Kleinigkeiten, die er so gern kauft und doch nicht nöthig hat, funfzig Thaler. Er werde haushälterisch, und lehre sich und seine Frau die Wahrheit, daß es die größte Sparsamkeit sey, nicht käufisch zu seyn. — Er lerne mit einer weniger kostbaren Wohnung zufrieden seyn, und erspare nur da, wo es ihm Ehre ist, zu ersparen; und er wird genug, und vielleicht übrig haben. Nicht bloß die Bedürfnisse, sondern oft unsre unersättlichen Begierden machen das Leben dürftig und elend.

Ansehen und Gewalt suchen, um sie Andern fühlen zu lassen, ist Herrschsucht und Tyranney. Ansehen und Gewalt suchen oder brauchen, um sie zu haben und sich an seinem Vorzuge zu kützeln, ist Stolz. Macht und Ansehen auf die gehörige Art und nicht anders als durch Verdienste suchen, oder wenn sie uns

durch

durch Geburt und Stand rechtmäßig zukommen, behaupten, um Sicherheit und eine vernünftige Freyheit zu erhalten, und Andern desto nützlicher zu werden, ist weise Pflicht.

Das Verlangen also nach Mitteln, die unsern äusserlichen Wohlstand verbessern, zu unsern Bedürfnissen nothwendig und einer erlaubten Bequemlichkeit beförderlich sind, ist an und für sich unschuldig und gründet sich auf den natürlichen Trieb nach Glückseligkeit. Wenn man dabey auf Andrer Glück sein Absehen hat, so ist es nicht nur ein unschuldiges, sondern auch ein rühmliches Verlangen. Ja, wenn man dabey auf das Gesetz der Vernunft und Gottes Rücksicht nimmt, so verdient es so gar ein tugendhaftes Bestreben genannt zu werden. So bald wir hingegen das Verlangen nach Reichthümern und Macht nicht in seine von der Vernunft ihm vorgeschriebenen Grenzen einschließen; so wird es eine unmäßige und schändliche Leidenschaft. Vermögen und Macht begehren, lieben und erhalten, um sie zu haben, und das Mittel, wider seine Natur, in einen letzten Endzweck zu verkehren, ist die niedrigste Stufe des Geizes oder Stolzes. Vermögen und Ansehen begehren, suchen oder besitzen, bloß weil sie Mittel sind, unsre Sinnlichkeit und Eitelkeit und die Träume der Einbildung zu vergnügen, ist zwar kein so hoher Grad der Thorheit, aber doch allemal wider die Vernunft. Das Maaß der Güter, die man sucht, wird sich alsdann ganz nach dem Maaße der Begierden und der Einbildung richten; und wie

diese keine Grenzen kennen, so kann jenes auch keine haben.

Der sicherste Weg zu Reichthum und bürgerlicher Gewalt zu gelangen, bleibt allezeit der Weg der Geschicklichkeit und des Fleißes, der Aufrichtigkeit und Klugheit, der Unverdrossenheit, Sparsamkeit, und Gefälligkeit im Umgange. Er ist der Weg zum Tempel des guten Namens und zum rühmlichen Reichthume. Wenn auch dieser Weg trügen sollte, so ist er doch der rechtmäßige; und ihn gegangen zu seyn, auch ohne den glücklichen Erfolg, ist allezeit Belohnung. Alle die andern Künste, reich zu werden, sind entweder kriechende oder lasterhafte.

Wie schwer, wie mühsam ists, sich Schätze zu erwerben!
Soll ich sie dumm erfreihn und hinterlistig erben?
Soll ich durch Sklaverey vor Großen sie erstehn,
Und niederträchtig seyn, um mich bald reich zu sehn?
Soll ich sie, wie Serpil, durch Meyneid mir erlügen,
Staat, Mündel und Altar und Gott darum betrügen?

Die Klugheit, die uns befiehlt, bey unserm Fleiße und bey der Anwendung unsrer nützlichen Geschicklichkeit auf die Umstände der Zeit, des Ortes, des Landes, in dem wir leben, auf die günstigen Gelegenheiten zu sehen, die sich äußern, Andrer Mangel durch unsre Aemsigkeit zu ergänzen und daraus einen eben so rechtmäßigen als seltnen Gewinnst zu ziehen, diese Klugheit wird uns ohne die Hülfe der Arglist und der

Gewinn-

Gewinnsucht, sinnreich in Erfindungen und Unternehmungen machen, und uns den Muth und die Hurtigkeit lehren, mit der sie ausgeführet werden müssen. Werden wir endlich nach dieser Regel, die wir gegeben haben, keine Reichen: so werden und bleiben wir doch nützliche und rechtschaffne Männer, die so viel gewinnen werden, als die Erhaltung des Lebens erfordert, und welche Andern auf tausendfache Arten Wohlthaten erweisen können, wenn gleich nicht durch ihren Ueberfluß.

Bleiben wir aber, ungeachtet des Fleißes in unserm Berufe, arm, oder, ungeachtet unsrer Geschicklichkeit, lange oder stets ohne einen angewiesenen Ruf, welcher letzte Fall doch sehr selten ist: so müssen wir es als das Schicksal ansehen, das uns die Hand der Vorsicht in der Welt zu tragen, aufgeleget hat; und, es gelassen tragen, ist Tugend. So viel können wir uns doch von der Güte der Menschen und noch mehr von der Gnade der Vorsehung versprechen, daß wir bey Fleiß und Arbeit, Nahrung und Kleider, und in den Fällen der Krankheit und der Theurung liebreiche Unterstützungen finden werden. Man vergesse nur nie, daß der, **der laß in seiner Arbeit verfährt, ein Bruder dessen ist, der das Seine durchbringt;** *) und man vermenge den Mangel, den man aus eigner Schuld leidet, nicht mit der rühmlichen Armuth, und einen eiteln Wunsch nach Reich-

 thümern

*) Sprüchw. Sal. 18, 9.

thümern nicht mit dem erlaubten Verlangen nach einem nothdürftigen Auskommen.

Sirach macht die Gerechtigkeit oder die Rechtschaffenheit und Tugend zur Quelle der Ehre und des Glücks. Die Stelle ist zu vortrefflich, als daß ich sie Ihnen nicht empfehlen sollte. „Wer anhält an der „Gerechtigkeit oder Tugend, sagt er, der findet sie. Und „sie wird ihm begegnen, wie eine Mutter der Ehren, „und wird ihn empfahen, wie eine junge Braut. Sie „wird ihn speisen mit Brodt des Verstandes und mit „Wasser der Weisheit tränken. Dadurch wird er „stark werden, daß er fest stehen kann, und wird sich „an sie halten, daß er nicht zu Schanden wird. Sie „wird ihn erhöhen über seinen Nächsten und ihm seinen Mund aufthun in der Gemeine. Sie wird ihn „krönen mit Freude und Wonne, und mit ewigen „Namen begaben. Aber die Narren finden sie nicht „und die Gottlosen können sie nicht ersehen; denn sie „ist fern von den Hoffärtigen und die Heuchler wissen „nichts von ihr" *)

Meine Herren, so wünschenswerth Ehre und Reichthum scheinen mögen: so brauchen wir doch zu unserer wahren Ruhe keinen großen Namen und keine großen Reichthümer. Wie tröstlich ist diese Anmerkung! Der beste Ruhm ist der Ruhm der Pflicht, das Zeugniß des guten Gewissens vor Gott und die Liebe des rechtschaffnen Freundes und Mannes; dieser Ruhm steht in unsrer Gewalt. Alle andre Ehre, die Ehre großer

*) Sir. 15, 1-8.

großer Talente und außerordentlicher Thaten, gilt ohne die Ehre des Herzens für uns eigentlich nichts. Sie macht uns berühmter und angesehner, aber nicht weiser und besser. Hat uns also die Natur keine grossen Gaben ertheilet; was ringen wir nach dem Ruhme großer Gaben? Wollen wir uns selbst und die Welt belügen, und uns die schreckliche Last aufbürden, ein Eigenthum zu behaupten, das seinem rechtmäßigen Besitzer leicht entrissen werden kann, und also noch vielmehr dem, der es erschlichen hat, keine Stunde gewiß ist? Bey Einem Pfunde, das du empfangen hast, sey zufrieden mit dem Ruhme, dieses Eine Pfund zu nützen und sorgfältig anzuwenden. Dieses ist Ehre bey Menschen, bey Engeln und bey Gott. — Haben wir große und sonderbare Talente empfangen; nun wohl gut! Sie sind uns nicht zum Pompe unsers Namens, sondern zum Besten der Welt und zur Beobachtung großer Pflichten ertheilet. Wenden Sie diese Gaben zu dieser Absicht an, unbekümmert, ob Ihnen der äußerliche Ruhm allezeit folgt; genug, daß Sie den innern haben. Der Beyfall der Rechtschaffnen entgeht den Verdiensten nie; dieses ist Ehre genug. Aber oft müssen doch große Verdienste im Staube bleiben; oft müssen sie statt der Stimme öffentlicher Glückwünschungen die Stimme der bösen Nachrede und des Neides hören. — Alsdann besteht unsre Größe darinnen, uns über Niedrigkeit und Verachtung hinweg zu setzen, und das zu bleiben, was wir sind, wenn uns auch die ganze

Welt verkennte. — Seyn Sie unbesorgt, was für Ehren und Würden Ihrer künftig warten, theuerste Jünglinge, und gehen Sie getrost den Weg der Pflicht und des Verdienstes, der Wissenschaften und guten Sitten, wie Sie thun, fort. Der Plan unsers Schicksals ist von Ewigkeit angelegt, ist gut und doch oft der nicht, den wir uns entworfen haben. Ich verehre und kenne die besondern Führungen der Vorsehung aus meinem eignen Schicksale. Nie habe ich den Weg gewünscht, auf dem ich mich itzt befinde; und alles hat sich vereinigen müssen, mich unvermerkt darauf zu leiten. Wenn ich nunmehr zurück sehe, und mich mit meinen Fähigkeiten und Kräften betrachte: so ist der Stand darinnen ich, Dank sey es der Güte Gottes! stehe, und den ich nicht gewünscht habe, eben der, worinnen ich, nach meinem Naturelle und nach der Beschaffenheit meines Körpers, mehr Nützliches thun kann, als in keinem andern, so geringe auch das ist, was ich thue. — Unser Schicksal entwickelt sich oft zu der Zeit nicht, da wir es wünschen; aber **Gedult**! Die Stunde wird kommen. Es ist uns oft beschwerlich; aber **Gedult**! es wird günstiger. — Viele sind aus der Niedrigkeit, ehe sie es meynten gezogen, und aus der Dürftigkeit, in der sie seufzten, zum Ueberflusse geleitet worden, und das auf Wegen, die sie vorher nicht kannten. — Der Mensch, pflegt man zu sagen, ist der Schöpfer seines Glücks; ein sehr falscher Satz, wenn er nicht eingeschränkt wird. Der Herr der Himmel und der Erden

ist

ist es; und unser ist die Pflicht, nach seinem Plane an unserm Glücke mit Ergebung und Demuth und Vertrauen zu arbeiten, nicht seine Fürsorge mit Wünschen um Versorgungen, Güter und Würden zu beleidigen. Er weis, was wir bedürfen, und er meynt es besser mit uns, als wir es selbst meynen können. **Trachte am ersten nach seinem Reiche und dessen Gerechtigkeit, so wird dir das Andre alles zufallen.** *)

Ich kenne den Ruhm, theuerste Freunde, und ich kenne sein Leeres. Er beruhiget das Herz nicht. Die Begierde darnach ist Durst, wird mit vieler Mühe gestillt, und wird noch heftigerer Durst. Erlangen wir ihn, so ist er Last, und ein unbekanntes Leben ist der Natur weit gemäßer.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke;
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäffte
Des Leibes und der Seelen Kräfte
Zum Werkzeug stiller Tugend macht.

Ich kenne die Reichthümer nicht durch den Besitz; aber ich kenne sie in den Händen der Andern. Sie sind selten Glück, öfter Strafe; und es ist schwerer, den Reichthum, als den Mangel, zu tragen. **) —

Ich

*) Matth. 6, 33.

**) Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum. Rectius occupat

Nomen

Ich wiederhole es nochmals, nichts ist so klein in den Schicksalen der Menschen, es steht unter der göttlichen Regierung, Anordnung und Zulassung; und der Plan, den sie anlegt, wenn er auch nicht mit unserm Wunsche übereinstimmet, bleibt doch, für uns und die Welt, der beste. Sorge daher, o Jüngling, nur für wahre Verdienste mit allem Eifer, in Bescheidenheit und Demuth, und **verlaß dich dabey auf den Herrn von ganzen Herzen, und nicht auf deinen Verstand; so wird er dich recht führen.** *) Getrost!

Du siehst in dessen Hand, der war, eh du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht;
Den Plan zum Glück des Wurms, der deinem Aug' verschwindet,
Und Nahrung und sein Haus im kleinsten Sandkorn findet.

Nomen beati, qui Deorum
Muneribus sapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet.

Hor.

*) Sprüch. Sal. 3, 5. 6.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott, 1715-1769 / Boily, Charles-Ange / Heyer, Gottlieb Leberecht, 1725-1796

C. F. Gellerts Moralische Vorlesungen

Bd.: 1

Biel (1771)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.55(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089984-3
VD18 90421841